



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



5 $\frac{60}{61}$

Reise-Skizzen.

Ueber die Linie, 1860.



Als Manuscript gedruckt.



Wien.

Aus der kais. königl. Hof- und Staatsdruckerei.

1861.

Meiner treuen
Lebens- und Reisegefährtin
in Liebe gewidmet.

Ueber die Linie.

—
1860.

Den 10. November 1859.

Nach einem langen, an Schmerzen reichen Sommer und einem milden Herbst, der mehr dem Frühlinge als der trüben Zeit des Absterbens glich, da noch Rosen, köstlich duftende Veilchen und berauschte Orangenblüthen im lieblich grünen, wellenumspielten Miramar prangten, kam plötzlich des Winters erste wehmüthige Mahnung, der eisige Hauch des Nordens in der Nacht angerauscht; schonungslos Blumen und Illusionen knickend, stürmte die Bora um unser kleines Gartenhaus, und störte die Träume der letzten heimatlichen Nacht durch ein Memento mori, das uns Fliehenden der Winter zusandte. Der Morgen war auf kurze Augenblicke gerade zum Abschiede ruhig, und man kann sagen, mein liebes Miramar zeigte sich zum letzten Male in seiner ganzen herzgewinnenden südlischen Pracht. Ich eilte mit der aufgehenden Sonne durch den Garten, pflückte die letzten Veilchen, warf noch überall meinen Blick hin, und schied mit dem Boote

von der marmornen Hafentreppe nicht ohne tiefe Wehmuth im Herzen: Bald rauschten die Räder der kleinen, festen 'Phantasie', die Kanonen der Batterie donnerten ihren Abschiedsgruß, und fort zogen wir in mein geliebtes Element hinaus.

Ueberall lag Schatten auf Küste und Meer, nur Miramar glänzte in heller Herbstsonne, woraus ich mir ein gutes, friedliches Omen zog. Rasch tanzten wir auf schäumender, boragepeitschter See mit unserer treuen, schon oft bewährten 'Phantasie' Bola entgegen, wohin mich noch Marinegeschäfte riefen. Mein heutiger Besuch galt dem schönen, fast vollendeten Balancebock und dem neu eröffneten Arsenele. In Bola tobte die Bora so, daß es einem eißig bis in die Knochen fror; ich ärgerte mich über diesen, wenn auch einzigen und letzten Wintertag, da ich gehofft hatte, mich zu den lebenbringenden Tropen durchzuschmuggeln, und aus dem warmen, blumenreichen Herbst in den lächelnden Frühling unverwundet hinüber zu fliegen.

Den 11. November.

Die Bora wächst uns über den Kopf und zwingt uns, ihr nachzugeben. Wir waren kaum des Morgens mit der nicht auf ein stürmisches Meer

berechneten 'Phantasie' aus dem Hafen geschlüpft und begannen unsern zierlichen Wellentanz, als die Elemente so gewaltig wurden, daß das schwache Fahrzeug sich ängstlich in die Wellen drückte, und ächzend und stöhnend vor dem eisigen Sturme erzitterte. Der Quarner lag vor uns schaumbedeckt in wilder Empörung; ihn auf einem so kleinen Fahrzeuge passiren zu wollen, wäre unmöglich gewesen. Wir mußten uns in die Umstände fügen und, was dem Seemanne und Reisenden am unangenehmsten ist, umkehren.

Wieder brachten wir einen matten, winddurchschauerten Tag vor Pola in unseren Cabinen zu. Lesen, Schreiben, Reisebelehrung und Musik halfen uns darüber hinaus. Wir erkaufen die gesuchte Wärme theuer; desto besser wird sie dann munden.

Den 12. November.

Bora, nichts als Bora, allgemeine Trübsal! Der Winter ist jung und kräftig, er will uns nicht lassen, er findet, daß wir dem Tauffcheine nach seiner Region angehören, und macht sein Recht geltend. Die gute Laune am Bord sinkt mit dem Thermometer; wenn das so fortbauert, so sind wir bald

auf Null. Dabei lacht die Sonne, und der Himmel ist so blau, wie er in Deutschland bei dem besten Willen nie sein kann.

Den 13. November.

Bora mit Heulen und Zähneklappern! Der Sturm hat seine Opfer gefordert; heute im Laufe des Vormittags lief der Lloydampfer 'Vulcan' in Pola ein, und brachte die Nachricht, daß der große Postdampfer 'Bombay' auf seiner Fahrt aus Aegypten bei Unie mit ganzer Kraft auf den Strand gerannt sei. Das schöne Schiff liegt jetzt im Trocknen und ist als verloren anzusehen. Es war uns eine Lehre; was hätte unsere arme, federleichte 'Phantasie' unter solchen Umständen leisten können? Es kam auch ein Freund mit Nachrichten aus Triest: dort hatte der Sturm in seiner vollsten Kraft gehaust; Schornsteine flogen; ein Haus wurde theilweise eingerissen, zwei eiserne Candelaber auf dem Corso umgeworfen; Wagen fielen um, und ein armes altes Weib wurde erschlagen. Die Dampfer auf der Rhede mußten heizen und auf dem Anker arbeiten. Seit Jahren hatte man nichts Aehnliches erlebt.

St. Maj. Dampfer 'Elisabeth', am 14. November.

Endlich kam die Erlösung; unser mächtiger Reisepalast 'Elisabeth' dampfte wohl ausgerüstet trotz Wind und Wetter mit unserer großen Reisegesellschaft stolz in den Hafen. Rasch wurde das letzte Bündel geschnürt, noch ein vereintes Mahl mit den Kommenden und Scheidenden eingenommen, und nicht ohne Wehmuth verließen wir die theure 'Phantasie' und treue Freunde. Mit kalter Nordostbrise, aber herrlicher Sonne zogen wir um halb drei Uhr Nachmittags hinaus in die weite, blaue, schäumende See. Jeder arbeitete daran, das chaotische Durcheinander in den Cabinen rasch zu ordnen und zu schlichten, um einem behaglichen, wohlthuenden Comfort Platz zu machen. Der Quarner machte seine alten Rechte geltend, die 'Elisabeth' tanzte, und Neptun forderte von manchem Neuling seinen Tribut.

Den 15. November.

Des Morgens hielten wir in Spalatro, um Depeschen für Triest abzugeben. Als ich auf das Verdeck kam lag in warmer Sonnenpracht die schmucke, mir aus öfterem Besuche wohl bekannte Stadt vor mir, vom reinen, durchsichtigen Himmel

überspannt, auf dem sich in scharfen edlen Formen kühn das mächtige Gebirge zeichnete, von der Sonne des Südens in glühenden belebenden Tönen warm bemalt, während sich die scharf geschnittenen felsigen Ausläufer der Höhen im sanften ruhigen Meer, das wie ein Türkis blau schimmerte, verloren. In Mitte dieses südlichen, ja ich möchte sagen, orientalischen Bildes lag von grellem Lichte umflossen hart am Meere die Stadt mit ihrem hohen durchsichtigen Thurme, den das Mittelalter aus den kostbaren Säulen römischer Villen in luftigen Arcaden erbaut hat, und mit ihrem an der Marina liegendem weitem majestätischem Palaſte des Diokletian, aus dessen altergrauer Säulenreihe die modernen Fenster der eingebauten Häuser wie schelmische Kinderaugen hinter einem großen Eisengitter hervor sahen. Links am Vorgebirge hinan, auf das noch ein Theil der Stadt hinauf klettert, steht eine mächtige Palme, die mit der majestätischen Krone grüßte und winkte, daß mein Herz weich ward und ich die Worte eines meiner alten Gedichte sang:

„Mir ist nur wohl, wo Palmen wallen“, ic.

Fröhliche Barken mit farbigem Segel und bunt gekleidetem Volke zogen lustig über die blaue

geglättete See. Ueber dem ganzen Bilde lag ein Silberdust der Wärme und des süßlichen Lebens, das erste Aufathmen im wohligen Klima, das mächtig durch die Seele zog, wie ein Blick von schönen Augen, wie ein ermunternder Gruß aus theurem Munde. Wer den Sünden kennt, dem jauchzt es im Innern bei solchem Wiedersehen, und ein ruhiges friedliches Glück zieht in sein Gemüth ein.

Als ich Spalatro wieder sah und das schöne, warme Bild mit langen Blicken einsog, dachte ich mir: Der alte weise Diokletian hatte Recht zu sagen, als man ihm in der Ruhe Spalatro's in seinem selbstgeschaffenen Friedenswinkel, wo es ihm gelang, Kunst und Natur zu einem kaiserlichen, aber stillen Tusculum zu einen, abermals die verlockende Herrschaft der Welt anbot: „Lieber pflanze ich in Salona's ungetrübtem Frieden meine schönen Kohlköpfe, als noch einmal nach der Macht zu greifen, mit der ich Jahre lang Herr der weiten Erde war, und dadurch der ärgste Slave aller Erdenkinder.“ Er hat die Größe gehabt, dem Ruhm zu entsagen, und er hat es nie bereut; er, der weise, tiefdenkende Fürst, der der Menschen Leidenschaften bis auf die Hefe gekostet hatte, zog es vor, fern von Enttäuschung, Kriecherei und Betrug, in der

Zurückgezogenheit des selbstständigen Lebens eines Philosophen zu verharren. Er hatte alles gekostet, ihm war Nichts neu unter der Sonne, was konnte ihm daher von größerem Werthe sein, als die Absonderung von dem eklek Gewühl der Menschen, ein gutes ungetrübtes Klima, das Studium der Kunst und der Wissenschaften der nie erschöpfte Born alles Trostes, und seine Pflanzen, die unter seinen Händen dankbar wuchsen und gediehen!

Den ganzen Tag zogen wir zwischen den mir wohl bekannten Inseln Dalmatiens die schöne Küste entlang; der Abend mit seinen glühenden Farben, die sich warm auf die felsigen Höhen in wechselnden Tinten legten, brachte uns herrliche Bilder, wie sie der Norden trotz seinem Alpenglühen nicht hat. Um halb zwölf Uhr in dunkler, ziemlich rauher Nacht kamen wir im Hafen von Gravosa an.

Gravosa, den 16. November.

Weiteren Muthes, von launigen Wigraketen umschwärmt, zog unser munteres, bunt durch einander gewürfeltes Häuflein schon um neun Uhr um die Spitze von Lapat durch die in Stürmen so gefährlichen Pettini (naakte Felsen, die ihren Namen von der Aehnlichkeit mit einem großen Kamme haben)

der hoch aufgethürmten Küste entlang gen Lacroma, der immergrünen Feeninsel, die meine Frau vor einem Monate gekauft hatte. Das Bild, welches sich auf dieser Fahrt bietet ist Achtung gebietend durch seine riesigen, schön gezeichneten Höhenformen, durch die bergauf klimmende immergrüne Fülle von Pinien Oliven und Cypressen, die scharf abgerissenen Felsenufer mit ihren ockergelben bis ins tiefe Roth leuchtenden Farben, die geheimnißvollen Grotten, die feck aus den Felsenspalten wachsenden, saftiggrünen Meerpinien, und die poetisch hingestreuten tiefblauen Inseln. Die Gegend hat einen großen Charakter, der in sich die stolzen Bergformen von Griechenland mit der malerischen Küstenzeichnung Süd-Italiens und der Vegetation Siciliens vereinigt; dabei blickt das Meer eben so tief und blau wie in Palermo, und der Himmel wölbt sich klar und rein mit demantnem Schimmer wie im Archipel. Bei den felsenge tragenen Mauern von Ragusa mit ihren Einschnitten und Buchten, bei der alten Adelsstadt mit den blauen Kuppeln und Palmen ging es vorbei, und rasch ruderten wir dem östlichen Theile unserer Insel zu. — Nicht ohne tiefe Wehmuth erblickten wir den aus dem Meerespiegel wie ein Grabkreuz herausragenden Vormast und Klüverbaum

der Brigg 'Triton', die mit so vielen unserer Braven vergangenes Frühjahr durch eine Pulverexplosion in die kalte Tiefe gesunken ist. — In einem stillen Hafen mit fecker wunderlicher, vom Meere ausgezogter Felsengestaltung und wild durch einander wuchernden immergrünen Myrten Pistazien und Eriken stiegen wir an einem kleinen Molo aus. Ein gepflasterter Weg zwischen immergrünem Gesträuch führte uns zur Abbazia, einem mächtigen altergrauen Quaderbau, unserem zukünftigen Sitze, die in Mitte der reizenden Insel auf einer fruchtbaren Ebene so gelegen ist, daß man von derselben gen Süden die Aussicht auf das blaue unbegrenzte Meer, auf die Inseln und die Bergkette von Ragusa hat, gen Osten auf die schneebedeckten Niesen der Cernagora und auf die olivenbewachsene Küste von Breno und Ragusa vecchia. Zur Rechten nordwärts hebt sich die Insel zu einem bedeutenden, dicht mit immergrünem Strauchwerke bewachsenen Berge, den ein kleines wohlgebautes Fort malerisch krönt; zur Linken erblickt das Auge auf der anderen Hälfte der Insel, an das Kloster sich anschmiegend, einen herrlichen saftgrünen Wald von *Pinus pinea*, *Pinus maritima*, *Pinus halepensis* und *Quercus sempervirens*, mit dichtem Unterholze von

Myrten Wachholder Pistazien und baumhohen Erdbeersträuchen. Das Gebäude wurde 1023 von Benedictinern aus der Insel Tremiti erbaut; das Kloster, welches seinen Abt mit dem Pontificalrechte und bedeutende Privilegien hatte, große Güter besaß und hohes Ansehen genoß, bestand bis zum Verfall der Republik Ragusa im vorigen Jahrhundert. Richard Löwenherz hatte eine Wallfahrt nach demselben gelobt, und scheiterte, von Palästina zurückkommend, in einem heftigen Sturme auf dieser Insel, wo dem Geretteten vom Senate und seinem Rettore gehuldigt ward. Im sechzehnten Jahrhunderte wurde das reiche Kloster von einem Piraten ganz ausgeraubt. Das furchtbare Erdbeben im Jahre 1676 zerstörte einen Theil des Gebäudes, der noch jetzt in malerischen Ruinen liegt. Unser erster Gang war zum Pinienwalde, an dessen Fuße in den Felsen des Ufers das sogenannte Mar morto liegt, ein kleiner stiller See, der wie ein großes dunkles Auge aus den herrlichen Felsenpartien herausblickt und nur unterirdisch mit dem Meere in Verbindung steht. Bis an das Ufer des Sees, mitten in die gespaltenen Felsen dringt die üppigste Natur; dunkle hundertjährige Eichen hellgrüne Pinien und stille Myrten spiegeln ihr Bild in den krystallhellen Fluthen. Lautlose

Stille herrscht an den unentweiheten Ufern des Mar morto, und nur einzelne Vögel senden ihre sanften Töne aus dem duftenden Dickicht hervor. Der kleine See ist einer der schönsten Punkte, die ich auf der Erde kenne. Hier muß sich's gut Byron lesen lassen. Einige Schritte weiter kommt man zu einer natürlichen Felsenbrücke, durch welche man das blaue Meer sieht, und unter deren Wölbung sich in einem großen schönen Steinbecken das Meerwasser sammelt, wodurch das schönste Naturbad, das sich denken läßt, entsteht. Gleich daneben bildet eine tiefe Felsenspalte, in welcher man die Fluth geheimnißvoll rauschen hört, wie es scheint, die unterirdische Verbindung mit dem Mar morto. Das Gestein rings herum ragt in seltsamen Zacken in die schäumende See hinaus, und gestaltet sich in seinen Hauptformen zu von einander gerissenen und auf einander gelegten Felsenplatten, auf denen man sich wie auf großen Marmorstufen ergehen kann. Ein kühler Seewind trieb uns in den immergrünen Wald hinein, dem eigentlichen Stolze des an Naturschönheiten so reichen Eilandes. Wie in einem Urwalde muß man sich durch das verworrene Strauchwerk und die phantastisch gewundenen Schlingpflanzen durchdrängen; ein frischer Duft durchweht Strauch und Baum, und die majestätische

Ruhe in der pfadlosen grünen Welt wird nur vom Rauschen des Meeres und dem Flug und Sang der Vögel unterbrochen. Die Damen drangen tapfer durch das Dickicht; zum Lohne brachen wir ihnen Myrtenblüthen die ein förmliches Wäldchen von Myrten durch das wir endlich wieder zur Abtei gelangten, reichlich lieferte. Im Kreuzgange erwartete uns ein stärkendes Frühstück. Während wir uns göttlich thaten richteten unsere flinken Matrosen auf dem altergrauen Thurme eine hohe Flaggenstange auf und unter dreimaligem Hurrah stieg das weißrothe Banner in die Lüfte. Nach der Mahlzeit durchstöberte ich das ganze weite Gebäude, besah mir die zu einem Heumagazine umgewandelte große Kirche, den herrlichen Felsenkeller — eine nothwendige Basis für klösterliche Einsamkeit —, durchwanderte Zellen und Gänge, fand die schönen Rudera der ganz alten romanischen Kirche, besichtigte die gerade arbeitende Oelpresse und unsere neuen schönen Oelvorräthe, und bewunderte in den Klostergärten die dunkelgrünen hundertjährigen Orangenbäume. Ich machte dann noch einen Spaziergang in die weiten Olivenpflanzungen, wo gerade die Frauen in schöner moralischer Tracht, mit rothem Nieder und weißem Schleier, im Chore singend, die Früchte

sammelten. Es war ein Bild, das mich mächtig an Griechenland erinnerte. Hohe immergrüne Eichen, mit Schlingpflanzen umwachsen bilden einen schönen Saum zwischen den Oliventerrassen und dem Meere. Zufrieden mit allem was wir gesehen und den Tag glücklich preisend an dem wir das schöne Eiland gekauft hatten, kehrten wir mit unseren Booten heimwärts. Die See rollte in breiten Wogen und zwang uns, aus Rücksicht für die Damen in den alten historischen Porto Cassone von Ragusa einzulaufen. Um die thurm hohen Stadtmauern, an denen sich die See brandete, und von denen herab uns der heilige Blasius mit dem Krummstabe segnete, kamen wir in den vom alten Molo geschützten malerischen kleinen Hafen, dann durch die Porta marina sogleich auf den Platz, den die schöne Dogana mit reich verzierten Spitzbogenfenstern, der halbzerstörte Dogenpalast mit seinem reichen Säulengange und die im neurömischen Style auch ganz aus Marmor erbaute Kirche des heiligen Blasius umgeben. Wir gingen durch die lange breite von Palästen eingefäumte, mit Marmor ganz besonders gut gepflasterte Strada dei Signori, bei dem schönen Franciscanerkloster mit der lieblichen Ex voto-Capelle vorüber zu dem malerischen Doppelthore, Porta

Pile genannt, hinaus. Auf der Promenade draußen, welche schöne Bäume und ein zierlicher Springbrunnen schmücken, und die von reizenden Villen mit Palmen, Mimosen, Agaven und Oleander umgeben ist, nahmen wir Wagen und rollten mit der untergehenden Sonne über die herrliche Bella vista mit ihrem weiten felsenumrahmten Blick auf die See in das grüne liebliche Gravosa hinein.

Gravosa, den 17. November.

Schon am frühen Morgen brachen wir wieder nach Lacroma auf. Wir benutzten den schönen Tag um bei Herz und Geist erfrischender Morgenluft den mir so lieben Weg über Bella vista nach Porto Cassone zu Fuß zu machen; von dort ließen wir uns mit dem Boote im frischen Wellengange übersetzen, und stiegen heute bei dem Landungsplaz der Fortbesatzung aus. Unsere erste That war heute ein Act der Insubordination gegen die hohe Obrigkeit. Wir fanden nämlich beim Landungsplaz eine schwarze Tafel auf welcher Provinz, Kreis, Ort und wie alles das heißt, in allen möglichen Sprachen aufgestempelt war, auf einem Punkte aufgepflanzt, wo Niemand wohnt und höchstens einmal ein Soldat vorbeizieht; ein echtes Wahrzeichen moderner Staatsbevormundung, die sich über

Alles erstrecken will und überall durch Erinnerungszeichen den Sterblichen unangenehm zu werden trachtet. Oder war es ein Warnungszeichen der weisen Autoritäten, daß irgend ein Berwegener es nicht versuche, die Felseninsel Lacroma zu stehlen? Es sei dem wie ihm wolle, das Zeichen moderner Staatskunst, jener Kunst, die nur Tabellen und Nummern, aber keine Menschen kennt, wurde unter Jubel umgelegt. Wir wanderten auf das hochliegende Fort, von dem man auf ein wunderherrliches Panorama, auf Meerinseln und Küste sieht. Der Tag war sehr günstig, die Luft mild wie im Frühjahr, die Farbe sicilianisch. Beim Herabgehen sahen wir einen schönen großen Olivengarten, der auf dem Abhange terrassirt ist, und entdeckten zu meiner großen Freude einen beträchtlichen Süßwasserbehälter. Längs dem felsigen Ufer durchs frische Grün führte uns der Weg zur Abbazia. Am Ende desselben fanden wir eine reizende Naturlaube aus Myrten und Schlinggewächs, die der geschickteste Gärtner nicht schöner hätte schaffen können. In der Abtei ging's heute toll und wild zu; ich ließ vermauerte Fenster öffnen, Thüren durchbrechen, bezeichnete Mauern, die diesen Winter niedergerissen werden sollen, und ließ im Schutte der Jahrhunderte wühlen. Wir stießen auf eine

große Cisterne, auf unterirdische Gewölbe und auf eine Gruft, in der wir noch viele Gebeine fanden. Den Geistern der entschwundenen Mönche muß es gar sonderbar vorgekommen sein auf einmal all dies Leben, dies Hämmern und Schlagen in ihren verlassenen Räumen widerhallen zu hören. Erfreulich war's zu sehen, wie beim Fortschreiten der Arbeit der blaue warme Himmel, die goldne Sonne durch die wieder eröffneten Fenster drang. Lange ergingen wir uns dann auf den wunderbar geformten Felsplatten am Meeresufer, an die die See wild stürmte. Wir sammelten Muscheln, Algen und Tuffstein, welcher letzteren das Meer von Italien herüber gebracht haben muß, und der lustig auf den Fluthen herumtanzte. Am Ende des Waldes im Süden der Insel fanden wir noch heute zwei mächtige malerische Meeresgrotten, deren eine, von riesigen Felsenplatten eingerahmt, wie ein ägyptischer Tempel ausah. Mit einer prachtvollen Melone und süßem Weine der Insel beladen, kehrten wir nach siebenstündigem Gange ziemlich ermüdet heim.

St. Maj. Dampfer 'Elisabeth', den 18. November.

Nachdem wir noch am frühen Morgen Post, Zeitungen und Reisegeräthe aus der Heimat erhalten

hatten, dampften wir um neun Uhr aus dem Vaterlande ab. Der Donner der Geschütze von Racroma und Ragusa gab uns den Abschiedsgruß. In der Ferne sah ich die Berge der mir durch öfteren Besuch und längeren Aufenthalt lieb gewordenen Bocche di Cattaro. Die See ging hoch, die 'Elisabeth' rollte und stampfte tapfer, und bald war das Schiff nur ein irdisches Jammerthal. Immer kleiner wurde die Zahl der Tapferen, und schon beim Essen mußte ich mit dem Häuflein der Treugebliebenen Schüsseln und Teller vor dem Untergange wahren.

Den 19. November.

Fortwährendes Geschäufel, immer wiederkehrender Regen, gleicher Greuel in den Elementen und in der Existenz; stundenlange Gelegenheit Philosophie im Trüben zu treiben. Die See war fessellos, das Schiff unbändig, und mit Ausnahme der Fürstin Auersperg, Tegethoff's und mir war Alles krank und seelenmatt. Wer Seemann ist, kennt die unfehlbare, unlängbare Theorie des Pechvogels; ein solches schicksalverlassenes, sturmverfolgtes Individuum haben wir unglücklicher Weise am Bord, und wie das immer bei den Pechvögeln der Fall ist, so erkennt sie ein Jeder durch Instinct, sie

selbst sich aber nie. Dazu kam noch, daß man uns aus übergroßem Eifer ein Tafelservice unter dem ominösen Namen 'Sturmservice' eingeschiffte hatte. Einem Seemanne graut es bei dem Zusammentreffen solcher Umstände.

Den 20. November.

Die Nacht Sturm; das Schiff rollte, wie ich es in meinen vielen Seereisen noch nie erlebt habe, in den Cabinen flog alles wirr und bunt durch einander. Lärm und Bewegung verscheuchten jeden Schlaf. Wellengepeitscht flogen wir nach neun Uhr in den Faro von Messina ein. Der Himmel war bleiern, alle Viertelstunden regnete es, die See tobte grau und grün durch einander, die sonst so herrliche Küste war im Winterkleide ohne Sonnenbeleuchtung, fahl, kalt und farblos. Kein Funken Poesie lag in dem ganzen Bilde. Einen einzigen Vortheil hatten wir nach schwer durchkämpften Tagen, daß wir nun entschieden in der Zone des milden Klimas waren. Der feuchte Wind war warm. Um elf Uhr ankerten wir in dem oft besuchten Messina um unsere Kranken und Jammernden etwas zur Fassung kommen zu lassen. Es war Sonntag, die Schiffe flaggten, und mit Schmerz

sah ich überall Tricoloren mit dem savoyischen Kreuze wehen, jenem Vereinigungszeichen der unitarischen Tendenzen, dem Niemand weder Macht noch Geist entgegen zu setzen wußte, und das mit finstern aber entschiedenen Mitteln im Laufe der Jahrzehnte Zoll für Zoll der schönen Halbinsel gewinnt, während die übrigen Regierungen Italiens ihm das Spiel leicht machen.

Das schlechte Wetter hielt uns ab, das Land zu besuchen; wir benützten die kostbare Zeit der Ruhe unsere in Unordnung gebrachten Cabinen zu ordnen, die Schäden, die der Sturm verursacht, auszubessern, und alles seefest zu machen.

Den 21. November.

Das Wetter hatte sich geklärt, die Luft war ungemein mild und wohlthuend. Wir benützten den Morgen, und machten einen kleinen Gang durch die Stadt, besuchten den öffentlichen Garten, wo noch die Bäume dicht belaubt sind und alles blüht und sproßt, durchwanderten den Dom und den schönen Domplatz, und kauften frische köstliche Feigen. Unser Maler zeichnete währenddem mit der ihm eigenen schnellen und geistreichen Kunstfertigkeit ein reizendes Panorama der Stadt. Der Arzt ordnete

wissenschaftliche Instrumente zu kommenden Beobachtungen, und ein Anderer fischte Mollusken und Seequallen für unsere Sammlungen. Um drei Uhr vereinigte uns ein heiteres Mahl, dem unser Consul, ein lebhafter, gesprächiger Mann, beiwohnte, und um halb fünf Uhr dampften wir zum Faro hinaus. Die Sonne sandte zum Abschiede einige ihrer purpurnen Strahlen und dankbar glühten die edel geformten Berge Calabriens.

Ein sonderbares Land, Neapel und Sicilien! Jedesmal, wenn ich es wieder sehe entzücken und berauschen mich das Klima und die Gegend, und jedesmal schaudert mir wieder vor seinen Zuständen. Keine Bevölkerung Europa's, außer vielleicht die Lappländer, steht auf einer so tiefen entfittlichten herabgekommenen Stufe. Keine Regierung im neunzehnten Jahrhundert kümmert sich so wenig um den Zeitgeist und die Menschenrechte als diese. Seit Jahrhunderten folgten sich theils schlechte und perfide, theils verdummende Regierungen, unter denen sich nach und nach der Begriff festgesetzt hat, daß der Regierende Alles, und Alles schrankenlos thun könne. Ludwig XIV. erfand zuerst den Grundsatz, daß der Fürst nur Gott verantwortlich sei. Unser Herr Gott ist weit weg und spricht nicht mit den

Worten der Menschen, und seine Bestimmungen, wenn man sie auch als Strafe hätte deuten sollen, wurden immer zu Gunsten des Unverantwortlichen gewendet. Dieser Maxime hat das monarchische Princip seinen Hauptstoß zu danken. Nur diejenigen, die ihr nicht gefolgt sind und fest an dem ehrlichen Rechte gehalten haben, stehen ungefährdet da. Hier ist nichts geschehen um Volk und Land zu heben — man hat keine Eisenbahnen, ja nicht einmal Straßen um die großen Naturreichthümer dem Handel zuzuführen; die Justiz, das unantastbare Recht des Volkes, wird so gehandhabt, daß nur der Mächtige die Prozesse gewinnt — man fürchtet sich vor Allem Großen, der Enthusiasmus ist verpönt und der Associationsgeist wird im Keime erstickt und doch ist dieser die einzige und wahre Triebkraft des neunzehnten Jahrhunderts; ohne ihn muß ein Staat der Fäulniß verfallen. Dennoch hatte der vorige König, als der Träger eines Systems, das er mit Consequenz und Energie durchzuführen wußte, seine Anhänger, während sein Nachfolger, der unverschuldete Erbe eines verhängnißvollen Nachlasses, vielleicht nie in den Fall kommen wird zu beweisen, ob er die Absicht hatte nach besseren Grundsätzen zu regieren. Das Volk singt jetzt:

„Vivan di Napoli i maccheroni,
Che han più credito de' suoi padroni.“

Und was könnten aus diesem schönen Lande kluge und gerechte Hände machen; Gott hat Alles gegeben, die reichsten Naturproducte in Fülle, aber sie müssen roh und unverarbeitet auswandern um von den Fabriken des Auslandes umgewandelt als Lebensbedürfnisse wieder heim gesandt zu werden. Auch Geld ist vorhanden, aber die Leute senden es als todttes Capital in die Cassa comunale, um es vor den häufigen Raubanfällen zu sichern. Acht Millionen liegen jetzt in Messina als faulende Masse. Die Messinesen baten um die Vergünstigung eine Bank gründen zu dürfen, fanden aber bei der Regierung in Neapel kein Gehör. Auch die Handarbeit wäre billig, ein günstiger Factor für die Anlage von Fabriken: als Beweis diene, daß wir in Messina mit Leichtigkeit Leute fanden, die um elf Kreuzer per Tonne die Steinkohlen an Bord schafften, während wir in Gravosa für einen Gulden keine Lastträger fanden. Zum Schlusse noch ein Beispiel, wie es hier zu Lande mit den Beamten, die auf Stehlen angewiesen sind, steht. Ein Messineser Staatsdiener wurde in jüngster Zeit mit folgendem Ernennungsdecrete beglückt:
„Visti i meriti distinti del di Lei signor

padre, ed i lunghi servigi da Lei prestati gratuitamente, noi La nominiamo ad Aggiunto presso l'esazione delle imposte indirette in Messina provvisoriamente, fuori di numero e senza soldo, affine che possa provvedere onestamente ai bisogni della sua famiglia.“

Den 22. November.

Lustig und belebend schien die goldene Sonne in die Cabinen hinein, auf dem Berdeck lachte uns der tiefblaue Himmel und das unvergleichliche mittelländische Meer fröhlich, glückverheißend entgegen. Es war ein Morgen wie im wonnigen Mai, die Luft schmeichelnd und erquickend. Zu unserer Linken lag das herrliche Sicilien mit seinen edlen, schönen Gebirgszügen, mit jenen stolzen Felswänden und kühnen Bergzacken, die Raphael mit Vorliebe zeichnete. Man sah das Land von der Spitze des Monte pellegrino beim blumigen Palermo bis an das Cap von Trapani; in der Mitte die weite schöne Bucht von Castellamare. Vor Sicilien hingestreu't im bläulichen Fernenduft lagen die malerischen Inseln Levanzo und Maritimo; zur Rechten unseres Schiffes zeichneten sich noch die Contouren des Eilandes Ustica. Der heutige Sonnenmorgen war ein Versöhnungskopfer für alle see-

leidenden und durch den Sturm geängstigten Seelen. Abends hatten wir eine heftige Regenböe, die aber fast als wohlthuende Erfrischung gelten konnte, so warm ist das Klima in welchem wir uns bewegen. Die Nacht war sternenhell und ein milder Wind rauschte aus der afrikanischen Wüste.

Den 23. November.

Heller klarer Himmel, beruhigte tiefblaue See und warme Sommerluft. Die erhabene Monotonie der Meereinsamkeit wurde im Laufe des Tages nur durch das Erscheinen eines das Schiff umkreisenden Fregattenvogels (Thalassidroma) und eines Schwarmes von Delphinen, die auf die hoch aufhüpfenden Balamiden Jagd machten, unterbrochen. Die Temperatur erreichte schon Nachmittags bei bewölktem Himmel nahezu sechzehn Grade Réaumur, das Wasser hatte fünfzehn Grad. Abends frischte der Südwind auf.

Den 24. November.

Die Sonne schien zwar hell und warm, aber die See war stark bewegt, und der Leidenden gab es wieder manche. Der Tag verging in gewöhnlichem, regelmäßigem Schiffsleben.

Den 25. November.

Heute wehte ein kalter Wind stürmisch aus West. Große Schneemassen in Spanien müssen die Ursache davon sein. Das Schiff tanzte jämmerlich, bedeutende Wellen schlugen über das Vordertheil auf Deck und schwemmten alles Bewegliche, Hühnersteige mit hinterbenden Bewohnern, Fässer Besen Rükchengeräthe und so weiter, bunt durch einander; unablässig spritzte der Meerschäum als dichter kalter Salzregen; der rauhe Wind blies durch das faufende klappernde Takelwerk, und die mächtigen Wellen stießen an das müde zitternde und krächzende Schiff. Die Elemente tobten im Kampfe, und in der Mitte all dieses wilden Vorgehens ward am Bord ein Werk des Friedens gefeiert, eine — Verlobung. Die geheimnißvollen Wege der Liebe sind unerforschlich; friedlich, sanft, ja langsam und phlegmatisch hatte die Liebe ihr Werk begonnen; zwei kühle ruhige Herzen hatten sich gefunden, und nur bedächtigt fachte Amor die aschenbedeckte Gluth an. Still und sicher, ohne jugendliche Uebereilung glühete sie fort. Die Macht der Gewohnheit hatte das liebende Paar langsam umgarnt; es kam Alles so bedacht so klug so kühlig und natürlich, daß Niemand sich wunderte, daß Niemand sprach und daß man nur gestaunt hätte wenn die guten Leutchen

nur einmal nicht bei einander gegessen hätten. Das Ganze war wie: als da der Großvater die Großmutter nahm. Da bricht plötzlich ein Sturm aus, die Wogen gehen hoch, die Fluthen thürmen sich, die Schlacht der Elemente saust und braust, das Fräulein wird krank, der Bräutigam stiert stumm vor sich in die Fluthen, und das stille Paar, seelenverwandt, im Herzen geeint — feiert Verlobung im Sturm des mittelländischen Meeres! — Die Gegensätze gebären Gutes; wie ein stiller grassbedeckter Bach fing die Liebe schüchtern an, im Meereskampfe ward sie zum Geseßgeber. Möße nach Sturm Sonnenschein kommen! In der Natur war es so, wir hatten einen herrlichen Sonnenuntergang. Gerade als wir die Gläser gehoben hatten dem reifen Bräutigam ein langes Wohl zu wünschen, sank Helios in Gold und Purpurgluth hinter die schönen Bergspitzen vom Cap Palos. Jubelnd begrüßte ich in den scheidenden Strahlen des Taggestirnes zum vierten Male im kurzen Zeitraume von acht Jahren mein herrliches Spanien.

Den 26. November.

Eine milde Nacht glättete die See und klärte den südlichen Himmel. Ein glücklicher Instinct rief mich

schon in aller Früh auf das Berdeck. Vor mir lag an der dunkelblauen See von Cap de Gata an noch in tiefen, fast nächtlichen Schatten gehüllt die bergige formenreiche Küste Süd-Spaniens mit ihrer himmelhoch ragenden schneebedeckten Sierra Nevada; im fernen Osten hinter den höchsten Zacken des Atlas schmolz die reine Luft zu Gold, die metallschimmernden Schichten mehrten sich mit der steigenden Sonne Kraft, noch kamen einige kleine demantglitzernde, leicht aufstiege Wölkchen als Vorboten, und plötzlich stand die Sonne in ihrer ganzen Herrscherkraft siegend vor uns da. Das Meer schillerte vor Freude in blankem Silber, und die Sierra Nevada röthete der Purpur wie frohes Entzücken; langsam lösten sich die Farben der Küstenberge, das Tiefblaue verschmolz in Violet, darauf in Rosa, und endlich malte sich auch auf die Küste das warme Gold der steigenden Sonne und es bildeten sich zwischen jene dunkeln Schatten der Riffe Schluchten und Thäler, welche den Formen der südlichen Gebirge am frühen Morgen und späten Abend einen so eigenthümlichen geheimnißvollen Reiz geben. Der Tag war geboren, schön und warm, wie es diesen Gegenden als beneidenswerthes Gut eigen ist. Nun steuerten wir der schönen romantischen von mir

schon früher beschriebenen Küste entlang. Beim Morgenmahl wurde in heiterer Stimmung beschlossen den Sonntag statt ihn schon in Englands sabbathlichen Regionen fröstelnd zuzubringen, im warmen frohen Malaga zu feiern, um so mehr als unser Schiff, bevor es sich der vereinigten Flotte in Gibraltar zeigen kann, einer Toilette bedurfte. Die See des gestrigen Tages hatte uns tüchtig zugesetzt, hatten wir ja sogar bei einem starken Stampfer unseren Klüverbaum, der ganz frisch und neu war, abgebrochen. Dank der Dampfkraft konnten wir den Tag über nahe am Lande fahren; es war ein genußreiches, im höchsten Grade malerisches Panorama welches sich uns bot, und eine der schönsten Gesamtdcorationen, die ich auf meinen vielen Reisen jemals sah. Die Berge haben Formen und Farbentöne wie nirgend anders. In ihre starken Zerklüftungen fallen tiefe zahllose Schlagschatten. Wir sehen Mittelgebirge von tabakbrauner Farbe in die kein anderer störender Ton sich hinein verirrt; wir erblicken Berghänge von hellgrauer Tinte aus denen tiefrothe Flächen glühend heraus leuchten; es schimmern einzelne weiße Felsen, daneben schwarzes Gerölle zwischen gold- und ockergelbem Gestein. Im Hintergrunde thürmen sich basaltfarbene markig

schroffe Gigantenzüge, und über diesen leuchten die weißen Kuppen der Sierra. Von Zeit zu Zeit wird das Mittelgebirge von einer zur Ebene sich ausbreitenden Mulde unterbrochen, in der kleine freundliche Städte mit Kirchen Thürmen Schlössern und Villen liegen, von smaragdschimmerndem Grünfaftig umgeben. Es sind Bilder friedlicher Natur in die Riesenscenerie hinein gestreut, die wie vergessene Kleinode zwischen der See und den kahlen Felsenwänden eingezwängt, doppelt durch ihren freundlichen unerwarteten Reiz überraschen. So sahen wir das liebliche Almunecar, ein Seestädtchen von 2100 Einwohnern, von mächtigen Bäumen und nutzbringenden Zucker- und Baumwollpflanzungen frisch umgeben. Dann kam das Städtchen Torrox mit einer maurischen Kirche neben der sich eine gigantische Palme mit breitem Stamme erhob, und vor welchem ein altes Fort auf schwarzen Felsen in die blaue See hinaus ragt. Hier auf das kleine Torre del Mar und dann das ziemlich große schön gelegene reich umgrünte Belez Malaga. Das Bild, welches sich vor uns aufrollte, war so groß, so überwältigend, von der Schönheit des Tages so sehr gehoben, daß wir alle das Deck und unsere Fernrohre nicht verließen und nur

immer über das Schöne, welches unsere Blicke durstig einsogen, dankbar jubelten. Wir speisten denn auch um 4. Uhr, am 26. November, unter warmer Sonne im Freien, fortwährend schauend und genießend. Der Sonnenuntergang übertraf an Schönheit und Farbenpracht alle bisher gesehenen; denn die spanische Sonne malte hier auf den reichsten vielfältigsten Urtönen. Der Himmel wechselte Farben bis zur Maßlosigkeit und zeigte uns sogar zwischen den goldgelben Streifen ganz saftgrüne Töne. Die Wolken schienen sich auch in seltsamen Formen übertreffen zu wollen; von der Sierra nevada lösten sich Wolkenhauben wenn man so sagen darf, die dann in der Luft fortziehend, die Form von Pilzen annahmen. Es war ein so seltsames Bild daß unser Maler es schnell skizzirte. Der ganze Totaleindruck des Abends war ein mächtiger unauslöschlicher, sich der Erinnerung tief einprägender. Nur zu rasch zogen die Fittige der Nacht einen dunkeln Schleier über eines der großartigsten Küstenbilder Europa's. Das helle Licht des trefflichen Leuchtturmes geleitete uns durch das Dunkel in die Rade von Malaga, wo wir um 9 Uhr den Anker warfen.

Malaga, den 27. November.

Ein schöner sonniger Morgen begrüßte uns, es wehte eine frische aber warme Luft. Trogdem, daß sich im fernen Westen einige Wolkenmassen ballten, konnten wir zum ersten Male wieder fest Ueberröcke und Regenmäntel an Bord lassen. Wir sind in jenem gesegneten Malaga, wo die Temperatur nie unter 12 Grad über Null sinkt, und wo es nur acht Tage im Jahre regnet wie es im Jahre 1850 wörtlich der Fall war. Auch rühmt sich dieser warme wohlgeschützte Winkel Europa's der tropischen Vegetation Amerika's. Als wir der Stadt zuruderten, war die scharfe Morgenbeleuchtung von einer besonderen, die einzelnen Gegenstände hervorhebenden Klarheit und Reinheit; der goldfarbige Dom thürmte sich gewaltig aus dem weißen Häusermeere hervor, die freundliche Häuserreihe mit den luftigen grünen Balcons am hohen Duai glänzte hell, und scharf zeichneten sich die malerischen, felsenkrönenden Ruinen von Gibraltar. Als Uebergang des Südspanischen ins Orientalische sah man die mächtigen Bergeskuppen in der jungen Morgensonne leuchten. Wir eilten zum Dome. Als ich wieder über die weite schöne Alameda ging, mich durch die engen bevölkerten Gassen mit den zahllosen Balconen drängte und die

spanischen Trachten vor meinen Augen auftauchten, mir der wohlbekannte Olla potrida-Geruch zur Nase strömte, da ergriff mich Jubel und Freude! mein Herz ward weit und fröhlich und mein Cultus für Spanien schwoll wieder zur Leidenschaft an. Im Dome hatten wir eine lange Messe, die uns den Mangel an Kniebänken und Stühlen empfinden ließ. Dann ging's wieder auf die Alameda, wo ich, wie vor acht Jahren frohen Angedenkens, bei derselben Fonda wie damals unsere Pferde fand um nach Buen retiro zu fliegen. Die Damen und der Monsignore bestiegen eine Kalesche mit drei kleinen Falben bespannt. Am Ende der Alameda ist seit meinem letzten Aufenthalte eine sehr hübsche Eisenbrücke gebaut worden, die das ziemlich breite Flussbett horizontal überspannt und den Beweis liefert, daß die großartig angelegten Eisengießereien Malaga's bedeutende Fortschritte machen. Durch die weite, bebaute Ebene ritten wir im unaufhaltsamen Galop, was kein leichtes Stück Arbeit war, da wir wie kühne Schiffer durch die zahllosen Mauleselzüge durchlaviren mußten. Wir erkannten diesmal den Zweck der von mir schon früher beschriebenen, waldartigen Rohrmassen, die die Straße so seltsam säumend hingesezt sind, als seien sie ganz

eigentlich den Straßenräubern als Schlupfwinkel bestimmt; die Pflanzungen haben den Zweck niedere Cactusfelder vor dem frischen Bergwind zu schirmen; diese Cactusstauden sind aber der Tummelplatz der kostbaren Cochenille mit der Malaga in jüngster Zeit einen bedeutenden Handel treibt. Mit dieser Laufprobe war es heute für unsere Pferde nicht abgethan: plötzlich standen wir vor dem breiten Flussbette, welches die Ebene in der Mitte durchschneidet; es war Herbst, und die Regen im fernen Gebirge hatten den sonst so bescheidenen Fluß unanständig angeschwellt; mit großer Klugheit mußte daher die Furth gewählt werden, und langsam vorwärts waltend durchzogen wir den Fluß, nicht ohne unsere Füße darin zu baden; wir priesen uns glücklich daß der Schwindel, den die rasch um das Pferd hinbrausende Fluth verursacht, uns nicht ein vollkommenes Bad zu Theil werden ließ. Kaum hatten wir das andere Ufer erreicht, als die flüchtige Equipage, in welcher unser Doctor der Botaniker und der Maler saßen heran rollte. Schon unterwegs hatte der Kutscher, der nach unserem Uebereinkommen die Herren lange vor uns nach Buen retiro hätte bringen sollen die Vorüberziehenden ängstlichen Tones gefragt ob sie den Fluß hätten passiren können. Hinein in

die Fluth ging die ehrwürdige Kalesche anstandlos ja mit Grazie und Selbstvertrauen, langsam wogten die Pferde, den muschelziehenden Walrossen Neptuns gleichend, bis zur rauschenden Mitte des Flusses; doch wo die Wellen am raschesten hinzogen und der Wagen eigentlich zum Rahne ward, — riß plötzlich der Strang; gemüthlich blieben die Pferde stehen, als seien sie zur Schwemme geführt, und tranken die kühlende Fluth; der pferdelenkende Poseidon tobte und fluchte mit allen Tönen und Worten, schwang die gewaltige Fuchtel, und schien den empörten Elementen gebieten zu wollen; doch kümmerte sich der Fluß wenig darum und die Kalesche ward zur verzauberten Insel; vom Ufer donnerte unser homerisches Gelächter mit den Wogen um die Wette zu den jämmerlich anzusehenden Inhabern des Wagens herüber, während diese Ariadnens hilfloser Lage oder einem kühlen Grabe entgegen sahen. Unser Maler, der sprüchwörtlich zu allem 'Scandal' sagt, meinte jetzt im trüben Tone, es sei ein 'großer, ja sehr großer Scandal'. Wir sahen im Trockenen nicht ohne kleine Bosheit dem Augenblicke entgegen wo die beleidigten Fluthen das Behikel heben und umlegen, und unseren Freunden eine glänzende Gelegenheit verschaffen würden, ihre Geistesgegen-

wart und Schwimmkraft zu bethätigen. Endlich erschien Hilfe in der Person eines herculischen Maul-
 eseltreibers; seinen breiten Schultern dankten die
 Herren ihr Leben. Es war possierlich anzusehen,
 wie der moderne Christoph mit spanischer Grandezza
 die sich krampfhaft festklammernden Gestalten im
 Reifephilister = Costüme wie Kindleins durch die
 rauschende Fluth trug. Während diesem burlesken
 Intermezzo kamen die Damen angerollt, für sie
 ward eine andere sichere Furth ausgesucht, die sie
 anstandlos durchzogen.

Es ging im saufenden Galop weiter. Aus der
 Ferne sahen wir von der Sonne beleuchtet die
 schöne maurische Wasserleitung. Wir kamen zum
 Dorfe und zum bekannten Olivenwalde, die Reben
 waren noch mit Blättern bedeckt und überall dufte-
 ten Blumen, und selbst die Laub abwerfenden Bäume
 standen noch im grünen Schmucke. War es der milde
 Herbst oder wirkte schon das Frühjahr? Die Sonne
 war heiß und das Wetter warm, wie bei uns im
 blumigen Sommer; die Lerchen schwirrten im blauen
 Himmel, die Schwalben zogen ihre lustigen Kreise,
 und Schmetterlinge flatterten von Blüthe zu Blüthe.
 Zwischen den Felsen des Dorfes sah ich einen Esel
 in der warmen Sonne gemüthlich seine Disteln

suchen; ich ritt vorbei und dachte mir im Stillen: besser in Malaga ein Esel, als im kalten, feuchten Norden ein Gelehrter zu sein. Kaum war der gottlose Gedanke entstanden als die strafende Antwort auf dem Fuße folgte; auf dem nahen Aloe=gesäumten Wege fanden wir mitten auf der Straße, von der Welt verlassen ein armes Langohr in letzten Zügen, dessen brechendes Auge uns hilfesuchend, flehend ansah. Freilich sind bei uns im Norden auch schon Gelehrte verlassen gestorben und sind vorher von keiner warmen Sonne beschienen worden. Wir klopfen mit dem Hammer an das Thor von Buen retiro, nach längerem Warten kam der Administra= dor und schnurrte uns um eine Licentia an; im sonst so liberal geöffneten Buen retiro waren Wandlungen vorgegangen; die schöne Señorita, der dieser reizende Fleck Erde gehört, hatte den Conde von Villacazar aus Madrid geheiratet, ihr Gemal hat das Paradies nun weniger zugänglich gemacht. Nach langem Hin= und Herreden kamen wir endlich doch hinein. Ich durchflog rasch die mir wohlbekanntnen Räume des Hauses, und plötzlich stand ich wieder wie in einem goldenen Traume auf der sonnengebädeten, blumenüberflutheten Terrasse des Feensitzes; rings um mich blühte, die Wände hinan, um Balcone und

Fenster, der weithin duftende Jasmin; Centifolien entfalteteten ihre Pracht und ihren Hauch, flammend leuchteten die Rosen der Alhambra und Salvia splendens; aus dem saftigen Grün der zahllosen Orangenbäume schimmerten goldene Früchte, zur Rechten rahmten die mächtigen frischgrünen Kronen der hundertjährigen fruchtebeladenen Doubanga das unvergeßliche Bild ein; zur Linken zeichneten sich die perlweißen Marmorstatuen der Balustrade mit Orangenbäumen und großen bizarren Thonvasen abwechselnd, scharf auf den demantenen Himmel; aus dem tiefen Garten herauf strebten ehrwürdige dunkle Cypressen himmelan und bildeten einen ernsten Farbencontrast zum lachenden vom Sonnengold durchwirkten Bilde; durch ihre Gipfel schweifte das trunkene Auge auf die von den riesigen Gebirgsketten umspannte Ebene, an deren Ende die blendende sonnige Stadt am türkisblauen ungetrübten Meere lag; einzelne weiße Segel zogen wie Gedanken träumerisch dahin. Auf der Terrasse war um die Ueppigkeit marmorner Kunst der belebende Luxus der reichsten Natur gelagert; der Eindruck war belebend, erwärmend und groß. In solchen Momenten treibt das Herz Blüthen und die beflügelte Seele möchte schwirren und singen wie die Lerche am tief-

blauen Himmel. Buen retiro ist ein hochgelegenes Paradies, wo man einsam im Schatten hundertjähriger Bäume, umflossen von einem Meer von duftenden Blumen, zu seinen Füßen die weite schöne Erde, das grenzenlose Meer und die Welt mit ihrem Leben und Streben, mit ihrem Trachten und Ringen ausgebreitet sieht und in deren großem Buche blättern kann.

Von Buen retiro scheidet der Sommer nie, es steht immer in reichem Blüthenkleide. Unsere neuen Ankömmlinge, die Spanien, ja den eigentlichen Süden noch nicht kannten, waren überwältigt; wie Jemand, der aus dem Finsternen plötzlich in einen beleuchteten, menschengefüllten Saal tritt, wußten sie nicht wohin die Blicke zuerst wenden. Wir durchwanderten all' die lieben Plätze und Laubengänge, für mich voll süßer Erinnerungen, in der immer wieder überraschenden Gegenwart; wir zogen wieder durch den schattigen Gang unter den weiten blattreichen Doubanga-Kronen, in deren kühlem Schatten in langen, muschelbesetzten Rinnen das frische Gebirgswasser sprudelt, und wir besuchten wieder das Becken mit den himmelhohen Cypressen, fanden daselbst eine neue Anpflanzung der breitblättrigen Musa mit zahllosen Früchten. Wir machten den Palmen und der riesigen Pinie unseren Besuch und

freuten uns am frischen Grün und herrlichen Wasser. Lange brauchte es bis wir den Administrador überredeten, uns die großen Wasserspiele auf den Parterres zu zeigen; er klagte daß man das Wasser für die Delpressen verwende und keines vorhanden sei. Endlich, als unsere ganze Gesellschaft beisammen war, wurde der Mann weich, die Hähne wurden geöffnet, die Wechsel gedreht, überall hörte man es rauschen, bis das Wunder von Buen retiro erstand; in der langen Laube spritzte die Doppelfontaine vom Boden und vom Dache; vom Muschelthore flog das Wasser über den Bogen herab von Muschel zu Muschel; in weiter Perspective spie der spanische Löwe seinen Wasserscheier in das Forellen belebte klare Becken; aus den zahllosen Marmorvasen spritzten die Fontainen und die rauschende Cascade an der Balustrade fiel die breiten Treppen herab, die Muscheln erglänzten im Raß der Fluthen, aus den Blumen und Sträuchern des Parterres drängten sich Springbrunnen; die dunkeln Cypressenlaubien hinan flog der Silberstaub, die Frösche und Eidechsen im großen Becken warfen ihre Krystallstrahlen, die Flußgötter nahmen ihr kühles Bad und Milliarden Wasserperlen schimmerten fröhlich in der strahlenden Mittagsonne und bedeckten das Grün

mit Regenbogenfarben bis in das Blau des Himmels hinan. Von der Weinlaube aus, am unteren Ende dieser Wasserwelt, genießt man den Totaleindruck dieser Feenscenerie, den unser Maler mit seltenem Geiste wieder zu geben wußte. Der denkende Künstler, der diesen Garten schuf, hat das Terrain so benützt, daß alle aufsteigenden Wasserbilder, vom dunklen Grunde der Cypressenwände umgeben, zwischen dem Beschauer und der vergoldenden Sonne ihr märchenhaftes Phantomenspiel treiben. Von rückwärts beleuchtet glänzt der feinste Wasserstrahl wie eine Garbe von Diamanten und keine Perle geht dem Auge verloren. Der neue Besitzer muß ein Mann von Geist und Geschmack sein, denn er hat diese Laube zu seinem Speisesaale gewählt, und während er in der linden Luft kühl umschattet das Mahl genießt läßt er die kleinen Wasserquellen sprudeln und rauschen. Fürstlicher kann kein König speisen, und Vollendeteres kann er seinen Gästen nicht bieten; Buen retiro ist wieder in guten Händen, und lustwandelt der Graf nach der Tafel mit der würzigen Havanna auf der hohen Terrasse, oder betrachtet er wohligh verdauend von den Marmorfüßen der Jasminumdufteten Laube die scheidende Sonne, wie sie die Statuen, die Orangen und Rosen mit Purpur

röthet, Ebene und Berge in Töne sterbender Sehnsucht malt, — so ist er ein feiner denkender Epiküräer, der dem Schicksale nie genug danken kann, daß es ihm ein solches Stück Erde zu Theil werden ließ. Die Schöpfer solcher Genußharmonie waren die kunstfönnigen feinen Griechen, von ihnen lernten die plumperen Römer; bei uns Bier trinkenden Germanen fehlt der Sinn dafür, auch haben wir keine Sonne die lacht, und kein Wetter dem wir trauen dürfen; unsere Luft ist scharf und rauh, wie unser Leben. Nur im Süden und besonders bei den Italienern findet man noch Anklänge an die gute alte classische Zeit. Sporadisch in dieser Richtung sind die alten Araber aufgetreten; wir sehen noch Ruinen aus ihren krystallisirten Träumen in Sevilla, Granada, Cairo und Damascus. Die Nordländer sind einerseits zu unmäßig, andererseits zu schwerblütig für solchen Begriff; die Genußharmonie im edlen Sinne umfaßt die Blüthe jeder Kunst, die gelungenen Linien der Architectur, die reichen Farben der Malerei, die hehren Formen der Sculptur, die schmelzenden Töne der Musik und verschmilzt sie mit dem Dufte der Natur, den Vortheilen des Klimas und der Jahreszeiten, mit Allem, was den Sinnen schmeichelt, ohne sie zu betäuben, und das Leben

verschönert und geistig verfeinert: auf ihrem Boden wachsen die Talente, schafft der Geist, dichtet und singt das Herz. Wir wollten heute versuchen ein Stück jener Harmonie zu bewerkstelligen und unsern Lunch auf der Feenterrasse in der duftigen Jasminlaube nehmen; aber ein wachender Engel stand vor der Pforte in der Person des strengen Administrador, der durchaus nicht zugeben wollte daß irgend etwas Eßbares in die unentweiheten Räume des Paradieses gebracht werde. Mit Würde und Verstand versicherte er uns, der Garten von Buen retiro sei kein Wirthshaus, und gäbe er Einzelnen die gesuchte Erlaubniß, so würden bald Hunderte herwandeln. Man wollte ihn mit eitel Silber locken, er wies es stolz zurück und eroberte statt dessen meine vollkommenste Achtung. Bin ich ja doch auch Besitzer eines kleinen Paradieses, in dem gar manche Leute gerne ihr Frühstück im Schatten der Camellien auf weichem Rasenteppiche angefichts der blauen Adria einnehmen würden. Möge mir stets ein gleicher Administrador beschieden sein! Als einzige Concession wies er uns zum Plaze unserer culinairischen Genüsse den Hof der Meierei an. Pâté de foie gras, Saumon, Chester und kaltes Fleisch wurden hervorgeholt, die Flaschen entforckt und von

der liebenswürdigen, immer hilfreich thätigen Fürstin A ein duftiger Kaffee gemacht, zu dem Monsignore mit seltenem Talente die Milch kochte. Ich sage seltenes Talent, denn es war ihm gegönnt, aus einer spanischen Gaismilch eine anständige europäische Sahne zu verfertigen. Heiterkeit und Wig würzten das Mahl der aus dem Paradiese Vertriebenen. Ich brachte dem Administrador ein volles Glas Sherry, auch dies wies er als indirecte Besteuerung zurück; 'stolz will ich den Spanier', wir sind wieder in dem Lande und bei dem Volke, wo das Wort 'gemein' aus dem Wörterbuche gestrichen ist. Unser Maler vollendete während dem sein liebliches Bild; sein steter, ihm staunend zusehender Gefährte war ein feiner junger Spanier mit dem fecken Sammhütchen, dem knappen Spencer, den anliegenden, kurzen Beinkleidern mit silbernen Knöpfen und den reichen Lederkamaschen, eine echte Majo-Gestalt. In dem Lande, wo alles edel und selbstbewußt ist hielten wir ihn anfangs für einen Bauernburschen und erfuhren erst dann, daß er der Sohn des reichsten Gutsbesizers in der Nachbarschaft sei. Mit dankbarer Grazie nahm er von mir Havanna-Cigarren entgegen.

Es war mir schwer mich von meinem lieben Buen retiro und seiner herrlichen Terrasse zu tren-

nen, doch die beschränkte Zeit und der kurze Tag drängte; wir zogen zu einem andern Garten, Abadia genannt, der unmittelbar am Dorfe liegt. Das geräumige Landhaus, von säulengetragenen Arcaden anmuthig umfaßt, gehört einem Madrider. Der weite Garten enthält zahllose Orangenbäume, die vom Golde der Früchte schimmerten; zwischen den Alleen und duftenden Blumengängen sind Felder mit nutzbringenden Pflanzen in üppiger Fülle. Ein Kiosk in der Form eines arabischen Grabes hat mich ungemein angesprochen; ein pflanzenumwucherter Bach rieselt vorbei, eine herrliche Palme und mächtige Trauerweiden beschatten mit ihren leichtbewegten Kronen das kühle Plätzchen, welches mit einem Dickicht von Blumen, Sträuchern und Schlinggewächsen dicht und anmuthig umschlossen ist. Ein freundlicher Gärtner brach uns Jasmin, Heliotrop und frisch duftende dunkelviolette Veilchen.

In gestrecktem Galop sausten wir in die Stadt zurück. Eh die Damen nachkamen, hatten wir noch Zeit etwas auf der belebten Alameda zu ruhen. Wir sahen aber keine schönen Spanierinnen, nur sehr viele steife Engländer und dichte Gruppen von spanischen Officieren, die, wie es schien, lebhaft ihre marokkanischen Kriegsbereignisse besprachen. Wir

speißten an Bord; Abends gingen wir in das mex-
 fine Theater, wo wir uns zwei Acte eines spanischen
 Schauspieles langweilen mußten, um endlich den
 Anblick eines 'precioso baile' die Keresana zu er-
 ringen. Der Nationaltanz war aber zum Ballet
 geworden, und nur eine kleine schwarzäugige Tän-
 zerin vom Corps interessant. Die Haupttänzerin
 hingegen war ein wahrer Grenadier und sah in
 Bewegungen und Anzug mehr dem Lehrer einer
 Militärschwimmshule, als einer tanzenden Andalu-
 sierin ähnlich. Im Theater wurde auch nur vom
 Kriege gesprochen, und man erzählte sich daß zahl-
 reiche Verwundete nach Malaga angekommen wären.
 In der Nacht dampften wir nach Gibraltar ab.

Gibraltar, den 28. November.

Als wir gerade die Europa-Spige umschifften,
 röthete ein schöner Sonnenaufgang den mächtigen
 Felsen von Gibraltar, der immer wieder durch seine
 riesige Form und die wechselnden Bilder die er
 bietet überwältigt, ja ich möchte sagen mit Ehr-
 furcht erfüllt; denn nirgends hebt sich die steinerne
 Natur so frei und gigantisch, so losgelöst als Mo-
 nolith im wahren Sinne des Wortes aus der hori-
 zontalen Ebene des Meeresspiegels. In dem Leucht-

thürme auf der letzten äußersten Spitze spiegelte sich das Sonnenlicht so scharf und blendend, als sei ein elektrisches Licht angezündet, eine Strahlenwirkung, die ich in solchem Maße noch nie gesehen hatte. Die Berge Afrika's, an denen jetzt der Krieg haust, lagen noch im Dunkel, ihre Umrisse zeichneten sich aber in schönen scharfen Linien. Als sich die weite Bucht von Gibraltar öffnete, zeigte sich Schiff um Schiff in gewaltiger Menge; bei Algésiras lag die spanische und die große französische Escadre, vor Gibraltar die ganze gewaltige englische Mittelmeer-Flotte und zwei portugiesische Kriegsschiffe. Der Anblick der französischen Escadre schnitt mir ins Herz, kannte ich doch einen Theil dieser Schiffe nur zu gut von der Blockade von Venedig her. Unter den englischen Linienschiffen lag als Admiralschiff der Riese 'Marlborough' mit seinen 131 Kanonen, das größte Kriegsschiff, welches die Fluthen je getragen haben; für mich ein alter Ueber Bekannter aus Corfu. Im Befehlshaber der Engländer, Vice-Admiral Fanshawe, sollt' ich einen guten Freund begrüßen. Die Flotten haben die Aufgabe das Treiben der Spanier gegen Marokko zu beobachten, um im gegebenen Falle, wie dies immer in der großen Politik geschieht, die Confusion noch größer zu

machen. Langsam entrollte sich uns das Bild der freundlichen reinlichen Stadt, die in der Sonne schmuck und lebhaft schimmerte; an der frisch aufgeworfenen Erde bemerkte ich wieder neue fortificatorische Arbeiten. Die Engländer ruhen in Gibraltar nie, immer finden sich neue zu befestigende Plätze, immer sind die zahllosen Militärarbeiter in Thätigkeit, und bald wird das Journal pour rire Recht haben, wenn es einen Preis für denjenigen ausschreibt, der in Gibraltar einen Platz findet auf dem noch eine Kanone anzubringen wäre. 1700 Kanonen sollen jetzt schon den Felsen bespicken. Nicht lange nachdem wir geankert hatten, kam trotz unseres Incognito Sir William Codrington, der jetzige Gouverneur, an Bord. Er ist einer der Helden des Krim-Krieges, ein schöner großer Mann mit silberweißen Haaren und freundlichen lebhaften Augen, der wahre Typus des englischen großen Herrn, mit jener natürlichen ungezwungenen Freundlichkeit, die einen gleich wohl sein läßt. Er bot uns alle erdenklichen Gefälligkeiten an, die wir aber wegen unserem Incognito ablehnten; gegen Mittag gingen wir ans Land. Mein erster Besuch galt der maurischen Bude meines guten freundlichen Hadji Said Gesus; ich machte wie gewöhnlich Provisionen

von den bizarren Gegenständen die Tetuan und Tanger bieten. Der schöne freundliche Mohr in der malerischen Tracht, mit dem weißen Turban und blauen Kaftan, begrüßte mich, die weißen Zähne bleckend, mit einem kräftigen Händedrucke als seinen alten Bekannten und einen seiner guten, sicher wiederkehrenden Kunden; darauf ging's in den Park, wo unsere ganze Gesellschaft Pferde bestieg um die sogenannte Tournée des 'Roc' zu machen. Ein Unterofficier mit dickem Schlüsselbunde führte uns durch die Felsengallerien, ihm voran lief sein Hündchen, eine Art kleiner Mops; in der Nähe von St. Georges Hall hörten wir auf einmal von weiten rufen: 'Messieurs, un chien exotique!' Es war, wie es sich gleich darauf herausstellte, ein Trupp französischer Marine-Officiere, die von den Affen träumend, wie es scheint, unseren unschuldigen Battistrada für ein wildes Thier des abenteuerlichen Felsens gehalten hatten. Auch wir haben diesmal wieder redlich nach den Affen gespäht, sie nicht gesehen, aber wenigstens in den Palmenbüschen schreien gehört. Die Aussicht auf dem Telegraphen-Thurme war heute in der reinen aber warmen Winterluft wunderbar klar und in den Fernen und Farben großartig. Es ist erhebend zwei Welttheile

und die unaufhörlich befahrene Wasserstraße zwischen dem endlosen Ocean und dem reichen mittelländischen Meere zu seinen Füßen liegen zu sehen. Heute war der Blick in einen andern Welttheil durch eine neue Phase doppelt interessant; wir konnten nämlich mit dem guten Perspective des Telegraphen den Schlachtenrauch des gerade auf einer Höhe ziemlich weit von Ceuta entsponnenen Kampfes zwischen den Spaniern und den Marokkanern wahrnehmen. Hoch auf der Bergesspitze sahen wir das siegreiche Banner der katholischen Königin wehen. Der heutige Kampf wurde sonderbarer Weise zur Feier des Geburtstages des Prinzen von Asturien, den die spanische Flotte in Algesiras um Mittag und Abend mit Kanonendonner begrüßte, gekämpft. Die Spanier wollten heute einen Platz erobern, um auf demselben eine Stadt mit dem Namen des Prinzen zu gründen. Der riesige Sergent auf dem Thurme lachte dazu, der englischen Politik bewußt, und meinte, es sei nicht so leicht, die Mauren kämpften sehr gut, und man könne von einem eroberten Plage wieder zurückgetrieben werden. Alle Engländer stellen diesen Krieg einhellig als eine Fanfaronnade hin, aber eigentlich lachen sie aus Ingrimme, denn sie merken recht gut in den gemischten Karten die Hand des III^{ten} und wegen Fan-

faronnaden lassen sie ihre ganze Flotte nicht aus Malta kommen. Vor der Hand kämpft das 1. Armeecorps, welches von dem früheren von Ceuta und nachrückenden Verstärkungen gebildet ist, unter dem Commando des Generals Echague. Bis jetzt sollen die Kämpfe den Spaniern an 400—500 Tode und Verwundete gekostet haben. Die Verluste der Mauren werden in den spanischen Bulletins natürlich nach Tausenden gezählt und jeder Zusammenstoß als ein glorreicher Sieg dargestellt. Marschall O'Donell, Oberfeldherr der Expeditions-Armee ist mit dem 3. Armeecorps direct von Cadix kommend, in Ceuta gelandet, wo General Ros de Plano mit dem 2. Armeecorps, und General Prim mit dem Reserve-Armeecorps, letzterer über Algesiras, Tags zuvor eingetroffen waren. Auch Sendungen an Kriegsmateriale dauern noch rastlos fort, und da die Transportmittel der Spanier nicht hinreichten wurden französische Handelsdampfer in Havre und Marseille gemiethet, die größtentheils die Ueberschiffung der Truppen bewerkstelligten; ferner wird, um den Verkehr mit dem Mutterlande zu erleichtern, binnen kurzem ein elektrisches Tau von Algesiras nach Ceuta geleitet werden. Trotz alledem sind die Engländer geneigt, dem Marschall O'Donell jede

Wahrscheinlichkeit des Erfolges abzusprechen, und dies in Anbetracht der ungeheueren Schwierigkeiten, die sich den Spaniern entgegenstellen werden sobald sie in die Nothwendigkeit versetzt werden einen gewandten abgehärteten und erbitterten Feind über unwegsame Berge durch verlassene Dörfer verfolgen zu müssen. Zur See ward bis jetzt von den Spaniern noch nichts unternommen, sie beabsichtigen aber ehestens ihre Feindseligkeiten auch auf der Küste zu eröffnen, und Tetuan, Tanger, Mogador zu bombardiren.

In Tetuan, welcher Ort dieser Tage angegriffen werden soll, dürften die Spanier sehr leichtes Spiel haben, da dessen sogenannte Festungswerke (!), die von jeher, auch nach den bei Ausbruch des Krieges ausgeführten Bertheidigungsarbeiten in einer erbarungswerthen Verfassung waren, und früher aus einem kleinen, mit vier unbedeutenden Geschützen belasteten Thurme — von der Ferne einer ausgedienten Windmühle nicht unähnlich — bestanden, am 24. d. M. von den Franzosen mit einer mehrstündigen Beschießung beehrt wurden. Veranlassung zu dieser glorreichen Waffenthath war das französische Linienschiff St. Louis, welches in jenen Gewässern sonderbarer Weise bei der Nelsonsquelle Wasser

machte, von den maurischen Kanonieren, welche die Spanier in Ceuta von Schiffen mit französischer Flagge landen gesehen hatten, für ein feindliches gehalten und mit einigen Kanonenhusten abgewiesen wurde. Der St. Louis brachte diese Beleidigung zur Kenntniß seines Admirals, welcher mit einer Escadre von Schraubenschiffen, dem Dreidecker 'Bretagne', dem Zweidecker 'St. Louis', der Fregatte 'La Foudre' und dem Dampfer 'Etesiphon' vor Tetuan erschien, und zur Wahrung des Ansehens seiner Tricolore auf das zu Vertheidigungszwecken am Landungsplatze errichtete erbärmliche Mauerwerk über 3000 Kugeln verschwendete. Das Bombardement dauerte vier Stunden und brachte die marokkanische Batterie zum Schweigen, worauf Desfosses und seine Schiffe ihre alte Station Algeiras von Neuem einnahmen. Selbstverständlich hatten die Franzosen keinen Verwundeten. Die Engländer stugten, wundern sich und rüsten fleißig, um Gibraltar vollkommen in Stand zu setzen, damit es auch fortan für alle Fälle den eisernen Schlüssel zum 'französischen See' abgeben könne. Von den Mauern hört man hier nur gut sprechen, und lobend wird von dem neuen Kaiser hervorgehoben daß er die barbarische Sitte der Marokkaner, jeden Fein-

des Kopf mit einem bedeutenden Preise zu bezahlen, dahin abänderte, daß von nun an zwar für jeden Kopf ein halber Thaler gezahlt, dafür aber jeder eingebrachte lebende Feind dem Ueberbringer mit vier Thalern gelohnt wird. Bei dem erklärlichen Fanatismus, der jetzt in Marokko herrscht, ist es von großer Wichtigkeit das Interesse auf die Seite der Menschlichkeit zu stellen. Nach dieser Schlachtenepisode setzten wir uns in das reinliche einfache geschmackvolle Zimmer des Thurmwächters, und stärkten unseren ermüdeten Körper mit köstlichem Chester-Käse, Butterbrod und vortrefflichem Pale Ale, welches alles in sauberem und blankem Service uns vorzüglich mundete und unsere matt gewordenen Seelen wieder auffrischte. Wir machten dann noch die ganze obligate Tournée über die schmale Bergkante zwischen den schönen Büschen von *Chamaerops humilis* zum Thurne Dharas, dann die Ostwand hinab zu einzeln stehenden Batterien mit der interessanten Fernsicht, und endlich längs der Europa-Spize vorüber zum Park zurück. Unterwegs fand ich eine mit neuer kleine ausgemeißelte Höhle mit einem steinernen Bette, über dem das Wappen der Douglas angebracht ist. In diesem Bette pflegte der Marquis von Douglas, offenbar ein die Einsamkeit liebender Son-

berling, zu schlafen. Jedenfalls hatte er dort oben erhabene Träume, von dem Sausen der Orkane und dem Rauschen des Oceans begleitet. In einer zweiten Höhle mit einer fensterdurchbrochenen Quadermauer geschlossen soll Elliot während der berühmten Vertheidigung mit seiner Familie gewohnt haben. Ueber der Europa-Spiße begegneten wir den Gouverneur, der hinausgeritten war, um die spanischen Bewegungen mit seinem Perspective zu beobachten. Er begleitete uns auf unserem Rückwege. Den Park mit seinen schönen Pinien, seinen zahllosen Aloen und köstlichen Orangenbäumen fand ich in vollster Leppigkeit des Frühjahrgrüns. Bei dem herrlichen Sonnenuntergange schimmerte alles doppelt saftig und goldig, und ein eigener Duft verklärte Bäume und Pflanzen. Auch hier waren einige Aenderungen geschehen, man hatte die gräßliche Elliot-Statue weiter in den Hintergrund gesetzt und hell angestrichen, dafür aber dem zähen Helden eine sehr schöne Bronzestatue auf hoher Marmorsäule errichtet. Als wir bei der Dämmerung zum Water gate kamen, war die Zugbrücke schon etwas gehoben, und wie die englischen Reiter mußten wir mit unseren Pferden nicht ohne Gefahr hinüberklettern. Durch die ganze Stadt wurde der Gouverneur ehrerbietig begrüßt; als stolzer Colonie-

Beherrscher im altrömischen Style dankte er nie. Ein schwankes Gibraltarer Boot brachte uns an Bord. Abends noch mußten wir uns halbtodt vor Müdigkeit ermannen und in den Convent wandern, um Lady Godrington eine Visite zu machen; wir fanden sie mit ihren beiden hübschen Töchtern und einer Gesellschaft von Officier- und Beamtenfrauen bei der tea party; man schüttelte sich obligat die Hände, setzte sich dann in einen Halbkreis, wie die Senatoren, als sie die Gallier empfingen, und nippte Thee mit. Die Gesellschaft war uns natürlich ganz fremd, und hatte weniger den ernststen einfachen und großartigen Charakter eines Hofes als zur Zeit meines guten Sir Robert Gardiner's. Das Gebäude selbst war zu seinem Nachtheile geändert, früher hatte es in seiner gleichartig durchgeführten Einfachheit einen Charakter der Großartigkeit, jetzt gereichte ihm die modernisirte Einrichtung nicht zum Vortheil.

Gibraltar, den 29. November.

Morgens machte ich meinem Freunde, dem alten Viceadmiral Fanshawe am Bord des Marlborough einen Besuch; er empfing mich mit der herzlichsten, wahren Freundlichkeit des echten englischen See-

mannes. Sein Admiralschiff fand ich wieder als unübertroffenes Muster der Reinlichkeit und Seetüchtigkeit. Um Mittag gingen wir ans Land und wanderten heute bei stechender Hitze zuerst auf den neutral ground, wo die englische Regierung im humanen Sinne ein Lager für die aus Marokko flüchtigen Juden aufschlagen ließ. Im Ganzen sollen bei 4000 Hebräer den Gefahren des Kriegsschauplatzes entgangen sein; die Wohlhabenden fanden Unterkunft in der Stadt, die Armen, ungefähr 1700 an der Zahl, campiren auf dem neutral ground in sechs Reihen Zelten; wir durchschritten sie durch die mannigfaltigen Bilder orientalischen Charakters angeregt. Die Israeliten Marokko's tragen alle die morgenländische Kleidung: die Männer weiße weite Hosen mit Pantoffeln, einen seidenen Kaftan mit breiter Binde, und entweder einen weiten malerischen blauen Tuchmantel mit langer spitzer Kapuze oder eine Art weiß und braun gestreiften Burnus; den Kopf bedecken sie mit kleinen schwarzen, weit zurückhängenden Kappen, aus denen die Haare auf die Stirn fallen. Die schwarze Farbe dieser Kappen ist in mahomedanischen Landen den Juden vorgeschrieben. Die Frauen tragen in der Alltagsstracht ein alttestamentarisches weißes Tuch,

wie Rebekka, schleierartig in malerische Falten um das Haupt geschlungen, ein farbenreiches Nieder verhüllt den Busen, eine Art Kaftan reicht bis über das Knie unter dem breite Pluderhosen sichtbar sind. In manchen Zelten saßen die Frauen alt und jung mit flachen Kochgeräthen beschäftigt, in anderen säugten Mütter ihre Kinder oder schaukelten sie in der auf die Flucht mitgenommenen Wiege; an anderen Orten saß ein Patriarch mit langem wallenden weißen Barte den Turban auf dem gebeugten Haupte auf türkischen Polstern mit gekreuzten Beinen in Mitte seines Stammes; aus dem Dunkel mancher Zelte sahen neugierig große blizende Mädchenaugen heraus, und staunten über den Anblick der fremden Frauen; vor anderen Lagerstätten wurde gekocht, die selbstgeformten irdenen Gefäße standen an der Gluth und schöne Mädchengestalten mit wallendem Haare und melancholischem Blicke schwebten mit Wasserkrügen hin und her; unter der Decke anderer Zelte saßen blasse matte Gestalten, ein Bild des Harmes; immer aber grüßten sie freundlich mit dem Ausdrucke der Dankbarkeit. Die Männer gingen ab und zu mit der unstäten Eile des Handelnden; überall herrschte Schmutz und ein malerisches wirres Durcheinander; neben goldgestickten

Stoffen und maurischem Geschmeide sah man Haufen von zerrissenen Lumpen; neben den scheußlichsten alten Weibern, die an Macbeth's Hexen erinnerten, erblickte man die herrlichsten feinsten Gestalten mit den wundervollen Zügen des Orients und den mandelförmigen, schwimmenden dunklen bezaubernden Augen. In dem Gesichte einer jungen, keineswegs schönen Jüdin, die in dem Dunkel ihres Zeltes arbeitend kauerte, war sogar Grauen und Schönheit vereinigt; eines ihrer Augen war ausgeronnen — ein leerer todter Krater — das andere war groß, wie ich noch keines gesehen habe, und in dem weißen Perlengrunde funkelte ein schwarzer Diamant, dessen Blick durch Mark und Bein drang. Einen Juden sahen wir in seinem Zelte eifrigst beschäftigt den Talmud zu lesen, er kauerte vor einem Brette, das große Buch vor sich haltend, und schnitt in das Brett Zeichen, wahrscheinlich die Anzahl der Verse ein; es war ein Bild wie sie Rembrandt malt. Ueberall, in, zwischen und vor den lustigen Häusern wimmelte es von zahllosen Kindern; ich gedachte des Spruches: 'Ihr sollt euch mehren, wie die Sterne am Himmel und der Sand am Meere'. Das ganze Bild des Lagers ergriff uns tief; diese armen Juden, diese große Familie des Ahasverus, wan-

dern und wandern ewig, ohne Frieden, ohne Raft, ohne sicheres Obdach! Die Engländer, die Humanität mit Politik zu einen wissen speisen das Lager, wir sahen Suppe von Zelt zu Zelt vertheilen; wenn diese Juden nach vollendetem Kriege nach Marokko zurückkehren, so machen sie englische Propaganda.

Während die Damen den Park besahen, ging ich in den Laden des berühmten Speed, der alle Schiffe der Weltstraße mit Seeprovisionen versieht, und suchte dort alle möglichen englischen Leckerbissen für unsere Reisegesellschaft. Auch in diesem Punkte stehen die Engländer oben an; bei ihnen lernt man kulinarische Schätze kennen nach deren Auffindung man nicht begreift wie man sie früher entbehren konnte. Ich kaufte Jams, von allen erdenklichen Früchten, köstlichen schottischen Salmon in Büchsen, alle möglichen scharfen Saucen u. Mit diesen Mitteln hebt man das gewöhnlichste Frühstück zu gastronomischer Höhe. Auf Seereisen bedarf der Magen schärferer Speisen und geistiger Getränke, für beides ist in englischen Regionen weidlich gesorgt. Während wir im Kaufladen alles durchstöberten kam ein Adjutant des Gouverneurs einhergesprengt, der uns in des letzteren Namen eine Einladung zu einer Judenhochzeit brachte. So etwas

läßt man sich nicht zweimal sagen, wir eilten in den Park unsere Damen abzuholen und zogen Sturmschritts in den Convent, wo wir uns mit dem Gouverneur und seiner Frau in dem Privatgarten ergingen um auf das Hochzeitsignal zu warten. Der Garten ist ziemlich groß und gut angelegt und enthält wundervolle Pflanzenexemplare: feinblättrige Pfefferbäume mit zarten, federartigen Aesten, herrliche Palmen, die noch von der pflegenden Hand der Franciscaner herkommen und eine riesige *Draena draco* (Drachenblutbaum), das einzige große Exemplar in Europa. Es ist ein fabelhaftes dickhäutiges Gewächs der Urwelt, das Hippopotamus des Pflanzenreiches, keineswegs schön aber desto seltener. Köstliche Sträucher blühten im vollsten Schmucke, und an der Wand des Hauses rankte sich eine *Bougainvillea spectabilis* hinauf. Plötzlich meldete ein Adjutant dem erstaunten Gouverneur, daß die Juden erst morgen Hochzeit hielten. Ich eilte nun im Clubhouse ein köstliches Frühstück einzunehmen und besuchte dann noch mit dem Doctor in botanischen Absichten den Park; doch mußten wir bald durch die Stadt keuchend zurückeilen um noch vor dem lästigen Thorschlusse an die Marine zu kommen. Unterwegs begegnete ich einer großen An-

zahl heimkehrender Fuchsjäger im rothen Frack hohen Stiefeln und schwarzen Sammtkappen. Es war Albion's Jugend, die den Tag über bei San Roque den Fuchs gehegt hatte.

Gibraltar, den 30. November.

Ich hatte heute die Post zu ordnen, und verließ daher erst nach 2 Uhr den Bord, von der Judenthochzeit an's Land gelockt. Ich eilte in den Park um unsere Damen zu suchen, fand sie aber schon in dem Garten des Convents mit der Familie des Gouverneurs und einigen Eingeladenen versammelt. Wir zogen durch die obere Stadt und kamen durch allerhand Winkelwerk zu einem ziemlich nett aussehenden Hause, vor welchem uns der Bräutigam und die Aeltesten empfingen; der reichste Israelit Gibraltar's, ein modernisirter Jude im Frack, begleitete uns schon vom Convent aus bis hieher. Orientalische Musik und näselnder Gesang empfingen uns in der Flur, an die Spielleute des Evangeliums mahnend. Dichte Judenmassen drängten sich von der Eingangspforte die schmale Stiege hinan. Vom Bräutigam geleitet, wanden wir uns durch dieselben; eine Hebräerin mit großen dunklen klug und sinnig leuchtenden Augen, die Herrin des

Hauses, kam uns im schwarzen europäischen Gewande, mit orthodoxer Perrücke durch die sich Gold- und Silberperlen auf orientalische Weise wanden, freundlich uns die Hände schüttelnd, entgegen. Sie führte uns in's Hochzeitsgemach, einem einfachen netten Salon im europäischen Style, nur brannten um die Heiligkeit des Augenblickes anzudeuten trotz der Tageshelle alle Kerzen; das Gemach funkelte vom reichen Geschmeide dem verschwenderischen Golde und den schön gewählten grellen Farben der überreichen Kleider der schönen Töchter Israels aus Tanger und Tetuan. Doch das höchste Licht dieses Glanzes, das Wunderbild aus anderen Zonen, war die Gruppe an der Hauptwand. Auf hohem mit grünen Stoffen überzogenem Empor, an der mit rothem Damaste baldachinartig bedeckten Wand saßen wie zwei Königssphixen, ernst, ja böse um sich blickend, zwei braunhäutige Matronen aus Tanger mit reichen scharlachrothen goldgestickten Kaftans, seidenem flachem Kopfschmucke, dem der ägyptischen Könige ähnlich, und grellschwarzen Perrücken um die antike Spangen und Juwelen hingen. Zwischen ihnen, auf einem Divan an die Wand gelehnt, saß ein Wesen von einem Blondenschleier bedeckt mit einer perlengestickten Tiara gekrönt, wie ein

starres Wachs bild auf das die glühenden Farben der Kunst frisches durchsichtiges Leben gehaucht hatten. Mit Staunen ergriff uns dieser seltsame Anblick; sah's doch aus wie Gott Vishnu, der juwelengeschmückte Götze auf hohem Altar zwischen seinen feuerspeienden Drachen im Riesentempel von Benares. Nach langem Hinblicken gewahrte ich erst daß das Wachs Fleisch und Blut, und der unbewegliche Götze mit geschlossenen Augen — die Judenbraut sei. Wie eine Todte lag sie da, kein Muskel zuckte, und nur nach aufmerksamem Betrachten konnte man ein leises Heben des Busens bemerken. Ihre Carnation war doppelt durchsichtig durch das grelle Roth der Wangen die schwarz gemalten Augenbrauen und drei feine Mouchen im regelmäßig schönen Antlitz. Die hohe Tiara, die durch reich gestickte Ornamente getheilt ganz von Perlen überdeckt war, gab ihr eine Art Weihe. Der Busen wogte unter dem feinen Schleier in einem reichen goldgestickten Mieder, ein ebenfalls goldgestickter Spencer mit weiten Seidenärmeln war darüber gezogen, eine breite Seidenschärpe schloß die Hüften ein und ein darüber geschlagener Kastan im rothen Tuche und Goldstickerei umsing die Beine, die Füße steckten in reichen schimmernden Pantoffeln. Arme

und Hände waren mit einem rothseidenen Tuche sorgfältig verdeckt. Außerdem war die 14jährige Braut mit Schmuck übersät, sie trug Ohrringe in Filigran mit Perlen und Smaragden, Spangen mit großen Juwelen-Rosen an leichten goldenen Ketten hingen graciös zur Rechten und Linken des Hauptes herab; zahlreiche goldene Ketten mit funkelnden Medaillons und Korallenschnüren schmückten den Hals, und später entdeckten wir reiche maurische Bracelets an den weißen vollen Armen, und die schönsten Juwelenringe an den fein gespitzten Fingern. Der ganze Anzug war voll pittoresker Pracht. Die Brautmütter, ihrer großen Rolle bewußt, saßen stolz und herausfordernd auf ihrem Throne und maßen die Menge, wie die Königin Sezabel ihrer Zeit, mit verächtlich durchbohrenden Blicken, ganz im Gegensatze zu der schauerlich unbeweglichen Brautmaske. Der Bräutigam trat nun herein mit einer Art hölzernem Horne auf dem Haupte, an der Seite eine goldgestickte Sammettasche; ihm folgten zwei Rabbi, der Ober-Rabbi von Tanger mit einem schönen blassen Antlitz und feuerrothem Barte, einen Turban mit violettem Ueberwurfe auf dem Haupte, eine echt alttestamentarische Erscheinung; dann kam ein alter schmie-

riger abgerissener Rabbi mit plumpen Zügen und weißem Bocksbarte, dem zur Seite ein Mann und ein Knabe mit dicken Kerzen standen. Dem Ober-Rabbi ward auf einem Teller ein volles Glas Wein gereicht, er begann zu wackeln und in eigenthümlich näselndem Tone hebräische Gebete zu singen in die die umstehende Menge zeitweise im Chor einfiel, dann schlürfte er aus dem Glase, gab aus demselben dem Bräutigam zu trinken, worauf es von den Brautmüttern der Braut gereicht wurde; wie einen Leichnam beugte man sie vor, lüpfte den Schleier und setzte ihr das Glas an die kirschrothen Lippen; sie nippte, ohne die Augen zu öffnen, und sank dann wieder unbeweglich zurück. Hierauf wurde das Glas zerbrochen, wobei eine alte Jüdin aus Letuan das schrille, eigenthümliche Freudengeschrei der Beduinen hören ließ. Der Bräutigam, ein ganz horribler Bursche, der einem ägyptischen Ziegenbock ähnlich sah überreichte dann unter Gebeten der Braut den breiten mit goldenen Ornamenten geschmückten Ring. Dann kam der alte Rabbi und wiederholte mit einem silbernen Pocale dieselbe Trinkfeierlichkeit und ebenfalls mit gesungenen oder eigentlich gekreischten Gebeten. Alle diese Ceremonien beglückten die zahlreichen, sehr lustigen Eng-

länder und Engländerinnen, die mit ihren single glass unaufhörlich jeder Bewegung folgten und die komischsten Bemerkungen machten; so erzählte mir eine ältliche Dame, die neben mir im Lehnstuhle saß, daß der Bräutigam acht Tage nichts von seiner neuen Frau habe, indem dieselbe bei den Eltern auf dem Throne sitzen bleiben müsse um Verwandte und Freundinnen zu empfangen; weiter sagte sie, daß, da die Heiraten nur eine Geschäftssache seien, die Frau das Recht habe, sich nach einem Jahre von ihrem Manne zu trennen; sie versicherte mich, daß sie in diesem Falle an der Stelle der jungen Frau diese Auskunft sogleich wählen würde, indem sie den Bräutigam empörend horribel finde. Bei den Gebeten mußten wir, dem Ritus gemäß, trotz der furchtbaren Hitze unsere Hüte aufsetzen. Nun wurde von einem Anverwandten der auf Pergament gemalte Heiratscontract vorgelesen, dann folgte noch ein Gebet für die Victoria Regina und ihre Familie. Hierauf wurde die Braut mit großer Mühe bei fortwährend geschlossenen Augen vom Throne herunter gebracht, und mußte einen Rundgang, eine Art Polonaise, mit je zwei Honoratioren oder Verwandten unter Singen von Gebeten im Zimmer machen. Die Malerei ihres Gesichtes verhinderte

irgend eine Bewegung oder Erregung in ihren Zügen wahrzunehmen. Nachdem sie wieder auf ihren Thron geführt worden war, endigte die eigentliche Ceremonie. Nun kam Musik, eine Geige und ein Topffschläger, die sich nach arabischer Weise auf den Boden kauerten und maurische Weisen mit näselnden Gesängen vorbrachten. Ein kleines Mädchen, eine Art enfant terrible, im europäischen Chamäleonartig schillernden Seidenkleide trat mit ihnen ein und sang und tanzte den mir aus Aegypten und Algier wohlbekannten Nahlie ho, jenen unauflösbaren Gummi elasticum-Tanz, der sich mit seiner Musik durch die ganze arabisch-maurische Welt zieht und in Spanien seine Bervollkommnung und Blüthe gefunden hat. Nach dem Kinde tanzte die ganze Frauenwelt einzeln, theils gezwungen, theils freiwillig, theils mit dem Schnupftuche wie in Algier, theils mit dem belebenden Tambourin. Die Schönsten waren wie bei uns die Geziertesten und ließen sich lange bitten, ja einige wurden zum großen Jubel des jung gewordenen Gouverneurs von den Männern unter Kämpfen förmlich in die Mitte des Zimmers geschleppt um dann unter Applaus ihre drehenden wendenden neigenden hebenden und schiebenden Bewegungen zu machen. Der Tanz dauerte eine gute Stunde und belebte sich-

lich die immer fröhlicher werdende Gesellschaft. Am glücklichsten war Godrington, am erstauntesten seine Lady. Die garstigen und alten Tüdinnen drängten sich vor und boten sich zum Tanze an.

Der Stern der Gesellschaft war eine gewisse Hadra Mahon aus Tetuan, sie war wie alle anderen der Braut ähnlich angezogen, nur noch geschmackvoller, und in noch glänzenderen Farben; ihr goldbeladener Kaftan war von kornblumenblauem Sammet, und auf dem Kopfe hatte sie über dem rothseidenen Tuche eine vorstehende Kappe in Form der schottischen, ganz mit Perlen überstiftet. Diese Kappen sind das Abzeichen der Frauen von Tetuan, während die von Tanger nur das flache Seidentuch tragen. Ihr Gesicht war bizarr-capricios; veilchenblaue Augen mit hoch- und rundgewölbten Brauen, ein kleines, aufwärts stehendes Näschen und schwellende Purpurlippen, aus denen Perlenzähne glänzten; ihr voller, marmorweißer Arm und ihre feinen, rosenfarbenen Händchen, mit köstlichen Smaragdringen, waren von reinster Schönheit. Hadra Mahon mußte dreimal tanzen und wurde jedesmal rauschend applaudirt. Die Schönste nach ihr, an Gestalt und Größe eine Judith, war eine Israelitin aus Tanger, die ich gleich als dieselbe wieder erkannte, welche

ich im Jahre 1852 in Tanager gesehen hatte; dann eine Tetuanerin, ebenfalls eine orientalische Schönheit mit europäischer Coquetterie verbunden; sie hatte mandelförmig geschnittene schwarze Antilopen-Augen, eine wundervolle griechische Nase und einen immer freundlich-schelmisch lächelnden Mund. Ihr Körper war voll und üppig, ihr Tanz mit dem Tambourin der verführerischste. — Komisch anzuschauen war eine baumstarke, grün gekleidete Frau, die fortwährend ihre plumpen Glieder zur Schau stellen wollte. Giftige Blicke aber schossen die Brautmütter, als man sie von ihrem Throne herabnöthigte und auch zu tanzen zwang. Während des Tanzes theilte sich bei der Braut langsam und verstohlen der schwarze Strich der Augenlieder, dann hob sie ein Auge nach dem andern auf, als sei sie aus langem Winterschlaf erwacht; — meine Glückseligkeit aber machte eine kleine, alte dicke Frau von der Beweglichkeit einer Eidechse, eine Königin der Tratsch-Schwesteren mußte sie alles sehen hören und leiten. Ihre scharfen schwarzen jovialen Augen waren immer in erregtem Zustande und suchten fortwährend sich in Alles einmischend im Zimmer herum; bald blickten sie beifällig, bald ermunterten sie, bald fragten, bald staunten sie. In ihrem ganzen Wesen

erinnerte sie mich lebhaft an eine entschlossene alte ungarische Köchin, der das nicht übel gemeinte Fluchen geläufiger ist als das Beten. Ihr Seidentuch war fest in der herausfordernden Form eines Hornes gebunden, und als man sie zum Tanze bat, glühten ihre Augen vor Glückseligkeit und sie vollführte ihr Kunststück mit jugendlicher Beweglichkeit. Diese Frau muß viele heitere Erinnerungen haben, die sie zum Liebling der Ihrigen machen; auch wurde ihr Tanz mit Jubel begrüßt. Da ich sah, daß der Gouverneur immer wärmer in seinem Enthusiasmus wurde und von ihm aus kein Ende der Unterhaltung zu ersehen war, so brachte ich endlich mit diplomatischen Fragen die Sache in Gang. Wir wurden noch in ein unteres Zimmer geführt um Erfrischungen einzunehmen: getrocknete Früchte, einen köstlichen Hochzeitskuchen, sehr wohlschmeckende Orangenblüthen mit Honig, von den Juden Engelshaare genannt, spanischen Wein, mit dem wir auf die Gesundheit des Brautpaares tranken, und recht guten Rosoglio di Barberia. Hadra Nahon und die schöne Jüdin aus Tetuan kamen mit einer der Brautmütter herab um ihren reichen Schmuck in der Nähe bewundern zu lassen. Sie benahmen sich mit der Sicherheit von Damen aus der großen Welt, Wir schüttelten ihnen

und dem Bräutigam herzlich die Hand und zogen bei einbrechender Nacht heim.

Gibraltar, den 1. December.

Ich eilte schon in aller Früh mit dem Doctor und dem Gärtner ans Land um den Park mit Hinblick auf Miramar und Lacroma zu durchwandern. Mit Glück fanden wir überall statt des Grases *Mesembryanthemum* und *Gladiolus* angepflanzt, wodurch die frische Farbe des Rasens hervorgebracht wird, da die härteren Halme dem sengenden Sonnenstrahle widerstehen. Manche andere Pflanzen wurden für den heimischen Gärtner bemerkt. Wir erfreuten uns auch wieder an dem Anblicke der zierlichen Officiers-Gärten in der Officers-town, die wir durchwanderten um zur Europa-Spize und zur Villa des Gouverneurs zu gelangen. Könnte man diesen Sinn der Engländer für Natur-Comfort unseren Brüdern in der Heimat beibringen! Der Sinn für die Gärtnerei erheitert und erhebt das Gemüth und der Körper kräftigt sich dabei. An der Europa-Spize erwischte uns ein tüchtiger Regen mit scharfem Westwinde, doch schon auf dem Rückwege schien die Sonne wieder warm und klar aus dem tiefblauen Himmel. Wir sammelten schöne

Narcissen und köstlich duftendes Lavendelkraut auf den malerischen Felsen. Unterwegs sahen wir die neue, im Baue begriffene Riesen=Cisterne, aus mächtigen Quadern, die den Eindruck eines antiken Werkes macht. In den Straßen der Stadt war die englische Flotte durch benebelte Matrosen repräsentirt.

Gibraltar, den 2. December.

Ein kalter Westwind sauste über die Bucht, und das Thermometer war am Morgen bis auf 7 Grad Wärme herabgesunken, nach Gibraltarer Begriffen eine echte rauhe Winterkälte. Der heutige Tag ward zu Einkäufen verwendet. Wir kauften köstliches Judengeschmeide aus Tanger, feine Ohrringe aus Filigrangold mit funkelnden Smaragden, malerische Bracelets und einen höchst originellen maurischen Ring. Den Damen brachten wir Mantillen mit, die gerade aus Barcelona angekommen waren und sich durch Grazie und Geschmack auszeichneten.

Dem Vicario apostolico, einem freundlichen und geschickten, noch ganz jungen und hübschen Gibraltarer mit einer Reihe blendender Zähne, machte ich einen Gegenbesuch. Wäre ich nicht auf englischem Boden gewesen, so hätte ich den guten Mann wahr-

scheinlich nicht mit meiner Gegenwart gestört, hier in Gibraltar aber hielt ich es für meine katholische Pflicht. Er drückte sich gut und klug aus, und aus der feinen französischen Sprache erkannte man den Schüler der Propaganda, der 18 Jahre in Rom gewesen war. Er lobte seine Heerde sehr und pries sich glücklich den Cultus so frei, ungehindert und imponirend ausüben zu können. Er lebt mit seinen Geistlichen zusammen, eine Sitte die sehr lobenswerth erscheint. Es gelang seinem Fleiße und seiner Einsicht eine Erziehungsanstalt zu gründen, in welche die meisten großen Familien Andalusieus ihre Söhne zum Unterrichte schicken. Nicht ohne Wig erzählte er wie komisch es sei, daß er als katholischer Bischof in einer ehemaligen Moschee, und Sir William Codrington in einem Franciscaner-Kloster hause. Die Kirche, welche an seine Wohnung stößt gehörte ebenfalls zur Moschee die von Ferdinand und Isabella der Katholischen nach der glorreichen Vertreibung der Mauren zum Gotteshause umgebaut ward.

St. Alaj. Dampfer 'Elisabeth', den 3. December.

Zwischen 8 und 9 Uhr verließen wir Gibraltar. Noch zum Abschiede zeigte sich der Felsenkolos von der Frühsonne beleuchtet in seinem großen monu-

mentalen Charakter, der mich an die Niesenbauten Aegyptens erinnert. Wir steuerten gegen Ceuta, wo wir in einer Entfernung von drei Seemeilen auf den der Stadt vorliegenden Hügeln ganz deutlich das große spanische Lager mit den weißen Zelten und den zahllosen Soldaten wahrnehmen konnten. Auf einer Anhöhe liegt ein großes maurisches Gebäude, das sogenannte Serallo, auf dessen Thurm jetzt die Fahne des Hauptquartiers wehte. Hoch auf einem Berge sahen wir die Redoute um welche sich neulich der Kampf entsponnen hatte. Nach den letzten Nachrichten geht es den Spaniern schlecht, und D' Donell soll an seine Regierung telegraphirt haben, ob es einen sehr-ungünstigen Eindruck machen würde, wenn er in Friedensunterhandlungen einginge. Das Jahr 1859 scheint das Jahr der kurzen Kriege zu sein. — Wir zogen nahe dem Affenberg vorüber, ein mächtiger Block, dessen unterer Theil mit schönen immergrünen Eichenwäldungen bewachsen ist, und der mich lebhaft an unseren heimatlichen Traunstein erinnert. Von weitem sahen wir das gelbe Trafalgar mit seinen lichten kennzeichnenden Sandflecken. Bei Tanger zogen wir ganz nahe vorüber, auf den alten Mauern wehte die blutrothe ungebeugte Berberfahne. Ein geheimnißvoller Dampfer, dessen Flagge

man nicht unterscheiden konnte, lag vor der Stadt; wahrscheinlich ein rathbringender Engländer. Noch sahen wir die beiden Säulen des Hercules aus den Fluthen ragen, doch bald schwanden Thor und Säulen, Europa ging in den Wellen unter, und der weite Ocean nahm uns auf. Mit dem mittelländischen Meere schwand uns der geliebte blaue Himmel, die Sonne schien nur mehr auf den geisterhaften Riesenbergen des Atlas, und Abends, als die Küsten zerflossen, fiel Regen.

Dr. Maj. Dampfer 'Elisabeth', den 4. December.

Wir rollen auf den weiten Bogen des Oceans, die Sonne bricht durch die Wolken, ein frischer Ostwind bringt unsere Fahrt bis über zehn Meilen die Stunde. Keines der zahlreichen Schiffe mit denen ich gefahren bin tanzt so unanständig wie die alte 'Elisabeth', wer sich nicht krank fühlt, muß sich in fortwährendem Gleichgewicht erhalten; man sollte auf dem Selle tanzen können um sich zu nähren, um zu gehen, ja selbst um in seinem Bette zu schlafen. Abends begegneten wir einzelnen Schiffen die in der düsteren Nacht bei fahlem Mondlicht wie Phantome an uns vorüberflogen.

Dr. Maj. Dampfer 'Elisabeth', den 5. December.

Die Nacht rollte es wieder mächtig und von Ruhe und Schlummer war fast gar keine Rede, der Wind wechselte und es regnete. Der Morgen war grau umwölkt wie bei uns an argen Scirocco=Tagen, die See bleifarb und schaumbedeckt. In der Früh zog der Wind wieder so gut, daß die vollen Segel die Dampfkraft unterstützen konnten. Gegen Mittag erschien auf kurze Zeit die Sonne in leichtem Gewölke. Die Luft blieb frisch ja kühl, das Seewasser aber hatte die Temperatur von 16 Grad. Auf dem ganzen weiten Horizonte sahen wir nicht ein Schiff, nicht ein lebendes Wesen, mit Ausnahme einer uns umkreisenden Möve mit schwarzen Flügelrändern. Abends jagten zerrissene Wolken um den hell leuchtenden Mond.

Madeira, den 6. December.

In der Nacht hatte es geregnet, und als wir bei wachsendem Tage das malerische Panorama der imposanten Ostseite von Madeira und der seltsam geformten Desertas sahen, ballten sich phantastische Wolken theils noch im Schatten der Nacht, theils von der kommenden Sonne geröthet um die dunkeln Basaltmassen. Bald wie lose Schleier, bald

wie faltenreiche Vorhänge zog das Gewölke sich von der Fluth zum Himmel, jetzt die Insel-Scenerien dem Auge verhüllend, gleich darauf wieder die scharfen geisterhaften Felsenzacken auf dunklem Grunde zeigend. Als ich auf Deck kam, waren wir gerade zwischen den Desertas und dem schon nahen Madeira. Die Desertas konnte ich mir wieder recht einprägen: die zackigen Felseninseln die an das mittelländische Monte Christo erinnern, nebenan das niedere horizontale tisch- oder schreinartige Eiland an die Pianora mahnend, und an dessen Seite das berühmte, schon früher von mir erwähnte Felsenschiff, welches mich auch diesmal wieder für längere Zeit täuschte. Die Sonne bahnte sich den Weg durch rosenfarbene Wolken, welche die eigenthümlichen Felsenzacken der Ostspitze Madeira's mit Gewitter bedrohten. Wir fuhren jetzt der Küste entlang und ich sah mit Behmuth das Thal von Machico wieder und das liebliche Santa Cruz, wo wir vor sieben Jahren so heitere Stunden verlebt haben. Auf dem weiten, menschengefüllten Schiffe, wo alles staunte und mit Perspectiven die Insel belagerte, war ich der einzige Pilger aus der damaligen Zeit; sieben Jahre waren seitdem über mein Haupt gestrichen, sieben Jahre voll Pein und Freude, voll Schicksalsstürme und

wenig Segen; eine Schule der Erfahrungen und mancher bitterer Enttäuschung, in welcher das Rad sich oft und rasch gedreht hat, und viele Phasen des Glanzes und des Schmerzes erprobt und erduldet wurden. Es sind meine Lehr- und Wanderjahre, die seitdem ich meinen zwanzigsten Geburtstag hier fröhlich gefeiert hatte an mir vorüber gerauscht sind. Nun stand ich wieder da, der rastlose Pilger, der moderne Ahasverus, der einzige von der damals so fröhlichen frischen Gesellschaft; den Einen deckt das kühle Grab, der Andere bahnt sich den Weg durch die Schneegefilde Ungarns um sich die Braut heimzuholen, der Dritte erstickt im Wüste der Acten und Papiere, und so sind sie verstreut auf und unter der Erde, die mir damals jubelnd die Zukunft zutranken. Ich bin, meinem Wunsche treu, wieder gekommen auf den Fluthen des Oceans die Ruhe suchend die das durchtobte Europa der bewegten Seele nicht mehr geben kann. Und doch ergriff mich Wehmuth, wenn ich damals und jetzt verglich: damals erwachte ich zum Leben und schritt frohen Muthes der Zukunft entgegen, in meinem jetzigen Kommen liegt etwas Müdes; meine Schultern sind nicht mehr leicht und frei, sie haben ein Stück bitterer Vergangenheit zu tragen.

Die Sonne errang den Sieg und frisch glänzten die Zuckerplantagen und zwischen die Basaltfelsen hineingelegt die eigenthümlich rothe Erde der Insel. Wir bogen um die Spitze von Garajão und sahen in warmer Sonne gebadet das lachende fröhliche Funchal, für alle Neulinge ein vollkommen entzückendes Bild; mir war jedoch der Unterschied zwischen Sommer und Winter selbst hier, wenn auch in geringerem Maße merklich. Auf den Höhen um Nossa Senhora do Monte standen entblätterte Bäume, und selbst in den Gärten der Stadt hatte das Grün nicht jenen Smaragdglanz wie im Juli. Wir ankerten um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr in der Rêde, wo sogleich Boote um unsern Dampfer schwirrten; in einem derselben war ein Taucher, der silberne Münzen die man ihm vom Schiffe zuwarf aus den Tiefen des Meeres herausholte. Nachdem wir noch gemeinschaftlich unser Frühstück genommen hatten zog Alles bei den dunklen malerischen Basaltmassen des Loo Rock ans Land. Wir eilten vom traumhaften Dufte der Orangenblüthen umrauscht in die mir theuere Villa Bianchi; dort hatte auch der Tod gehaust; der würdige alte Consul mit dem schönen Silberhaare war nicht mehr, doch empfing uns sein freundlicher Sohn der seitdem eine schöne, kreolisch aussehende

Rhinu Paul

Madeireserin geheiratet hat. Die junge Frau mit dem blaffen Antlitz und den großen schwarzen Augen verstand nur portugiesisch, unser Gespräch war daher sehr einfach. Im Garten blühten Rosen und Jasmin, Oleander, Camellien und Heliotrop, die Orangenbäume bogen sich unter den goldenen Früchten, und eine riesige Aloe schöß ihre baumhohe Blüthe in den blauen Aether. Die Luft war weich und hatte jenen eigenthümlich lindern balsamischen Duft, der bei uns nur im hohen Sommer vorkommt. Wir aßen die köstliche Frucht einer Passiflora-Gattung, von den Portugiesen Marcujà genannt; sie vereint den säuerlich-süßen Geschmack der Ananas, Anone und Banane. Unsere Damen schwelgten, für sie war Alles neu und entzückend. Wir ritten zur Stadt, den kleinen Gärten der Villa's entlang, wo Alles lustig blühte und sproßte, daß einem das Herz lachte (sogar die herrliche lilaschimmernde Bougainvillea spectabilis sahen wir in ihrem ganzen Glanze), dem schönen Spital vorüber, welches die verwitwete Kaiserin von Brasilien mit fürstlichem Glanze dem Andenken ihrer hingeschiedenen Tochter erbauen ließ, und für dessen Capelle ich eine Marmorstatue der Mater dolorosa in wehmüthiger Erinnerung bestimmt habe; weiter zogen wir zu Nossa Senhora

Wieder kamel in Feld!

1. April 1922 Kaiser Karls Jubeljahr!

X do Monte und zur Villa Gordon, wo es mich herzlich freute die alte liebenswürdige Engländerin wieder zu sehen. Auch hier fand ich Alles verheiratet; sieben Jahre sind eben eine lange Zeit. Der Sohn hatte sich eine Frau in Lissabon, die Tochter des Bisconde de Torrobella, eine liebenswürdige junge Dame, genommen. Garten und Haus waren durch das junge Paar neu eingerichtet, es war mehr Luxus und moderner Styl angewendet. Auch hier freuten wir uns an der tropischen Pracht der Blumen und Bäume. Ist auch die Temperatur, wie Mrs. Gordon uns versicherte, hier auf dem Berge um 10 Grade kühler wie in Funchal, so gedeihen doch in dieser frischeren Atmosphäre zwischen den Pflanzen unserer Gegenden die köstlichsten Exemplare der wärmsten Zonen. Die freundliche Dame pflückte uns selbst mit gastfreundlicher Liebenswürdigkeit prachtvolle Camellien, Strelizia, Tuberosen, Amaryllis, herrliche Centifolien. Wir maßen diesmal auch einen der von mir schon früher erwähnten schattengebenden Camellienbäume, dessen Umfang vier und eine halbe Spanne einer großen Männerhand betrug. Am 6. December blühten Mandelbäume, und das frische Immergrün war voll großer blauer Blumen. Als wir im Garten wandelten,

überraschte uns ein ziemlich starker Regen, er war aber nicht, wie ihn uns der Herbst bietet, sondern mild, lau, duftig und erquickend, wie in den schönen Sommerabenden des Nordens. Wie vor 7 Jahren sausten wir wieder in wenigen Minuten im Schlitten über das Basaltpflaster den Berg hinab. Im reinlichen Mail's Hôtel nahmen wir einen wohlthueden Imbiß mit Bananen und Guaven, die ich zum ersten Male kostete; das Außere dieser Frucht steht zwischen Apfel und Orange, das Fleisch ist rosenfarb und wird gegen die Mitte, wo, wie bei der Granate die Kerne liegen, weich, saftig und schmackhaft; sie ist säuerlich-süß, wie alle Früchte der Tropen. In vierßigen Schlitten mit Vorhangdach und von Ochsen gezogen, fuhren wir zum Kloster von Santa Clara. Die berühmte Schwester Maria Clementina war nun ganz alt und grau geworden, hatte aber doch noch die Coquetterie im Schleier nicht aufgegeben. Wir kauften Federblumen, Myrtenkranz und Drangenblüthen für unsere im Sturm entstandene Braut, und humpelten dann mit unseren originellen Fuhrwerken zur Villa des Onkels Bianchi, den wir auch verheiratet fanden; der alte Herr hatte am Asthma sterbend vor zehn Tagen seines Bruders Tochter zur Frau genommen; offenbar ein kauf-

männisches Geldgeschäft. Seine Villa war ganz verändert, aus dem rohen Material im kleinen Raume hatte er einen Gartensalon mit den köstlichsten und seltensten Pflanzen gebildet; die Wege waren zierlich gepflastert, die Mauern mit Porzellantafeln belegt, nette Vasen aufgestellt, kleine geschmackvolle Lauben angelegt und viele Pflanzen in künstliche Form geschnitten; der geschmackvollste Wintergarten mit allem botanischen Luxus war unter Gottes freiem Himmel entstanden! Besonders interessirten mich herrliche scharlachrothe Passifloren, eine blutrothe Ducca, Ananas, und in einem hochgelegenen Becken reizende himmelblaue Nymphäen. Im reinlichen geschmackvollen Hause credenzten uns die junge Frau und ihre schöne noch unverheiratete Schwester vortrefflichen Malvasia di Madeira, hier Vinho das Senhoras genannt, ein wahrer Nektar aus den süßesten Trauben der Insel gegohren, ein Trunk, wie ich ihn noch nie so vollkommen gefunden habe; auch bot man uns auf unser ausdrückliches Verlangen frisches Zuckerrohr, dessen Saft sich ganz angenehm saugen läßt. Auf silbernem Teller wurden uns zugleich Schalen mit frischem Wasser, auf dem Rosenblätter schwammen, zum Waschen der Hände gebracht, eine sinnige Sitte die mit dem Luxus der hiesigen

Natur übereinstimmt und mir ungemein gefiel. Mit der sinkenden Sonne kehrten wir an Bord zurück.

Madeira, den 7. December.

Unserem alten Mailänder Ambrosius, dem großen Heiligen treu, und eingedenk des Geburtstages meines guten Vaters, hörten wir in der Morgendämmerung im traulichen, den Geist sammelnden Halbdunkel in unserer Cabine die heilige Messe, dann bezogen wir auf Einladung des zuvorkommenden Consuls für einige Tage seine hübsche, gerade leerstehende Villa, deren blumenumduftete Ruhe unseren sturmgeprüften Damen an Leib und Seele sehr zu Statten kommt. Um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr bei warmem und schönem Morgen ritten wir nach Curral das Freiras, an zahllosen Zuckerplantagen mit dem türkischen Mais ähnlichen Rohre in saftigstem Grün vorbei; auch fielen mir diesmal an der Brücke zwei riesige Kampherbäume mit feinen Trauerweiden-artigen Nesten und glänzendglatten Blättern auf. In den unteren Regionen waren die süßen Kastanien reich belaubt wie im Sommer, aber oben im Walde war alles blätterlos und kahl wie in unserem Winter, und die duftigsten Weilchen blühten zwischen trockenem Laube im Schutze der Baumwurzeln; die Aussicht des Curral war nicht

vollkommen: es zog und jagte zu viel Gewölk durch die Basaltklüfte, und selbst der Ocean zeigte sich zwischen dem Wolkenvorhange nur an einzelnen Stellen sanft und blau. Hier oben war die Natur im Winterkleide, nur die Bergluft, wenn auch frisch belebt, gehörte dem Sommer an. Auf dem Rückwege konnten wir diesmal in die geheimnißvolle Quinta des seitdem verstorbenen englischen Consuls eindringen, ihr Name ist 'Jardim da serra' (Gebirgsgarten). Auf einer schräg durch das Thal laufenden Terrasse, die mit einer bogendurchbrochenen Mauer umgeben ist, an dem rauschenden Falle eines kühlen Baches, liegt die Villa im geheimnißvollen Schatten riesiger Laureen, Buchsbäumen, Camellien und anderer immergrüner Baumgattungen; rechts und links thürmen sich die bewaldeten Berge auf, vorn durch deren Spalten leuchtet der blaue Ocean — das immer anziehende Bild der unbegrenzten Ewigkeit —; das Haus selbst im bizarr-italienischen Style ist geschlossen und stumm; die poetische Unordnung des beginnenden Vorfalles lagert sich um die schadhafte Mauern; alles ist still und ernst, wie in einem schmerzdurchwühlten Gemüthe; nur ein alter Pfau, das letzte lebende Zeichen ehemaligen Glanzes, sitzt regungslos auf dem bemoosten

Dache. Unkraut wuchert feist zwischen den seltensten Pflanzen, die Bergveilchen haben sich zwischen die Stiefmütterchen gedrängt, wilde Rosen in die hundertblättrige von Damascus, duftendes Geisblatt umstrickt die blendende Camellie von Japan; alles lebt wirr und lose durcheinander, die ehemals scharf gezogenen Linien der Kunst schwinden im regellosen Umsichgreifen der üppigen, immer steigenden Natur; der poetische Hauch der Verlassenheit weht hier wie in einer Seele, der die Fassung verloren ging und die von Leidenschaften und Gefühlen wild durchwogt wird; für eine solche wäre dies der Wohnort: hier könnte sie ihre Klagelieder ungehört singen. Auch haben dies Haus und der kühle Garten ihr finsternes Geheimniß. Ein mehr als 70jähriger Greis hat hier ein wildes Sündenleben in seinem Harem, der aus 30 weiblichen Wesen jeden Alters bestand, gelebt. Kein Mädchen in der Umgegend erblühte, ohne durch Gold in die Krallen des alten Sünders gelockt zu werden. Nun fault sein Gebein unter einem Marmor-Obelisk von Cypressen umgeben im selbst gepflanzten Parke. Sein Grab stempelt die Verlassenheit der zusammenbrechenden abgeschiedenen düsteren Gartenruine. In der Nähe des Grabes ist eine Theepflanzung, jetzt auch

verwildert, in der der alte Herr sich seinen Thee selbst erzeugte; er hatte dazu seine Kupferplatten, seinen Dörrapparat. Im Garten fielen mir auch eine ganze Wand voll üppig blühender Hortensien und blühende Erdbeeren auf. — Die Zeiteintheilung der Pflanzenwelt hört überhaupt in Madeira ganz auf; man hat Veilchen, Camellien, Erdbeerenblüthen und dabei im Walde Massen von reifen Brombeeren zugleich; es lebt hier alles in der Natur für sich regellos fort, jede Pflanze sucht sich ihre Zeit zum Blühen und Reifen aus, und schiert sich dabei nicht im mindesten um den Kalender.

Auf dem Rückwege, in der Nähe der Stadt sahen wir eine neue, reizend gelegene Villa des Consuls, der seine Häuser in Stadt und Land nach den Fingern zählt. Im kleinen Garten derselben steht eine Laube mit dem herrlichen metallglänzenden Volla der Bougainvillea und dem glühenden Orange gelb der Bignonia gemischt. Es war eine so kühne und geschmackvolle Farbenharmonie, wie ich sie in der Natur noch nie gesehen hatte. Bevor wir unsere Quinta erreichten, führte uns der Consul noch auf eine ganz neue breite Straße, welche westwärts dem Ufer parallel errichtet worden ist, und den Madeirefern als Corso dient. Wie im heimatlichen Hyde-

park sieht man auch hier die reizendsten weiblichen Gestalten Britanniens in den malerischsten Anzügen auf- und abreiten, und mit der equestrischen Unterhaltung auf trefflicher Straße im frischen Grün die weite Aussicht auf die See genießen. Beim Beginne der Promenade führt eine hohe, schön gewölbte Brücke über ein üppig umgrüntes Felsenthal, in dem sich ein frischer Bach durch Anonen und Orangen drängt.

Um 6 Uhr speiseten wir unter einer Passiflora-Laube in unserem Garten; am 7. December in der Nachtluft im Freien sitzen zu können, ist eine schöne Sache. Ein gutes Klima erfreut und stärkt das Gemüth und gibt der Seele Frieden und Gleichgewicht: der frierende Mensch ist zu nichts zu brauchen, denn Kälte ist Tod. Der Mond schien durch das rauschende Zuckerrohr, die Passiflora schüttelten ihre bethauten Häupter, der Jasmin sandte uns seinen würzigen Duft, und wir aßen Ananas und Bananen im Freien gereift. Ein Bote von der freundlichen Mrs. Gordon brachte uns in zwei großen Körben einen wahren tropischen Blumenregen, einen Blütenregen aus Flora's goldenem Horne; in lieblicher Unordnung lagen, durch glücklichen Zufall oder kunstvolle Hand malerisch durcheinander

geworfen, in der glücklichsten Farben- und Duftmischung blendend weiße Camellien mit dem Glanze des Schnees angehaucht, rosenrothe, mit der zarten Farbe üppiger Carnation; wollüstige Gentifolien, roth wie die Frische des Lebens, oder blaß und durchsichtig wie der Teint der Andalusierinnen; hellblauer Agapanthus; die ihm verwandte, leuchtend rothe Amaryllis, die königliche Strelizia, jene stolze, vollkommenste Blume des Erdballs, mit ihrer rothen Hülle, den goldgelben Flügelblättern und der blauen lanzenartigen Zunge; der rubinrothe Callistemon Neuhollands mit den zahllosen zarten Staubfäden; Aethiopiens fürstliche Calla mit der elfenbeinweißen posaunenartigen Blüthe, in deren Mitte der goldgelbe Kolben frohzt; der scharlachroth- und gelbgesprengte festlich aussehende Gladiolus; Indiens schneeweiße Azalea; Bignonien mit ihren glühenden Feuerfarben; die Poinsettia mit ihrer Blätterkrone wie rothglühendes Eisen; dazu zahllose frische glänzende Blätter aller Formen und aller Abstufungen des Grüns, und inzwischen hineingestreut köstliche Früchte der Tropen. Wir konnten uns an diesem Bilde irdischen Segens nicht satt sehen. Und alles dies unter Gottes freiem Himmel, denn auf der ganzen Insel gibt es kein Glashaus, man wüßte

nicht, was man in dasselbe hineinstecken sollte. Die ewige Gleichheit der Luft bei Tag und Nacht läßt Alles was die Erde an Pflanzen hervorbringt, gedeihen.

Madeira, den 8. December.

Heute früh stürmte und regnete es, aber die Luft blieb lau, sommerlich mild. Im Laufe des Tages besserte sich das Wetter. Wir wanderten des großen Feiertags halber zum Dome, um den Gottesdienst zu hören. Das einfache Aeußere des Gebäudes zeigt durch seine gothischen Formen den mittelalterlichen Ursprung; über dem Hauptthore bemerkten wir einen mit Tuch verhängten Stein, das königliche Wap-pen, welches wegen der tiefen Trauer um den Tod der jungen Königin verhüllt war. Das Innere der Kirche in Kreuzesform mit drei Hauptschiffen ist ein-fach schön; die Schiffe sind durch gothische Bogen von sehr schmalen feinen Säulen getragen, die man fast für Eisen halten könnte, getrennt; das Dach ist Basilica-artig mit concaven und convexen Ornamenten getäfelt; der reiche Hauptaltar, der wie in unseren Kirchen am Ende des Hauptschiffes steht, ist mit dem schönsten gothischen Schnitzwerk verziert, wel-ches sich rechts und links mit den bemerkenswerthen

Chorstühlen im gleichen Style verbindet; in den Querschiffen sind große, reich vergoldete, bis zur Decke reichende Altäre mit vielen schönen Bildern im Renaissance-Style; die zahlreichen Altäre in den Seitenschiffen gehören leider schon der Rococo-Zeit an. Der Bischof celebrierte, von einer großen Anzahl Geistlichen assistirt, im reichen Ornate, mit juwelenbesetzter Insel auf goldenem Throne unter erhobenem Baldachine; eine gräßliche Musik, die wie Wasser im Sande an Mangel von Athem und Stärke verrann, leierte schlecht gewählte Opernstücke vom engen Chor herab. Bei jeder kraftvolleren Stelle mußten die Flügel der Orgel wie eine Kellerthür geöffnet werden, dazu jolte eine Art Castrat in nie dagewesenen taubenartigen Gurgeltönen. Unser Herrgott wollte die christliche Geduld und Frömmigkeit auf die Probe stellen. Zu unserm Schrecken bestieg nach dem Evangelium ein wohlgenährter Domherr mit einem unsinnig hohen Barett die Kanzel, um eine Predigt im Portugiesischen zu halten; daß Gott sich in einer solchen Sprache muß loben lassen! diese Töne würden besser für brüllende Baalsdiener passen. Zum Unglück war der Bischof neu, daher sich der Reverendissimus auf der Kanzel verpflichtet fühlte, ihm mit aus der Tiefe schwellenden Guttu-

raltönen zum Empfang Weihrauch zu spenden. Nach diesem ertönte wieder eine hinsterbende Musik, der Castrat machte noch einige Rouladen, und erst als die zweite Stunde ihrem Ende entgegen ging, schloß der Kirchenfürst in Kürze den Gottesdienst. Die Altäre waren durch Wachen mit gepflanztem Bajonette besetzt. Die portugiesischen Zwergsoldaten, deren Geduld man nicht zu lange spannen durfte, wurden alle Augenblicke mit großem Gerassel abgelöst, und selbst die Anrede an den Bischof wurde durch das dröhnende Getrappel der Krieger unterbrochen. Wir eilten etwas erschöpft nach Hause, mit der Ueberzeugung, daß die Worte des Herrn: 'Kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seid', von Funchals Geistlichkeit falsch ausgelegt werden.

Nachdem wir uns gestärkt hatten, hielt die ganze Reisegesellschaft mit dem Commandanten der 'Elisabeth' eine Sitzung in pleno, um über den Reiseplan zu entscheiden, wozu das drohende Wetter drängte. Durch die Kunde des wieder ausgebrochenen gelben Fiebers in Brasilien mußten manche schöne Reiseprojecte zum großen Herzeleid aufgegeben werden. Vor Tisch benützten die Damen der Consul und ich einen günstigen Augenblick zu einem kleinen Ritt auf die Promenade. Der schöne Weg war sehr

belebt, viele Reiterinnen zogen munter hin und her. Ein eleganter Reiter knapp hinter uns wollte den Bühnen machen, sein Pferd war aber nicht derselben Ansicht, und der gute Mann fiel uns nach längerem Bedenken und Schwanken zu Füßen. Banden frohen Volkes zogen mit Guitarren, Violinen, kleinen Baßgeigen und einem der National-Instrumente, einer winzigen Guitarre, Machiete genannt, heiter muscirend auf der Straße. Abends fiel tropischer Gufregen.

Madeira, den 9. December.

Ich ward in der Frühe mit der Nachricht geweckt, daß die 'Elisabeth' ihrer Wege ziehe; sie that wohl daran, denn es wüthete mit riesiger Gewalt ein Oceansturm. Vom bleigrauen Himmel strömte der Regen in nicht endenden Massen; trotzdem zog's mich aus dem Hause, um das Naturschauspiel staunend zu bewundern. In Regenmantel und Regenhut gehüllt, trotzte ich dem Sturme. Der Ocean, jener unendliche Wasserplan, den von Funchal bis zum Südpol kein Land unterbricht, war in wilder Empörung, riesige Wellen mit weißem Schaume bedeckt, donnerten und stürmten die schwarzen Basaltfelsen heran, um gleich massen-

haften Schneelawinen wieder dröhnend herunterstürzen; um den Loo Rock und um den Landungsfelsen bäumten sich in zügellosem Ungeßüm die Fluthen, und schossen gleich Gebirgscascaden durch die ausgehöhlten, tintenschwarzen Basaltspitzen und über die Steintreppen schäumend hinab. Das furchtbare Schauspiel, das großartigste, welches ich je in der Natur gesehen habe, war immer im Zunehmen; wilder und wilder peitschte die Windsbraut, höher und mächtiger schwellen die weiten, breiten, gigantischen Wellen. Die 'Elisabeth' war weg, Gott möge ihr gnädig sein! Von einer großen spanischen Brigg, 'a Palo', die bestimmt war, Truppen nach der Havanna zu bringen und die hinter dem Loo Rock wegen erlittenen Schadens geankert hatte, wurden unter schwerem Kampfe mit den Wellen Koffer und Säcke ausgepackt. Gerade wurde ein beladenes Boot unter furchtbarem Geschrei von nackten Männern aus den brandenden Wogen auf die Küste gezogen. Andere Boote, die sich zur Landungsstiege durchwinden mußten, wurden plötzlich gehoben, bergangeworfen, wieder zurückgezogen, und konnten nur unter unsäglicher Mühe und Gefahr die spanische Equipage und die Waaren dem zahlreich aufgestellten Bootsvolke ans Land förmlich zuwerfen.

Es war empörend zu sehen was die Spanier Alles mit Wagniß von Menschenleben retteten, altes Bettzeug, Stiefel, ja selbst einen Stiefelknecht. Ich ging zur Landungsstiege hinab, wo das Schauspiel noch großartiger, noch graufiger war, und doch hatte es etwas festlich Ueberwältigendes: bald war's wie ein Schlachtensturm, als sollte die Insel vom Ocean erobert werden, bald wie ein großartiger, wilder Tanz, der die Fugen und Wände des Riesensaales erbeben machte; man sah die Wellen anstürmen, wie eine Schaar von wilden Reitern, immer näher, näher, immer mehr anschwellend, bis sie endlich an den Felsen stießen, daß die Basaltmauern erbeben; dann kletterten sie in Schaummassen, zischend und brausend, hoch hinauf, bis über uns hinüber. An der äußersten Terrasse sprangen die Wogen wie ein weißer Vorhang, ja wie eine verticale Mauer hinan und verschwanden gleich wieder spurlos, wie ein böser Märchentraum. Nur manchmal, wenn eine noch riesigere alte Welle kam, donnerte sie über die Terrasse und lief dann wie ein Heer von Geistern, zügelnd über die glatten Dahlensteine, oder rauschte die Stiegen wie die schönste, reichste Wasserkunst hinab. Wir wurden durch und durch naß; konnten uns aber von dem wild anziehenden, magnetischen

Schauspiele nicht trennen, bis eine mächtige Welle zwei von uns umriß; lachend und jubelnd standen wir wieder auf, wurden aber von den Ortskundigen gewarnt und weggeführt, da schon mehrere Personen durch die rückziehenden Fluthen von der Terrasse weggeschwemmt worden sind. Immer stieg das Wetter und schon flogen einzelne Wellen über den thurm hohen Zoo Rock. Den Nachmittag fuhr ich mit meinem vierstigen Schlitten in die Stadt, allerhand einzukaufen, die berühmten Holzmosaiks, die spizen Madeireser Kappen mit ihren Bлизableitern, aus Weiden geflochtene Lehnstühle für Veranda's u. s. w. Die Luft war düster, sturmschwanger, mir zog es melancholisch durch's Gemüth. Wir traten in den dämmernden Dom, um ihn noch einmal in seinen Einzelheiten zu betrachten. Die Glocken läuteten, ein Gerüst wurde aufgestellt, vier Lichter angezündet. Der Chor füllte sich, dem Castraten räumten sie einen Platz ein, einen Schrein brachten sie herein, es lag 'ne Leiche drinn', etwas Volk lief herzu, ein Geistlicher kam herbei, man sang und brummte mit der Orgel durch die dunkle, düstere Kirche. Der Schrein war offen, darinnen lag ein fünfzehnjähriges Mädchen. Als der Geistliche sein Requiescat in pace gesungen hatte,

schlug man den Koffer zu; mir schauderte es in die Seele hinein, und es zog mich aus dem dunkeln Münster. Finstere Gedanken waren meine Begleiter, ich hörte nur den Sturm heulen, das Donnern der Wellen, und immer wieder kam mir die 'Elisabeth' und die fernern Freunde in den Sinn. Unser Weg führte uns zum Gestade an der großen Promenade, der Orkan hatte seinen Höhepunct erreicht, das Schauspiel übertraf alles bisher Gesehene, Beschriebene und Erwartete, ganze Wellenbastionen wuchsen zu Bergen heran, der Schaum bildete weiße Schneefelder, und die Wellen bespritzten bereits die auf dem Felsenplateau hoch gelegenen Gärten; dabei brüllte, donnerte und rauschte es, als sei der jüngste Tag im Anzuge. Die Luft war beängstigend, und das Herz fing an zu bangen. Es sprach der Herr zur Creatur, der Schöpfer zum Geschaffenen. Der Doctor sagte mir zur Seite: 'Heute wird Mancher an Jesus Christus glauben lernen'. Dies Wort bezeichnete die Gefühle, die die Seele durchbebten. Die Bevölkerung war in Aufregung um das Schicksal des kleinen Hafenwachtschiffes und dessen Bemannung, sie schienen jeden Augenblick dem Untergange entgegen zu gehen. Den großen, verlassenen Spanier hatte man im Laufe

des Tages um 1500 Thaler an den Meistbietenden verkauft. Ein armer, ältlicher Mann in Trauer gekleidet, stand neben uns am Ufer, und blickte mit tiefer Wehmuth auf die See und das Hafenschiff, er mußte einen Verwandten dort in Todesgefahr haben. Alles das schnitt mir ins Herz und ich konnte mich von schwerer Bangigkeit nicht befreien. Zum Gegensaße, der aber nichts besserte, lud uns der Consul in einen Weinkeller ein, um Proben für einen gewünschten Kauf zu versuchen. Es war köstlicher alter Wein, feurig und glühend, und doch dabei lind und mild, er quoll heiß und süß durch die Gurgel und durchwärmte das Blut, die Farbe glänzte wie die schönste Hyacinthe; wir versuchten drei Gattungen, alten Bual, einen feurigen starken Männerwein, Malvasia, sanft und süß für zartere Frauenkehlen, und endlich Cercial secco, einen sehr starken, trockenen, fast herben Wein. Als Kenner beachtete ich zuerst, ob das Del von den Gläsern herunterrinne, und gab dem Bual den Vorzug; ein Wein aus rothen Trauben, Tinta genannt, schwarz und herb, war wirklich nicht gut und erinnerte an unseren Nostrano. Noch einmal zog es mich zum Gestade, zu dem schaudervollen erhabenen Schauspieler. Dann besuchte ich Reisegenossen im

Hôtel, und es drängte mich heute die Meinen zu sehen und um mich zu haben.

Madeira, den 10. December.

Immer noch wehte Sturm und Regen, ich fuhr zur Stadt und brachte den heutigen Tag wieder größtentheils mit Reiseplänen und Reisevorbereitungen zu; alle möglichen Dampfertabellen wurden durchgesehen und alle denkbaren Combinationen bedacht. Eine Geschichte, die uns der Consul erzählte, beweist die Leichtgläubigkeit des hiesigen Volkes und selbst der höheren Classen. Wir hatten einen an der Lungensucht leidenden Herrn an Bord als Gast mitgenommen, um demselben die rasche Ueberfahrt von Triest nach Madeira zu ermöglichen. Trotz seinem noch geringen Alter von 45 Jahren sieht der würdige, etwas pedantisch seltsame Mann, mit langen hageren Zügen, dürrer Gestalt, langer, rother Nase, weißem wallendem Barte und gemessenen Bewegungen, wie ein Greis aus. Kaum angekommen, nahm er eine Wohnung in einem der ersten Hôtels, und richtete sich dort schweigsam und stille für den Winter ein. Niemand wußte, was man aus ihm machen sollte; er war von unserer Gesellschaft getrennt, war doch mit einem österrei-

chischen Kriegsdampfer gekommen, sprach mit Niemanden aus dem einfachen Grunde, weil er nur frainerisch = deutsch kann, und lebte in sich verschlossen. Plötzlich verbreitete sich auf der Insel das Gerücht der friedsame unschädliche Mann sei nicht mehr und nicht weniger als Don Miguel de Braganza, der wilde Prätendent von Portugal. So also denkt sich die Insel, die größtentheils miguelistisch ist, ihren König und Herrn. Zweierlei steht jetzt dem harmlosen Herrn bevor: entweder von der mißtrauenden Regierung bis auf weitere Reclamationen eingesperrt zu werden, oder sich vom begeisterten Volke in einem Palankin mit purpurnem Baldachin im Triumphe als sehr getreuer König von Portugal und Algarbien nolens volens herumtragen und vergöttern zu lassen. Die Nachricht ward schon so sicher auf der Insel geglaubt, daß einer der reichsten englischen Kaufleute, ein Mr. Blandy, unsern Consul im Vertrauen frug, ob der geheimnißvolle Mann wirklich Don Miguel sei. Daß ich zweimal in sein Wirthshaus kam und einmal längere Zeit mit ihm in der Hausflur sprach wird den Glauben an die geheimnißvolle Majestät noch erhöhen. Vor Tisch hatte ich Gelegenheit in unserem Garten auf dem Cactus ficus indica

die Cochenillen in der Nähe betrachten zu können. Auf den fleischigen Blättern sitzen die grauschwarzen Thiere, von einem grauen Reif umgeben, wie große Blattläuse gruppenweise beisammen, und sehen wie ein häßlicher Ausschlag auf der Pflanze aus. Nimmt man das Thier und zerdrückt es, so quillt gleich die kirschrothe reiche Farbe hervor. In den Cochenille-Pflanzungen, die sich jetzt hier sehr ausbreiten und einen großen Ertrag abwerfen, ist der heftige tropische Regen, der die Blattflächen abwäscht, für Eier und junge Thierchen gefährlich. Am Samstag trat Nachmittags die Sonne einen Augenblick aus den feuchten Wolken hervor. Als wir jedoch beim Essen saßen, kam wieder ein heftiger, wenn auch kurzer Tornados, der das Haus in seinen Fugen erzittern machte. Abends schienen wieder die Sterne.

Madaira, den 11. December.

In der Capelle der mit Elephantiasis Behafteten hörte ich heute zu meiner Beruhigung eine einfache, ja rasche Messe. Aus dem Kirchlein kommend, kam uns die frohe Nachricht, die 'Elisabeth' Kreuze hinter der Spitze von S. Lorenzo, diese Kunde nahm mir einen schweren Stein vom Herzen. Ich besuchte heute mit meinem Arzte das neu errichtete

Spital der verwitweten Kaiserin von Brasilien; es ist ein schöner fürstlicher Bau im einfachen Renaissance-Style mit blendend weißen Mauern, die von schwarzen Basalt-Ornamenten, Fensterstöcken, Bögen und Ecksteinen eingefast sind, die Façade erinnert an die Schlösser und Wohlthätigkeitsgebäude Neapels. Ueber einen breiten langen Platz, der zum Garten bestimmt ist, tritt man zur Hauptpforte aus Mahagoniholz in eine schöne, säulengetragene Vorhalle; dem Eingange gegenüber steigt die Treppe, die sich in halber Höhe in zwei Arme theilt, empor, zur Rechten und Linken der Vorhalle liegen die Gänge mit großen Fenstern in den Seitenfaçaden endend, an denen sich die Zimmer der Kranken, die Wohnungen für die grauen Schwestern, die Badelocale &c. reihen; der erste Stock entspricht ganz der ebenen Erde, nur steht über der Vorhalle die hohe Capelle. Das Gebäude ist für je 12 brustkranke Männer und Frauen gegründet; den Leuten wird es gut gehen, und wenn auch keine Pflege den Todeskeim im Herzen zu heilen vermag, so werden ihnen doch die letzten Augenblicke friedlich versüßt. Jeder Kranke hat seine hohe, schöne, freie, lustige Wohnung mit einer köstlichen Aussicht auf den Ocean; eine sehr schön gebaute Küche wird für den Körper

sorgen, während die freundliche sonnige Capelle im Centrum die Seele erhebt und mit dem nahen Himmel versöhnt. Der Boden und die Wände sind auffallend schön gearbeitet, die Dielen sind von dem härtesten und feinsten Holze und so wundervoll gefügt, daß man weder eine Spalte noch einen Nagel sieht, was die Reinlichkeit sehr erleichtert; die Wände sind so trefflich mit blendend weißem Gyps stukkirt, daß man auf der marmorglatten Fläche keine Vertiefung, keine Rißse bemerkt. Das Spital wird in seinen begränzten Verhältnissen das vollkommenste in seiner Art sein, und in Europa dürfte man nichts Aehnliches finden. Lobend ist es anzuerkennen, daß man solches in Funchal leisten konnte. Auf der Stiege erklärt eine goldene Inschrift auf schwarzer Marmortafel die wehmüthige Entstehung der Anstalt. Brustkrank starb hier am 4. Februar 1853 die einzige Tochter der unglücklichen Kaiserin, sie schied als reiner, vollkommener Engel aus dieser unvollkommenen Erde, um in ihre wahre Heimat zu ziehen. Das Spital ist die edle Frucht des tiefen herzzerreißenden Schmerzes der unglücklichen Mutter. Sie nannte den schönen Bau nach ihrer Tochter und sucht Trost darin ihrerseits Unglückliche zu trösten. Dieser Ausdruck des

Schmerzes und diese Verwendung der von Gott gegebenen Mittel ist gewiß das schönste Zeugniß eines wahrhaft christlichen Gemüthes. Vom Spitale wanderte ich zum nahen Hause, aus welchem der beweinte Engel schied und weilte in Wehmuth und Trauer unter dem herrlichen indischen Riesenbaume, der seine gigantischen, schattenreichen Aeste schützend darum legt. Um die Mauern zog sich wild und nachlässig eine herrliche hochrothe Bougainvillea, die erste, die ich dieser Art gesehen. Ich eilte nach Hause und schrieb der armen Mutter ausführlich über den gemachten Besuch. — Das Wetter war immer noch launig, bald Regen, bald Sonnenschein, aber die Luft frühjahrsmild. Nach unserem Diner in der stillen freundlichen Quinta ließ sich ein hiesiger Virtuose auf dem volksthümlichen Instrumente, der Machiete hören; er leistete mit dem kleinen Dinge von einer Guitarre begleitet, das Unglaublichste. Was echt national war, gleich einem Barentanze und bezeugte durch das immer gleiche Ritornell die tiefe Geschmacks- und Geistesstufe, auf der die hiesige Bevölkerung steht. Wunderlieblich spielte er den berühmten und immer schönen Carneval von Venedig, er wußte den Saiten Perltöne zu entlocken, die wimmernd und singend zum Herzen drangen. Ein

Bolero versetzte mich in mein liebes Spanien. Der Mann ist ein wahrer Virtuose und könnte im neueren, nach Wechsel haschenden Europa Glück machen. Weniger gelungen waren seine portugiesischen Gefänge, er hatte einen Bierbaß, den er ins Sentimentale umstimmen wollte.

Madeira, den 12. December.

Das Wetter hatte sich gebessert, und als ich am Morgen mit dem Perspektiv auf unseren Ausflug-Pavillon stieg, sah ich einen portugiesischen Dampfer der Küste zutanzeln. Meine Erregung war groß, denn ich erwartete in steter Sehnsucht einen angesagten Dampfer aus Lissabon, der mich vielleicht nach Fernambucco bringen könnte, da ich heiß wünschte Amerika und den Urwald, wenn auch nur auf kurze Zeit zu sehen. Ich ließ gleich meine wenigen Habseligkeiten einpacken fest entschlossen unter fremdem Namen als einfacher Passagier ohne Gefolge zu reisen, und eilte beflügelten Schrittes zur Stadt; dort mußte ich zu meiner bitteren Enttäuschung erfahren, daß es nicht der nach Amerika reisende Dampfer sei, sondern ein gewöhnliches Packetboot, welches zwischen Lissabon und Madeira fährt. Wir gingen in die am Gestade liegende Börse, um den

'Visconde d'Alhoquia', so hieß der Dampfer, einfahren zu sehen. Der arme Schrauber wackelte jämmerlich, auf dem Hauptmaste führte er eine große portugiesische Flagge als Zeichen, daß der Herr, dessen Namen der Dampfer trug und der im Jahre 1857 bei meinem letzten Aufenthalte in Lissabon gerade Marineminister war, sich auf dem Boote befand um hieher zu reisen. Mit großer Mühe wurden Menschen und Gepäck an dem noch immer von Wellen umbrausten Loo Rock gelandet. Die Börse war gerade voll blonder bärtiger Deutscher, deren es jetzt in Madeira eine Masse gibt, und die sich hier unglaublicherweise ziemlich einig finden. Es waren meistens Bummler und Philister, die beiden komischen und keineswegs imponirenden Extreme, in denen sich die Deutschen meist im Auslande zeigen. Wir besuchten bei sommerlicher Hitze einen Garten unter dem Fort, der einer eingebornen Adelsfamilie, Freitas Comelino, die ursprünglich aus Genua eingewandert ist, gehört. Der Garten hat den Vorzug alt und aristokratisch zu sein; hohe Lorbeerbäume bilden ein kühles domartiges Schattendach auf den breiten Terrassen, wie ein heiliger mächtiger Hain rauscht es im dämmernden Halbdunkel um die Wasserbecken und Quellen, und nur

an den freieren Stellen sproßt in regelmäßigen Gruppen die tropische Vegetation. Neben herrlichen Camellien und Strelizien fanden wir hier schon die Sagopalme und den brasilianischen lorbeerartigen Jambrobaum mit den kleinen flaumig gelben Äpfeln, deren festes Fleisch vollkommen so schmeckt wie die Centifolie riecht. Eine riesige Sabina überraschte uns durch ihre malerische Form, sie sah mit den graugrünen Ästen und dem runzeligen Stamme einem mächtigen Greise ähnlich. Eine gewisse Unordnung im düsteren architektonisch gefaßten Garten ließ auch hier gut, und gab dem ganzen Bilde einen poetischen Hauch. — Wir kehrten zu unserer Quinta zurück, holten unsere Damen ab und besuchten die reizende Villa eines Engländers, Mr. Davis, in unserer Nachbarschaft; sein großer ebener Garten stößt an das Haus, wo die Kaiserin von Brasilien wohnte, und nimmt die vorragendste Spitze der schönen Basaltterrasse hinter dem Zoo Rock ein. Die Villa, im indisch-englischen Geschmacke gebaut, mit hellgelber freundlicher Farbe, frischgrünen Jalousien und reizenden, mit Schlingpflanzen umwucherten Veranden, liegt mitten im Grünen. Zwischen dem Eingangsthore an der Straße neben Stall und Meierei und dem Hauptgebäude steht eine größere waldartige

Baumpartie, zwischen Haus und Felsenrampe zum Ocean hin liegt ein regelmäßiges Parterre mit niederem Strauchwerke und köstlichen Blumen; am äußersten Ende auf dem Felsen öffnet sich ein Veranda-Kiosk gegen das Meer, dessen Einrichtung dem Hintertheile eines Schiffes gleicht. Der erst seit sechs Jahren angelegte Garten liefert das siegende Beispiel, was man mit wenig Mühe und etwas Willen und Verständniß in der raschesten Zeit Fabelhaftes leisten kann: Theile des Gartens waren üppig wie ein Urwald.

Wir fanden die *Carica papaja* mit ihrem schlangenhäutigen runden Stamme mit der *Datura*-artigen Blätterkrone, den weißen Blüthen und den flaschenartigen grünen Früchten; von diesem brasilianischen Baume geht die Sage, daß ein Huhn, das man an seinen Stamm hängt, in 2 bis 3 Stunden ganz weich wird, *relata refero*; wir sahen die Kokospalme mit dem eigenthümlichen Stamme und den hohen federartigen Blattwedeln, die wahre typische Gestaltung des Urwaldes; die *Jacarandà*, jener acacienartige Baum mit den zarten, graugrünen Blättern, der das köstliche Holz für Claviere und die herrlich blaue Blüthe, eine der schönsten des Erdballs liefert; die frischgrüne *Manga* mit der

reichen glänzenden Blätterkrone und den köstlichen, gelben eiförmigen Früchten; andere Fruchtbäume dem Jambro ähnlich, deren eine wie frische Ananas-Erdbeeren, andere wie Stachelbeeren schmeckt; den Kampher mit den zungenförmigen, stark riechenden Blättern, den weißen Zimmetbaum, die *Strelitzia augusta* mit weiß und violetten Riesenblüthen, die wie das Haupt eines gigantischen Kranichs aus den großen bananenartigen Blättern hervorgucken, die verschiedensten Gattungen der herrlichen *Araucaria*, jenes seltsamen Baumes, der so vollkommen und regelmäßig wächst, als ob er nicht unserem Planeten angehöre und aus einem Riesenmährchen stamme. Das schönste Exemplar dieser Pflanzen-Familie ließ die wie von Stahl gegliederten Aeste trauerweidenartig zum Boden hängen und sah aus, als sei es vom Morgenthau überzogen. Herrliche *Bignonien* von goldgelb bis in den Purpur spielend krochen an den Veranda's hinauf; dort fanden wir auch die reich belaubte *Combretum* mit den Blüthentrauben voll purpurfarbigen Sternchen, die *Allamanda Schottii* nach unserem berühmten, in der Botanik gefeierten Gartendirector genannt. Die Pflanzen von Australien und vom Cap sahen grau, wie abgestorben aus; wie überhaupt alles was aus diesen Ländern kommt,

kümmertlich und unerfreulich ist. Alle Pflanzen aufzuzählen wäre unmöglich. Mir schien in meinem gärtnerischen Entzücken, ich sei in einem großen weiten Glashause im Freien, und konnte des Sehens kein Ende finden, daher war mir das Erscheinen des Sohnes vom Hause, eines freundlichen eleganten, jungen Mannes unangenehm. Er fühlte sich verpflichtet uns überall zu begleiten und in allen möglichen Sprachen die Wunder von seines Vaters Garten zu erklären. Kaum hatten wir uns an ihn gewöhnt, so erschien auch der Besizer selbst, ein ältlicher Geck, das Bild eines Abenteurers oder Charlatans, der mit seinen lebhaften Augen und Geberden, mit seinem Schnurr- und Knebelbarte, seiner gesuchten Frisur und seinem Dandy = Anzuge Allem ähnlich sah, nur keinem Engländer; er überquoll von Redensarten und Erzählungen seiner fabelhaften Reisen und seiner hohen Bekanntschaften; bald kam er auch in wissenschaftliche Collision mit unserem, etwas hartköpfigen Gärtner. Ueber den Ursprung und Reichthum des sonderbaren Mannes sind eigenthümliche Geschichten im Umlaufe; was er aber auch sei, so ist doch jedenfalls an ihm anzuerkennen, daß er in seiner gärtnerischen Strebsamkeit den faulen Madeireisen ein treffliches Beispiel gegeben hat. Das Haus ist durch

englische Reinlichkeit und comfortablem Luxus einladend, ein elegantes Durcheinander herrscht in den lustigen hellen Salons, die so eingerichtet sind, daß sie durch Oeffnen von sehr breiten, verschiebbaren Thüren zu einem weiten Ballsaale umgewandelt werden können. Gegen Abend verschlimmerte sich wieder das Wetter, der portugiesische Dampfer lichtete den Anker und suchte das Weite.

Madaira, den 13. December.

In der Nacht hatte es wieder gestürmt; furchtbare Gewitter zogen blitzend und donnernd durch die ägyptische Finsterniß, man will sogar ein Erdbeben verspürt haben, die armen Portugiesen, die zu den ängstlichen Seelen gehören, beleuchteten in ihrer Herzensangst die Stadt, und unser armer Consul erzählte uns ganz weinerlich, daß mitten in der Nacht seine Schwiegereltern und andere Verwandte zu ihm gezogen wären, um bei ihm als dem jüngsten Gliede der Familie Trost zu suchen, den er mit dem Opfer seiner Nachtruhe spenden mußte. In der Früh erschien wieder ein Dampfer am Horizonte, wir gaben uns der Hoffnung hin, es sei die 'Elisabeth', die Perspective waren in Thätigkeit, aber nur zu bald erkannten wir zu unserer bitteren Täuschung, daß es

der portugiesische Postdampfer war, der von seiner gestern begonnenen Expedition zurückkehrte. Im Garten schmetterten die Rothkehlchen, Schwarzblättchen und Finken mit voller Lust, wie bei uns im jungen Sommer, der jubelnde Gesang machte einen um so größeren Eindruck durch den Gedanken, daß mancher dieser kleinen Sängler in unseren Gauen sein Lied an unser Ohr gesandt haben mag. Auch die Schwalben, die Sommergäste unserer Heimat, ziehen jetzt munter auf dem frühjahrswarmen Gilande umher; mit Staunen begrüßten wir aber den schmetternden Sang der Canarienvögel im Freien. Sie sind schon Bürger dieser Insel, sind aber wie in den Canarien im wilden Zustande grünbraun wie unser Zeisig, erst die im Käfig gezogenen Generationen werden gelb. Wir machten heute Morgens bei drückender Hitze wieder einen Streifzug im Nachbargarten des Engländer's, doch diesmal, Gott sei Dank, allein und ungestört. Die kleinste Bewegung machte den Körper bei der schwülen Luft müde. Ueberhaupt wird man hier in der linden milden Atmosphäre, im köstlichen Dufte der Pflanzen, bei der trefflichen Nahrung und dem trefflicheren Landesgetränke ungemein faul; man wird wieder zur Blume und läßt die der Seele so nothwendige Arbeit. Diesem Gefühle ent-

sprechend ließen wir Palantine kommen und uns durch die Stadt in die Villa des Onkels Bianchi tragen. Ich genoß die Wonne dieses ersten aller Beförderungsmittel, diese lustige Wiege, in der die Seele in Träume geschaukelt wird, während der Körper sanft ruht und alle Sehnen und Muskeln sich wohligh dehnen. In Bianchi's Garten stöberten wir wieder herum, und wurden durch den Fund tropischer Orchideen und durch das Entdecken einer neuen Passiflora, die, glaube ich, noch in Europa nicht eingeführt ist, belohnt; sie hat große rosenfarbene, trompetenartige Blüthen, die von oben wie Oleander, von der Seite wie rosenrothe Nymphäen aussehen. Wir nahmen reichlich Blüthen nach Hause, und machten dann noch bis zur einbrechenden Dunkelheit durch die Stadt schwebend einige Einkäufe. Wir fanden das Volk, wie überall in Portugal, kriechend freundlich, plump, träge und dumm. Von der abstoßenden Häßlichkeit dieser Race, die zwischen den Mulatten und Affen schwankt, kann man sich keinen Begriff machen; man ist in so schöner Natur wirklich dadurch gekränkt. Man begegnet jetzt eine Unzahl Personen in Trauer, da die Nationaltrauer für die so früh hingeschiedene, vortreffliche junge Königin angelegt ist. Der Abendhimmel war im

Westen sonnenklar und glückverheißend für den kommenden Tag.

Madeira, den 14. December.

Heute kam die lang ersehnte 'Elisabeth' endlich an; sie ankerte vor 9 Uhr beim herrlichsten Sommerwetter und bei vollkommener, fast lästiger Hitze in der Rhebe. Mit ihrem Erscheinen wuchsen neue Reisehoffnungen. Der unglückliche Kasten hatte während fünf Tagen und fünf Nächten bei fortwährendem Regen auf der Nordseite der Insel auf und ab gerollt. Trotzdem kam der eingeschiffte Theil unserer Reisegesellschaft guten Muthes ans Land, und erzählte auf das komischste die erlebten Abenteuer. Die frische Nahrung war schon so ausgegangen, daß man versucht war ein Attentat auf unsere spindelbürre Ziege zu machen und mein armer kleiner Hund für die Zukunft gemästet wurde; es sollen sogar schon einige anthropophagische Ideen bei dem Anblicke eines wohlgenährten Schiffsjungen laut geworden sein. In der Quinta wurde Rath gehalten, man entschloß sich nach dem Cap verde zu dampfen und packte fleißig ein. Plötzlich während der größten Thätigkeit schillerte es in den Myrtensträuchern, eine schimmernde violette Masse rollte heran, Sterne bligten auf der breiten

Brust, Spitzen rauschten, und auf dem Haupte thronte ein schwarzes Barett. Die Erscheinung kam durch die Aeste brechend immer näher. Wir erkannten O Bispo und den Domherrn vom letzten Hochamte, langen Angedenkens. — Ich eilte ihm entgegen und führte ihn zu meiner Frau. Er fragte: 'Vous Monsieur Prince?' was ein Gespräch einleitete, das eigentlich keines war, denn der gute Mann stieß nur einzelne unverständliche Worte und Töne nicht ohne Selbstgefälligkeit hervor, verstand uns aber gar nicht, ohne sich dadurch im mindesten aus seiner jovialen, dickleibigen Ruhe bringen zu lassen. Bald zogen ihn wieder die gemüthlichen Dafen, wie ehemals die Bundeslade, das sacro sanctum der Juden, heim. — Den Nachmittag sonnten wir uns in unserem schönen Garten und weideten uns an der blauen See. Um 4 Uhr zogen wir auf die 'Elisabeth' ein.

Sr. Maj. Dampfer 'Elisabeth', den 15. December.

Um 6 Uhr setzten wir uns in Bewegung und ließen Madeira in Regen gehüllt hinter uns. Die See war den Tag über ruhig; bleigrau dehnte sich der weite Ocean, helle Wolken deckten Sonne und Himmel, ein frischer Südost = Wind schwellte die

Segel und half dem Dampfe den alten Kasten vorschieben. Außer einem Zweimaster, welcher mit entgegengesetzten Halsen lief, sahen wir nichts Lebendes auf dem weiten Plane. Erst heute trete ich in mare incognito; möge uns Neptun günstig sein und wir bald die lang ersehnten Tropen erreichen.

Dr. Maj. Dampfer 'Elisabeth', den 16. December.

Die See rollte heute wieder in großen die 'Elisabeth' herumschleudernden Wogen, die Wolken ballten sich grau und massenhaft, und nur in dunkler Umhüllung sah man um 8 Uhr die nahe liegende hohe Insel Palma, die westlichste der sieben Canarien. Wir hofften von hier an auf den Ostpassat, der dem Dampfe aufhelfend, uns in wenigen Tagen nach St. Vincent bringen sollte; doch vergebens, es trat gerade das Gegentheil ein: ein heftiger Südwind mit starker See nahm von Stunde zu Stunde zu, und die Meilenzahl unseres rollenden und stampfenden Kastens nahm im Verhältnisse dermaßen ab, daß wir die Hoffnung aufgeben mußten, mit unserem Kohlenvorrathe bis nach St. Vincent zu kommen. In der übelsten Laune und mit dem Gefühle des Unmuthes, welches den Seemann bei getäuschter Hoffnung unwillkürlich beschleicht, änderten wir den

Gurs und dampften nach den Canarien zurück. Zum Ueberfluß brachte uns der Südwind auch noch Regen, und versetzte die Seeschwachen in die erbärmlichste Lage; nur sie empfangen die Nachricht der ominösen Rückbewegung mit wahren, begeisterten Jubel, und der Glaube an den Pechvogel wurzelte sich bei dem seemännischen Theile der Reisegesellschaft immer tiefer ein; nach mittelalterlichem Brauche wurde die Comitiva zur Erforschung des wahren Pechvogels beim Frühstücke gezwungen, sich der Feuer- oder eigentlich der Lichtprobe zu unterziehen. Man nimmt eine brennende Kerze in den sich schließenden Mund, wer dies männiglich thun kann, ist ein Kind des Glückes; bei wem sich die Natur gegen diese Operation sträubt, ist der von den Schicksalsstürmen Verfolgte. Die Probe ging unentschieden aus, doch fühlte jeder im Inneren eine Stimme, die ihm den Unglücksman genau verrieth. Gegen Abend liefen wir längs den nördlichen Höhen von Palma, man konnte nur die Schattenumrisse des hohen Gilandes und einige Feuer auf dem Gebirge wahrnehmen; der Himmel war düster, schwere Wolken drückten die Atmosphäre, mehr als sommerliche Gewitterschwüle lag auf dem schäumenden Meere, Blitze leuchteten rundum die Wolken mit ihren grellen Strahlen durchreißend und

das tobende Meer unheimlich beleuchtend; einzelne Böen stürzten schnaubend und saufend vom hohen Pico de los Muchachos herab. Die arme 'Elisabeth' arbeitete mühsam ächzend und stöhnend durch die mehr als unfreundlichen Elemente. Als wir in die dem Südwinde offene Strecke zwischen Palma und Teneriffa kamen, tobte der Sturm durch die tief-finstere Nacht und schüttelte und rüttelte mit unheimlicher Hartnäckigkeit die Masten und das Tauwerk, so daß man es bis in die Cabinen unter Deck heftig sausen und rauschen hörte. Mich rief das Toben in der Nacht noch einmal auf Deck; das Schiff rollte daß man sich kaum auf den Füßen erhalten konnte. Auffallend war das starke Leuchten des Wellenschau- mes und die fortdauernde Wärme.

Puerto de Rotava, den 17. December.

Der Morgen fand uns hinter der hohen lang- gebehnten nördlichen Berglehne von Teneriffa. War auch der Tag umwölkt, so war doch das Panorama das sich uns bot sehr interessant und in seinen Formen neu. Pittoresk zeichnete sich der lange Zacken- kamm der vulcanischen Felsen mit den scharfen, ecki- gen Gipfeln, mit den wie aus fremder Natur stammenden Trachytnadeln, die bald wie ein dro-

hender Riesenfinger, bald wie der hohe Thurm einer Ruine auf dem dunklen Gewölke zum Himmel starren; von den Höhen herab reichen einzelne tiefe Furchen, vulcanischen Ursprunges, das Bild mit ihren tiefen Schatten theilend bis in die brandende See hinab; dazwischen von den schwarzen Felsen-
spitzen bis zum Ocean sanft ablaufend, liegen die erstarrten Lavaschichten; vor Jahrtausenden brachten sie den Tod herab, jetzt strebt wie auf dem Rücken des Besuvs über die eroberte Lava die siegende Natur hinauf. Daß die Vulcane schon lange schweigen, sieht man an dem frischen Grün, das auf der rothen Erde fast bis auf die höchsten Höhen hinauf kriecht, und aus den Pinus-Wäldern, die sich zwischen die malerischen Felsenburgen hineindrängen, und endlich aus den zahlreichen Häusern und Weilern, die zwischen wohlgeordneter Cultur bis hoch am Hange das ernste Gesamtbild freundlich beleben. Das Ganze mahnt an die Nordküste Madeira's; man findet dieselben rothen Erdtöne, dasselbe hinaufklimmende Grün, dieselbe düstere Färbung der Felsenmassen; aber Madeira ist dabei lieblich duftig, von frischem Grün des Zuckerrohrs und der Bananen wie emallirt, es ist das Land der Neben und der Blumen, die Felsen sind nur das Postament oder

der malerische Rahmen des entzückenden Pflanzenlebens; Teneriffa ist groß, gewaltig, starr und nebelkalt; hier haben die Elemente länger gekämpft, die friedliche Natur später gesiegt, und die schwarzen Felsenjacken sind der Brennpunct des Bildes; die lebende Natur ist Nebensache, sie ist nüchtern, es fehlt ihr der poetische Hauch; und wenn Madeira der botanische Garten unseres Herrgotts ist, so kann man Teneriffa ein mineralogisches Cabinet desselben nennen, und wer für das dritte Reich der Natur den ernststen Sinn hat, möge sich hier erfreuen; ich halte es mit Blüthe und Frucht. Wir versuchten die Ostspitze mit ihren, wie bei der Insel Wight aus der See hervorstehenden Nadeln zu umschiffen, aber der Südwind heulte zu gewaltig, wir sahen einen französischen Dampfer und eine Brigg mit tief gerefften Marsen vor ihm fliehen. Unter diesen Umständen konnte Santa Cruz seiner offenen Rhede wegen nicht erreicht werden. Abermalige Enttäuschung! das Schicksal mußte mit kräftigerer Hand erfaßt werden; ich entschloß mich kurz nach Puerto de Drotava zu steuern, um mich dort mit meinem Häuflein *coûte que coûte* ans Land setzen zu lassen. Die Damen und die Neulinge in der Reisegesellschaft sollten unter der sicheren Leitung des Commandanten entweder

bei beruhigtem Wetter nach Santa Cruz fahren, oder die Rückreise nach dem reizenden Funchal antreten. Noch einmal entrollte sich uns bei der Rückfahrt mit durchbrechender Sonne das großartig ernste Küstenbild; nun hoben sich auch die schwer lagern- den Wolkenmassen und der größte Theil des schnee- bedeckten Riesenpic's, des Vaters der sieben Inseln, kam zum Vorschein, doch unter der prosaischen Form eines gigantischen, kohlenbestäubten Zuckerhutes, eine kühle Vision des Nordens, die fröstelnd an den December erinnerte, ohne sich der Großartigkeit un- sereer Schneeberge rühmen zu können, da dem Pic die Eisfirne fehlen. Vor der kleinen Stadt von 3000 Einwohnern, Puerto de Drotava wurde gehalten, sie breitet sich aus den umbrandeten Basaltfelsen der Küste, auf denen ihre untersten Gebäude ruhen, auf die sanft ablaufende bebauter Berglehne aus; hoch über ihr am Berge liegt Villa de Drotava, ein schmuckes Städtchen mit 4000 Einwohnern; um und zwischen beiden hin ziehen sich nützliche aber nüch- terne Felder, denen der phantastische Stempel des Südens und der belebende Schmuck von Bäumen fehlt; einzelne Felsenpartien mit Cacteen und Euphor- bien drängen sich durch die Cultur durch, die Mono- tonie glücklich brechend. Wenige Palmen und die

eigenthümlich unregelmäßige Bauart der Häuser mit Gitterbalconen und Schnitzwerk, so wie der hinfallige Zustand der Gebäude gaben Puerto de Drotava auf den ersten Anblick das Ansehen eines orientalischen Küstenstädtchens; man ahnt die Nähe Afrika's. Eine zerfallende Batterie im schäumenden Meere mit anderthalb lebensmüden Kanonen, und die neugierigen Haufen der wild aussehenden Gassenjugend, die sich auf den Küstenfelsen lärmend und freischend herumbalgten, vervollkommten das mahomedanische Bild. — Wir rafften unser weniges Gepäck zusammen, ordneten Rüsse und Gesundheitschein, und stürzten in das hochtanzende Boot, mit dem wir bergauf, bergab über die Wellen dem Städtchen mühsam zuarbeiteten. Der Abschied auf der 'Elisabeth' war mir peinlich, denn es war unmöglich zu berechnen, auf wie lange hinaus er dauern müßte; der Ocean ist nicht unser Meer, auf dem man fast die Stunde des Wiedersehens bestimmen kann, er wird von anderen Gewalten beherrscht, denen der Mensch sich willenlos unterwerfen muß, es wird dort nach einem anderen Maßstab gemessen, an den man sich erst langsam und schwer gewöhnt; die Inseln auf dem Ocean sind meist ohne Häfen und sichere Verbindung, daher als verlorene Posten anzusehen. Hohe Wellenberge und

weite Wellenthäler in unzähliger Menge sollten mich von dem Liebsten auf Erden auf unbestimmte Zeit trennen, wie sollte mir das sonst so fröhliche Herz nicht bang und schwer werden, und fast wären mir die warmen Thränen vom Herzen in die Augen gestiegen.

Unterwegs wurden wir von einem Boote, in dem das Auge des Gesetzes wachte, angehalten und mußten unseren Gesundheitschein einem schwimmenden Staatshämorroidarius vorzeigen; er beschnüffelte das Papier mit urwichtiger Miene und besah es mühsam mit seinen wellenbesprigten Brillen; der Kauz war ein Exemplar wie man es bis jetzt nur in den großen Annalen der fliegenden Blätter gefunden hat; ein riesiger Kerl mit plumpem kameelartigem Knochenbau, mit einem rasirten Gesichte, das wie eine alte Orange in schlappe Falten fiel, einer buldoggartigen Stumpfnase, mit der er, die Augenbrauen hinaufziehend, gleich einem Stachelschweine schnupperte; mit einem abfallendem; fischgleichem Maule, und kleinen stechenden Affenaugen. Die Gesichtsfarbe gab Zeugniß für einige schwarze Ahnen, die ganze Erscheinung für einen Mandrill unter den Vorfahren. Nur mühsam konnten wir unser Lachen zurückhalten, besonders als der erotische Staatsmann

mit wichtiger Miene erklärte, er sehe wohl, daß unser italienisch geschriebenes Certificat deutsch sei. Diesem Verstoß hatten wir es wahrscheinlich zu danken, daß wir von Geseß und Laune unbehelligt den canarischen Boden erreichen konnten. Der Insulanerstaatsmann zog einstweilen auf die 'Elisabeth' weiter. Durch schwarze Ritze die wie hohle Zähne aus den bewegten Fluthen herausragten, warf uns unser Boot am Fuße der altersschwachen Batterie auf den Küstensand mitten unter die kreischende und jolende Bevölkerung, die uns, wie einst die Mexicaner Cortez, anstaunten; auf den Balconen erschienen neugierige Sennoritas, und sogar bis auf die Dächer war das verwunderte Inselvolk gestiegen. Scheußliche Bettlergestalten drängten sich um uns, und besonders ließ sich eine Fülle von ausgetrockneten alten Weibern blicken, die ein mantelartiges Tuch auf dem Kopfe tragen und darüber einen altersgrauen Strohhut setzen. Wir wurden über die obligate Alameda, die hier mit schwarzem Lavasande belegt und von kümmerlichen Platanenbesen und pomphaften Basaltkanapees umgeben ist und natürlich den Namen Plaza de la constitucion führt, zur Fonda geleitet, die abermals an den Orient und seine Karawanensereien erinnerte. Es war ein wackeliges schmutziges Gebäude

mit wenigen kahlen Zimmern und mürrischem trägem Gefinde. Das war keine spanische Fonda mit dem luftigen Patio, mit der Fontaine, mit den kleinen Balcons und den freundlichen Gemächern. Aber alles dieß ließ sich noch überwinden, nur der schauder-
 erregende Anblick der Hausmutter nicht; Mutter ist zwar ein unrichtiger Ausdruck, denn an diesen dünnen Brüsten kann nie Menschliches gesogen haben; nennen wir sie richtiger den Hausdrachen. Ein kleiner dürerer, hochschultriger Körper trug einen Kopf mit einer spizen Nase, die dem Schnabel eines Rohrdommel Ehre machen würde, und auf die Nase tief herab hing eine müde Brille, deren durch einen Bindfaden zusammengebundene Arme ein riesiges, weißes Schnupftuch auf dem leicht behaarten Kopfe hielten. Die Vollendung dieser Gestalt aus dunklen Träumen, dieses Knochen gewordenen Alps aber lag in dem, über die Brillen schielenden Blicke, der der Wirthschaft zum entschiedenen Vortheil gereichte; denn wen diese Amphibienaugen ansahen, dem sank der Appetit zu Null, er zahlte und floh von der Tafel. In diesem Geschöpfe lag ein herausfordernder Hohn des Schicksals, denn sie war die Besitzerin der einzigen Fonda und ihrem Kreise konnte kein Fremder entgehen. Der Maler hatte das Unglück sie in der Nacht auf finste-

rem Gange zu begegnen, er glaubte sich einem schweren Traume noch nicht entwunden und hielt das Kommende für einen heranschraubenden Dampfer, da das eine Auge giftgrün, das andere feuerroth wie die Radkastenlaternen des Schiffes glühte. Ein ganzes Heer von alten Weibern, die um sie waren, erklärten unserem unglücklichen Koche den Krieg. Der einzige Glanzpunct im Hause war der deliciöseste Lima-Seidenpudeln mit schneeweißem, fein geringeltem Haare, kohlschwarzen Augen und Nase, der in seiner Grazie und Würde einer „verwunschenen“ Prinzessin glich. In einem sogenannten Casino, welches zum Gebäude gehörte und die Großen Drotava's in seinen Hallen vereinigte, fanden wir ziemlich frische spanische Zeitungen, die uns jedoch zum Glück wenig Bemerkenswerthes brachten. Nachdem wir bei einem Frühstücke den berühmten Canarie sec ziemlich schlecht und medicinartig gleich den griechischen Weinen gefunden hatten, unternahmen wir, von einer Herde neugieriger Gassenjungen umschwirrt und belästigt, eine Wanderung. Zuerst zogen wir durch die Stadt, die gleich Pompeji — oder Herrnhut — den Stempel trüber Melancholie trägt; man begegnet keiner Seele, das Gras wuchert wiesenartig auf Gassen und Plätzen und, was das Auffallendste,

besonders in diesem Klima ist, alle Fenster sind hermetisch geschlossen, und um die Traurigkeit vollständig zu machen, statt mit Glasscheiben mit ziemlich hübsch und seltsam geschnittenem Holzgetäfel mit Schiebern, die nur zeitweise rasch und geheimnißvoll auf- und zugeklappt werden, versehen. In reicheren Häusern findet man an dem obersten Theile des Fensters Glasscheiben; alle ebenfalls geschnitzten Thüren sind nicht weniger streng geschlossen. Die Zimmer scheinen nur vom Hofe beleuchtet zu sein. Auf der ganzen Insel findet man diese orientalische Verschließungsmethode, nur an Sonn- und Festtagen wird das Holzgetäfel geöffnet und die Sennoritas lassen sich wie in Logen bewundern. Fast jedes Haus, das ein Stockwerk hat, rühmt sich eines schön geschnitzten, geschlossenen Gitterbalcons, gleich denen, die ich in den Straßen Cairo's bewundert habe. Die größeren Häuser haben eine ganz glatte, süditalienische, meist gelb gefärbte Front und das flache neapolitanische Dach; manche haben gegen den Garten zu, wie um sich für den Mangel an Fenstern zu entschädigen, ganze lange Veranda-Gallerien mit Glasscheiben; zu was diese dienen sollen, ist mir unbegreiflich, wenn sie nicht als Backöfen verwendet werden. Eine andere düstere Eigenthümlichkeit Tene-

riffa's ist die Anzahl riesiger Kreuze an den Hausfronten und die kleinen Kreuze auf den Eingang- und Gartenthoren; die Häuser erinnern dadurch an Spitäler, die Gärten an Friedhöfe. Die Kreuze sind ohne Heiland und die Sitte muß aus alter Zeit stammen. Auch heißen viele Puncte Santa Cruz. Wir stiegen nun die Höhe gegen Villa de Drotava hinan, der Weg schlängelte sich zwischen monotonen Cochenille- und Erdäpfelfeldern, von Brombeerhecken und sommerlich wucherndem Unkraute gesäumt und bis zur obern Stadt hinan mit runden Basaltsteinen gepflastert. Es fauste ein heißer, heftiger, Staub aufrüttelnder Wind, der Stärke nach eine ins Warme übersezte Bora; der Ocean schäumte weiß und stäubte Fluth wie bei den Lieblingswinden Triests. In der Ferne sahen wir noch die 'Elisabeth', schon mit dem Course nach Madeira. Ihre schwindenden Formen erfüllten mich mit Wehmuth und steigerten meine düstere Stimmung, die durch den heißen drückenden Wind zu einem wahren Spleen heranwuchs. Alles hatte eine trübe Färbung; die Natur war in ihr graues Gewand gehüllt, als wolle sie die Trauer des Herzens theilen. Wir fühlten uns verlassen, vergessen, ohne Verbindung, im weiten Ocean auf einer Insel, die wenig zu bieten schien.

Wir berührten auf halbem Wege den einst berühmten, nun verlassenen und immer mehr herabkommen- den botanischen Garten, ein Eigenthum der Regierung, in guter belehrender Absicht gegründet. Es ist ein großer Raum, der noch schöne Formen und sehr interessante Pflanzenexemplare aus früheren Zeiten aufweist; aber jetzt ist alles darin wilde Unordnung, wirre Bestimmungslosigkeit; zügelloses Unkraut aus aller Herren Ländern wuchert durcheinander, das Gras drängt sich durch die Sandwege, knorrige Wurzeln sprengen die steinernen Stiegen, feuchtes Kraut drängt sich aus den abfallenden Mauern und nur noch einzelne ehrwürdige Bäume sind traurige Zeugen der vergangenen Größe, und selbst in ihren Kronen haben die Stürme unbarmherzig gehaust; lebensmüde Cypressen heben ihre hageren Arme trostlos zum Himmel, der bizarre Drachenbaum blickt wehmüthig auf all' das banale Gewächs, das sich um seine Wurzeln schlingt, traurig lassen die Drangen ihre goldenen Früchte modern, und die stolzen Palmen verschiedener Zonen, der elegante *Ficus elastica*, der schönblühende *Pandanus silvestris* müssen sich bequemen in der Mitte nutzbringender Kartoffeln zu stehen. Die stolzen Springbrunnen sind versiegt, und über die Fluthen der ehemals mit munteren Gold-

fischen belebten Teiche ziehen sich die grünen schweren Decken der Algen. Der Garten mit seiner stolzen Vergangenheit, den einzelnen Pflanzen-Monumenten geschwundener Zeiten, dem unruhigen Wirrwarr der Gegenwart, halb nutzbringend, halb verlassen, ist ein Bild des Verfalles der spanischen Monarchie; auch Spanien hat unter seinem blauen Himmel eine goldene Vergangenheit, aus der noch die Riesengestalten geschwundener Jahrhunderte majestätisch hervorragen, und den Fremden mit kleinlichem Stolze gezeigt werden; aber die schützende, pflegende Hand ist dahin, und das Unkraut bricht zügellos die altersschwachen Schranken, und der Sturm rast trennend und knickend durch die Wipfel hin, die Quellen aber versiegen, und das Leben stirbt mit ihnen. Der alte verlassene Garten mahnte besonders heute mit dem trüben, unheimlichen Himmel an einen Kirchhof; der Gärtner, ein alter Franzose, der schon 30 Jahre sein müdes Leben in Drotava fortspinn, schlich wie der Todtengräber durch die leblosen Wege und Felder hin, und zeigte uns einzelne Pflanzen der früheren Zeit, wie man die Gräber bemerkenswerther Persönlichkeiten vorweist. Er klagte bitter über den tollern Wind, der nur in seltenen Fällen sich vom Pic auf die Berglehne von Drotava herunterwälzt. Der gute

Mann war glücklich wieder einmal französisch reden zu können, und machte mir das Compliment mich für einen Franzosen zu halten; freilich war er schon 30 Jahre aus seiner Heimat entfernt. Er versöhnte mich etwas mit dem trüben Tage und dem melancholischen Pflanzen-Friedhofe, indem er mir herrliche Blüthen der Plumiera brachte, jener märchenhaft schönen Pflanze, die wie die Morgendämmerung leuchtet, und deren Duft uns wie ein Traum von den Ufern des Ganges anhaucht; ich hatte sie zuletzt im vorigen Herbst in heiterer, glücklicher Gesellschaft im paradiesisch schönen Garten der Fürstin Butera in Palermo an einem frisch rieselnden Bache erobert. Mit ihrem Wohlgeruche kam mir die ganze Erinnerung an die damalige Zeit friedlichen Glückes, ungebundener Heiterkeit wieder. Der alte Franzose hauste allein in dem verwilderten Garten, seine Gattin, die er aus Frankreich mitgebracht hatte ist ihm schon seit langem gestorben, und als ich ihn frug, um mir selbst einen Strahl belebenden Trostes in das müde traurige Bild hineinzuworfen, ob denn nicht einige seiner Kinder bei ihm wären, antwortete er mir, melancholisch lächelnd: 'Oh non, mes enfants sont des cavaliers'. Es lag etwas Bitteres und doch Stolzes in diesen Worten. Raschen Schrittes

zogen wir jetzt die zweite, ziemlich ermüdende Hälfte des Weges hinan. Eine schöne Gruppe alter breiter stämmiger Palmen, die sich saufend im Winde wiegten, erregten unsere Aufmerksamkeit. Villa de Drotava ist ein freundliches Städtchen mit netten weißen Häusern, deren Fenster und Thüren mit Basalt eingefaßt sind, einigen stolzen Baläften aus vergangenen Jahrhunderten mit schön geschnittenem Steinwerke, alterthümlichen Wappen und jenen bizarr geschnitten, schon früher erwähnten orientalischen Gitterbalconen. Drotava ist der Sitz von altem Adel, der zum Theile noch aus der Zeit der Eroberung her stammt. Die älteren Gebäude gehören meist dem schönen reinen Renaissance-Style an, zu dem der ernste Basaltstein trefflich paßt. Auch hier waren die Gebäude fast durchgehends herrnhuterisch geschlossen, und die Straßen, in denen das Gras wuchert, todt und öde. Ein ernstes, interessantes Gebäude ist die Kirche der Dominicaner, finsternen Angedenkens. Der große, geräumige Dom gehört ebenfalls der Renaissance an, die Basaltfäulen und Rippen auf weißem Grunde geben ihm etwas Imposantes; hohe Altäre in reich vergoldetem Schnitzwerke bezeugen, daß die mächtige spanische Kirche auch für ihre Colonien zu sorgen mußte. Die Façade

zeigt den plumpen Styl der Rococo-Zeit. Vor Allem ritten wir zum Garten des Marquis Bernardo Cologal y Sauzal aus altirischem Geschlechte stammend, der das schon von Humboldt beschriebene Hauptwunder der Insel besitzt. Wir wurden durch einen Hof mit einer schönen imposanten Orangen=Allee und durch ein geräumiges Haus in den blumenreichen Garten geführt, der auf einer Terrasse am Quer=abhänge mit weitem Blicke auf Land und Ocean liegt; zur Linken des großen Hauses, von Cypressen und frischem grünen Gebüsche umgeben, steht das viele tausendjährige Wunder, das ältest bekannte Monument der Pflanzenwelt, der greise Drachenbaum, den schon die Guanachen in seiner jetzigen Größe als heilig verehrt und in dessen Höhlung die ersten christlichen Eroberer die Messe gelesen haben sollen. Humboldt, der den Baum im Jahre 1799 gemessen hat, gibt ihm das ungefähre Alter von 4000 Jahren, andere sprechen sogar von der fabelhaften Zahl von 6000 Jahren; wie man das Alter mißt, ist mir nicht bekannt, geschichtlich sicher aber ist es, daß er im 15. Jahrhunderte dieselben Dimensionen wie zu Humboldt's Zeiten hatte. Im Jahre 1819 hat am 21. Juli ein großer Sturm leider die eine Hälfte der Krone abgerissen,

die entgegengesetzte Seite ist durch Spreizen gestützt. Der Anblick des viel gepriesenen Baumes ist unförmlich und das Auge beleidigend, der knorrige schlangenhäutige Stamm hat am untern Theile fast so viel Umfang als die höchste Höhe des ganzen Baumes beträgt; von der Basis aufwärts schwindet dann der Stamm wie ein unregelmäßiger Kegel rasch zusammen und bildet eine Krone, die wie aus lauter einzelnen kleinen Pflanzen zusammengebunden aussieht. Die verschiedenen Theile der Krone, Aeste kann man sie nicht nennen, sehen wie große unterbundene Bologneser Würste aus, an deren Ende magere Blätterbüschel sitzen. Diese Blätterbouquets muß man für Parasiten auf einem abgestorbenen Baume halten, man kann sich kaum überzeugen, daß sie nach den Gesetzen der Natur zu diesem Stamme gehören und aus diesem antiluvianischen Gewächse Leben erhalten. Wie das Kameel im Thierreiche eine Verirrung in der auf Schönheitsgesetze gegründeten Natur ist, so ist es der Drachenbaum in der Pflanzenwelt. Man kann ihn in nichts Gesehenes hineinreihen und sein Anblick wirkt nur störend; wenn der Drachenbaum den Frevel beginge, sich zu einem Walde zu vereinen, so könnten nur Hippopotamus, ungarische Schweine und dickbäuchige alte Neger in seinem Schatten wallen;

von solchen Bäumen träumt man, wenn man Abends in heißer Zeit zu viel Fleisch und Bier genossen hat. Daß die Guanachen ein solches Gebilde verehrt haben, spricht nicht für sie; bei den nackten braunen übertriehenden Südsee-Insulanern würde ein solcher Gegenstand vielleicht einen passenden Gözen abgeben, dem zu Ehren sich sogar fettes Menschenfleisch essen ließe. Die große durchfaulte Höhlung des Stammes ist jetzt mit Steinen und Mauerwerk gefüllt, das schöne Schlingpflanzen mühsam zu decken versuchen. Lange dürfte das dickbäuchige greisige Ungethüm nicht mehr stehen, ein tüchtiger Sturm und der Patriarch der Pflanzenwelt, der der Prophet seines eigenen Endes ist, wird in sich selbst zerfallen. Die Höhe des Baumes beträgt 60 Wiener Fuß, den Umfang an der Basis maßen wir 48 Fuß, Humboldt muß ihn etwas höher gemessen haben, denn er gibt 45 Fuß an. Daß aber der Franzose Le Dru 74 Fuß herausgebracht hat, kann ich mir nur durch die französische Vergrößerungssucht erklären. Wir lösten Rinde ab, und fanden unter derselben ein weißes Mark, an dem das rothe Blut klebte. Dieser blutrothe dicke Saft schwißt auch an manchen Einrissen des Baumes heraus, und wird in der Luft fest wie altes Harz. Chemaß nahm man das Drachenblut zu medicinischem Gebrauche von

der *Dracaena draco*, jetzt verwendet man *Calamus draco* dazu. In älteren Zeiten war dieses Harz ein bedeutender Ausführartikel der Insel. — Meinem Auge viel schöner, ja interessanter war in demselben Garten eine riesige, vielleicht die höchste Dattelpalme der Welt, der Stamm wiegte sich schlank und biegsam im Winde, während sich die mächtige frische Krone hoch in den Lüften scharf und kantig auf dem goldenen Abendhimmel zeichnete. Diese Palme allein im Vordergrund des weiten endlosen Panorama's, mit dem wolkenumthürmten Pic, mit dem breiten grünen bebauten Bergabhänge, den hineingestreuten Häusern und Dorfschaften, endlich mit dem weiten blauen Ocean, den der scheidende Tag färbte, war die verkörperte Poesie; während der dicke Drachenbaum der gemeinsten Prosa angehörte. Die an große Zahlen gewöhnten Einwohner von Drotava geben freigebig der Palme 2000 Jahre; jedenfalls ist sie die höchste, die ich je sah; in Aegypten, dem Lande der Palmen, kann sich keine mit ihr messen. Groß war unsere Verwunderung in diesem Garten einen Schweizer zu finden mit dem eigenthümlichen Namen Wildbrett; er war glücklich deutsche Landsleute zu sehen, und überhäufte uns in unverhohlener Freude mit einer Menge Freund-

lichkeiten, da er uns nicht nur über Alles die bereitwilligste Auskunft gab, sondern uns auch erotischen Samen schenkte. Der gute Mann verliebte sich in echt deutscher Gemüthlichkeit gleich nach seiner Ankunft auf der Insel in eine schöne Insulanerin, hätte sie aber beinahe nicht heiraten können, da sich kein Geistlicher finden wollte, der es gewagt hätte, den Anstand der Religion mit dem Verkünden des Namens Wildbrett in Gefahr zu bringen. An einer Laube des Gartens sahen wir eine schöne Schlingpflanze, *Legendera molissima*, deren gewundener Stamm die Farbe, Stärke und Form eines Schiffstaues hat und die die Pflöcke eines Geländers, das sie umwand, vollkommen in ihren Stamm aufgenommen hatte; die reichen Schatten gebenden Blätter sind immer-grün, die Blüthe der unseres kleinen Windlings ähnlich; Samen trägt die Pflanze nur auf der südlichen Hälfte der Insel im wärmeren Santa Cruz. — Bei anrückender Nacht zogen wir ziemlich ermüdet und hungrig vom ungewohnten Gange nach Puerto de Drotava in unsere schmutzige Fonda zurück. Der Hunger war nothwendig um unser keineswegs glänzendes Mahl zu würzen. Die Cigarre rauchten wir lachend und scherzend im Casino nobile, und waren bald von Drotava's Edeln und von der

Blüthe der männlichen Jugend neugierig umlagert. Obenan saß der pfnausende Staatshämmorrhoidarius, sich mit unserer Bekanntschaft brüstend, seine Nase rümpfte er mehr als je, und machte uns mit dem Behagen eines Noué die Honneurs des glänzenden Locals. Niemand kannte uns, wodurch unsere Lage besonders bei den vielen Fragen der Jugend manche komische Seite hatte. Eigentlich aber war man recht gemüthlich, wir radebrechen italienische Worte mit spanischen Schweifen, und die Blüthe Drotava's versuchte ihre Kunst im eingewerkelten Französisch. Der Doctor wurde als Onkel und altertschwache Anstandsperson ausgegeben, ich war sein impertinenter Neffe, der dem jubelnden Publicum alle Schwächen des müden Oheims aufdeckte. Es wurden Guitarren geholt, und unser genialer Maler sang den erstaunten Canariensern die fecksten und wildesten Schnaderhüpfeln im buntesten Humor; Spanien antwortete mit reizenden Nationalliedern, ja sogar der immer jünger werdende Staatshämmorrhoidarius blinzelte lüstern mit den kleinen Neuglein und näselte wohlgefällig einige sehr anzügliche Strophen, die von den Canariensern mit gellendem Gelächter aufgenommen wurden. Den Maler zwang der enthusiastische Volkswille die

Marseillaise anzustimmen. So verging der Abend in munterem Scherzen, und erst in später Stunde suchten wir unser kümmerliches Lager.

Den 18. December.

Die starke Bewegung des vergangenen Tages hatte uns allen inßgesammt einen köstlichen Schlaf verschafft, was bei den Eigenthümlichkeiten der Fonda um so glücklicher war. Wir hörten in der Hauptkirche, einem großem Gebäude auf freiem Plage, das ebenfalls im Renaissancestyle mit den dunklen Basaltsteinen gebaut ist, um 8 Uhr die Messe. Das Volk kauerte in ernster Andacht wie in Spanien auf dem Boden. Die Frauen tragen auf der ganzen Insel sehr häßliche Mantillen von weißem Cachemir mit weißen Atlasbändern gesäumt, die ihnen das Ansehen von Nonnen geben und gegen den dunklen Teint unvortheilhaft abstechen. Die Bauern tragen die spanischen Kamaschen, kurze schwarze Hosen, auf den Seiten hoch aufgeschlitzt, ein gewöhnliches Hemd und um die Schultern einen langen, breiten, weißen Flanellmantel mit einem fallenden canariengelben Kragen, dazu schwarze Hüte wie unsere österreichischen Bauern. — Nach der ziemlich lange dauernden Messe machten wir einen beinahe gefährlichen Spaziergang

in den schroff abfallenden Lavafelsen der Küste. Die romantischen, schwarz- und dunkelrothen, seltsam geformten Massen hängen bald wie ein Dach vor, bald bilden sie Schluchten und Höhlen, bald feste Spitzen, die sich malerisch auf dem tief liegenden schäumenden Meere abzeichnen. Die zwei Gattungen der *Euphorbia canariensis* wucherten wild in den Rissen und Spalten des vulcanischen Gesteines. Die eine derselben ist so reich an giftiger Milch, daß bei dem geringsten Einschnitte die weiße brennende Flüssigkeit herausquillt, sieht der Cactuspflanze ähnlich und erinnert an einen kolossalen Kronleuchter mit riesigen Kerzen. Die graufahle, starre, krystallisirte Pflanze paßt in ihrer trostlosen Farbe und Form trefflich zum Bilde der vulcanischen Zerstörung. Die andere Species ist strauchartig mit ausgebildeten Blättern, aber sonst ein kümmerliches Gewächs, das in der Farbe mit ihrer Schwester übereinstimmt. Wir machten diese Ziegenpromenade in den Felsen in der Absicht Höhlen aufzusuchen, in denen nach der Aussage der Spanier die Guancho's gewohnt haben sollen. Wir fanden vulcanische Vertiefungen, welche wir redlich mit der Blendlaterne untersuchten; ich kann aber kaum glauben daß sie die Ureinwohner als Wohnung benutzt hätten, jetzt sind sie entschieden, nach untrüglichen

Zeichen zu schließen, eine Zufluchtstätte für das friedliche Ziegengeschlecht. Mit ziemlich gefüllter Botanisirbüchse kehrten wir in die Fonda zurück, von einem Advocaten freundlich begrüßt, der uns schon am gestrigen Abende sehr interessante Einzelheiten über die Insel mittheilte und uns jetzt mit seltener Bereitwilligkeit zwei Recommendationsschreiben für wissenschaftliche Sammler der Insel gab. Er frühstückte mit uns, heiter und ungenirt, mit jener anständigen Grazie, die nur den Spaniern dem Fremden gegenüber eigen ist, und genoß behaglich zu meinem gastronomischen Schrecken zu Reiß mit Huhn, geschlagene Eier mit Milch und Zucker. Durch seine Andeutungen ermuthigt entschlossen wir uns von Puerto de Drotava mit Sack und Pack aufzubrechen und nach Villa de Drotava zu ziehen, um dort unser Glück zu suchen. Es wurden Miethpferde und Packesel herbeigeschafft, was eine ewige — spanische Zeit dauerte. Während wir auf dem Balcone und im schmutzigen Hofe beschäftigt waren unsere Koffer und Taschen zu ordnen und die einzeln ankommenden Thiere unter dem Geschrei und Gezanke der Treiber mühsam bepackten, ward unserem Hause großes Heil; das weite Thor der Fonda knarrte, das Glockenspiel an demselben klorrte, ehrfurchtsvoll ver-

stimmten die Lastthiertreiber, Drotava's Edle grüßten vom Balcon, denn siehe es nahte der Lenker der Geschicke, die leuchtende Spitze der Herrschergewalt, der Governador von Puerto de Drotava in seinem ganzen, blendenden Glanze, um mit seltener Herablassung T . . . 's gestrigen Besuch zu erwiedern. Es war das merkwürdigste Colonialmöbel des weiten Oceans, in den Canarien offenbar geboren, mit canarischen Ideen gesäugt und großgezogen; doch ist das Adverb unrichtig gewählt, denn der Governador war vielleicht der größte Geist, aber jedenfalls der kleinste Mann der sieben Inseln; fleischlich groß war an ihm nur der Höcker, unter dem sich seine Grandezza wie zum fortwährenden Gruße tief beugte. An seltenen Tagen des Jocus weist unsere Heimat noch solche Gestalten auf, wenn nämlich in den letzten Faschingstagen im Zenith des Mummenscherzes eine abgewirthschaftete Schauspielergesellschaft in einem kleinen Städtchen Rokebue'sche Lustspiele gibt und der pensionirteste Schauspieler, der Großpapa der Gesellschaft, in der vergilbten Uniform, die ehemals dem Ferdinand in „Cabale und Liebe“ diente, irgend einen Stadtcommandanten gibt, der sich auf der Höhe der Bedientenrollen bewegt. — Drotava's höchste Instanz trug einen schlafrockartigen, dunkel-

blauen Rock, einen scharlachrothen, reich mit Gold besetzten Brustfleck, mächtige Epaulettes, einen kecken Degen, ein keckes Hütchen, wie es der große Friße trug, und ein unsinniges spanisches Rohr, so groß wie er selbst, das Rücken erschütternde Zeichen der unbeschränkten Gewalt. An Tagen, wo der Governador, gebrochen von der Wucht der Geschäfte, dem Selbsterhaltungstrieb folgend, sich in den innersten Gemächern seines Palastes an der Seite der Herzallerliebsten Erholung gönnt, pflanzt er nur sein spanisches Rohr auf, setzt den Dreispiz darauf, und Drotava — zittert, während sein Geflügel der Ruhe pflegt. Es war die zweite Gestalt, die statt nach Drotava in die Spalten der 'Fliegenden Blätter' gehört. Ich danke meinem Geschicke, daß er sich an T . . . wendete, denn meine Lachmuskeln manövirten so gefährlich, daß ich eilends die Flucht ergreifen mußte. Glückliches Land der Unschuld, wo noch solche Autoritäten Gehorsam finden! — Wir zogen mit Geschrei, Hufgeklirr und Gelfsang, von der Menge angestaunt, von unserer gestrigen Gesellschaft noch freundlich begrüßt durch das Städtchen, in welchem heute des Sonntags wegen die Balcone und Fenster geöffnet waren, nach Villa de Drotava. Der Blick auf die Gegend war

heute lohnend; der Pic zeigte sich im Tage einen Augenblick wolkenlos, als gigantischer Zuckerhut, das Grün der bebauten Abhänge hatte eine lachende Farbe, die Palmen glänzten im helleren Lichte, die dunkelgefärbten Felsen zeichneten sich klarer in ihren wunderlichen Formen, der Ocean entfaltete sein warmes Blau, und die um Villa de Drotava liegende Gebirgskette mit den scharfen Umriffen, den erusten Nadelholz=Waldungen und den einzeln hingestreuten Schneeflecken erinnerte anheimelnd an die lieben schönen Alpen. Es zog heute ein anderer Geist durch unsere Gesellschaft, es war die Ahnung, daß der böse Zauber der uns bisher verfolgt hatte nun geschwunden sei; wir hielten bei der einzigen Fonda an, die Villa de Drotava aufzuweisen hat, ein kleines enges Gebäude, wo möglich noch schmutziger als die Schwester in Puerto, nur glänzte auch hier das unvermeidliche Casino und in ihm die edlen Canari; zu unserem Glück oder Unglück waren die wenigen Kammern des Hauses gefüllt, wir mußten daher den Entschluß fassen, uns das Sehenswerthe zu betrachten und dann weiter gegen Santa Cruz vorzudringen. Eine Menge Sonntagsfeierler hatten sich derweil um unsere Karawane postirt, und ließen nicht ab zu staunen und zu gaffen. Unser

Advocat hatte uns versprochen daß wir in diesem Städtchen Guancho=Reste und alte Münzen finden würden; wir waren besonders auf letztere neugierig in der Hoffnung, vielleicht durch sie einige Aufschlüsse über den geheimnißvollen Ursprung dieses Volkes zu erlangen. Wir fanden auch wirklich vorerst beim Wirth der Fonda drei Todtenschädel von Guancho=Mumien, deren einer noch langes, dunkelbraunes Haar hatte, und die sich alle durch prachtvolle Zähne auszeichneten. Dieses Haar so wie die Form der Köpfe gab den Beweis, daß die Guancho's keine Neger sein konnten. Außerdem fanden wir hier eine Lanze in der Form wie ich sie in meinen ethnographischen Sammlungen aus Afrika besitze, und wohlgearbeitete Ziegenhäute, in die sich die Guanachen kleideten, und in denen man noch ihre Mumien in den Höhlen des Pico findet, so wie eine Thonschale, ebenfalls den afrikanischen vollkommen ähnlich. Ich erhandelte den schönsten der immer seltener werden den Köpfe und die Schale um 30 Gulden. Unser Empfehlungsschreiben führte uns dann zu einem der angesehensten Edelleute der Insel, Don Diego Benitez y Benitez, dem vollkommensten Cavaliere und dem freundlichsten Manne, der mir seit lange vorgekommen ist; ohne uns zu kennen empfing uns der

schöne große Herr, mit den edlen altspanischen Zügen mit einem Tacte und einer Liebenswürdigkeit, die dem ersten Diplomaten Europa's Ehre gemacht hätte. Wir mußten gleich Platz nehmen, er bot uns Cigarren und trug sich selbst als unser Wegweiser in seiner Vaterstadt an. Er frug uns nur um unsere Nationalität, die wir ihm im jetzigen Augenblicke nicht ohne ein gewisses kümmerliches Zögern mittheilten. Doch blieb er ungemein freundlich, sagte ermunternde Worte und zeigte uns das Porträt des Kaisers, welches er in einer Sammlung von colorirten Lithographien besaß; wir waren an den lebenswürdig interessanten feingebildeten Mann gewiesen, um alte Münzen bei ihm zu sehen; bereitwilligst brachte er sie herbei; sie waren von den Regenfluthen in den Berggriffen heruntergewaschen worden, gehörten jedoch alle der christlichen Eroberungszeit an, und waren entweder spanisch oder portugiesisch; wie wir erfuhren, kannten die Guanachen kein Metall. Benitez, der sehr gut französisch sprach, zwang uns mit freundlicher Bitte die Münzen so wie die Kinnlade eines Guancho's anzunehmen. Er begleitete uns dann zu einem andern Sammler, der uns auch lebenswürdig und zuvorkommend empfing. In dem großen Gemache, worin

er seine Sammlung hatte, sah es wie bei Doctor Faust aus, das genialste, ethnographische Durcheinander mit Mustern von Allem, und in keinem Fache etwas Vollkommenes; dabei war das Gemach finster und kellerartig; dicker, Jahre alter Staub lag auf allen Gegenständen und die tropischen Spinnen zogen ihre Tuae und dicken Netze über Alles unbarmherzig hin; es war ein fast unheimlicher Anblick. Auch hier waren die Münzen aus der christlichen Zeit. Das einzig für mich Neue unter den hundert und hundert Dingen war ein indischer Hut aus Elfenbein. Um 4 Uhr brachen wir endlich auf, unser Ziel war Sauzal, eine kleine Ortschaft auf dem Wege nach Santa Cruz. Am Ende Drotava's kamen wir auf die kühn gelegene, auf schwindelhoher Terrasse befindliche Alameda, von der man wie von dem Rande einer Bastion eine herrliche Aussicht auf den ganzen Inselrücken, und die vielen Ortschaften von Scod bis östlich nach Santa Ursula hat, rückwärts säumen die hohen Gebirgszüge, vorne der Ocean das weite interessante Panorama.

Unser Weg führte uns die Berglehne entlang, ziemlich hoch über dem Meeresufer, meist zwischen Brombeersträuchern und anderen wilden Gebüschern

hin. Bäume hat Teneriffa, außer Palmen, vereinzelt Drachenbäumen und noch seltenerem, aber schönem *Pinus canariensis* nicht, ein Mangel, der der cultivirten Abdachung den nüchternen einförmigen Anstrich gibt. Weiter gegen Santa Ursula zu mehren sich die Palmen fast zu einem ausgedehnten Haine; die einzelnen Exemplare sind prachtvoll, markig, breit und hochstämmig, mit reichen frischgrünen Kronen. Auf dieser Insel ist der Baum viel schöner als in Aegypten, wo der Palmstamm sich aus dem dürren Sande wie eine Schlange herauswindet, und die heiße Sonne, vor die sich nie eine Wolke legt, das Grün aus den fahl werdenden Kronen herausfaugt. Besonders fiel mir die ausnehmende Dicke der kräftigen Stämme auf. Santa Ursula ist ein kleiner, freundlicher Ort von wenig Bedeutung. Die Frauen und Mädchen sahen mit Staunen unsere Karawanen vorüberziehen, die Männer aber zogen mit Guitarre und Sang, in frohem Trupp den Sonntagabend feierend, durch den Ort. Die Nacht legte ihre dunklen Schatten immer dichter und kühler über die Erde, und bald ritten wir bergauf und bergab, rechts und links ins tiefe Schwarz hinein, der Klugheit unserer matten alten Pferde die Richtung überlassend. Oft ging es rasch bergab in die schwin-

delnde bodenlose Finsterniß hinein, wie in einem bösen Traume. Voraus ritt der Maler auf seinem schlottrigen Braunen wie ein Troubadour in alten Zeiten, muntere Heimatslieder singend. Sein Sang gab uns die Fährte und ein anheimelndes Gefühl von Sicherheit. Es ist eigen, daß der Mensch in der unsicheren Fluth beim Schwimmen, und wenn er durch die Finsterniß zieht, den Trieb hat laut zu werden, zu schreien und zu singen; man will sich dadurch das Gefühl der Unsicherheit vertreiben. Nach langem Tappen in der Dunkelheit kamen wir endlich müde und hungerig zur Fonda Sauzal, einem kleinen, vereinzelt, aber Gott sei Dank! reinlichen Gebäude; zuvorkommende, schöne Wirthsleute empfangen uns, bemüht das Möglichste zu thun, um uns das Nachtquartier erträglich zu machen. Der Wirth war ein großer, athletischer junger Mann, mit regelmäßigem freundlichem Antlitz, schönen schwarzen Haaren und feurigen Augen, sein ganzes Wesen trug den Stempel des Anstandes, er war das Bild eines wahren Spaniers; sein Weib war zart gebaut, mit jener Weichheit der Formen und jenem elastischen Gange, der den Spanierinnen eigen ist geschmückt, ihre Augen glühten wie schwarze Diamanten, und die fein gewölbten Lippen, auf

denen ein Anflug von Schnurrbart coquet saß, öffneten sich hold lächelnd, und wiesen eine glänzende Reihe von Perlen; ihrer Erscheinung nach sah sie wie ein Mädchen von 16 Jahren aus, und doch hatten die guten Leute schon einen prachtvollen Knaben von 2 bis 3 Jahren, ein echtes trogiges Murillo-gesicht. Wir nahmen ein stärkendes wenn auch primitives Mahl von einer neckischen Kellnerin, Barbarita mit Namen, in ländlich naïver Coquetterie credenzt; unsere zahlreichen Lastthiertreiber kauerten in der Vorhalle malerisch vom Feuer beleuchtet auf dem Boden um ein großes Leintuch herum, auf dem ein ganzer Berg von trockenen Feigen und Brod lag, der mit Gierde verzehrt wurde. Abends wurde wieder Guitarre gespielt und gesungen, und der Hausherr mit seiner schönen Frau, die blöb neckische Barbarita und ein Maulthiertreiber tanzten einen Nationalreigen, eine Art hüpfende Quadrille, wobei das Schnalzen der Finger die Castagnetten ersetzen mußte. Die Müdigkeit half uns zu einem köstlichen Schlafe.

Den 19. December.

In der Früh ward die Chocolate genommen, das Hauptgetränk in allen Ländern wo spanisches

Blut rollt und nur von Spaniern wirklich wohl-
 schmeckend bereitet, dann mußte wieder ein Feigen-
 berg mit einem ordentlichen Trunke von Canarien-
 wein den Treibern geliefert werden, und erst nach
 langen Paßceremonien zogen wir bei empfindlich
 kaltem Morgen weiter; noch ging es einige Zeit an
 der nördlichen Berglehne der Insel zwischen wohl-
 bebauten Feldern und Palmenbäumen bis nach
 Tacoronte, einem größeren Dorfe, wo wir von
 unserem freundlichen Gönner Benitez an einen
 reichen Sammler Don Sebastiano Cassilde gewiesen
 waren; auch hier wurden wir von dem liebenswür-
 digen Greise, der seit 40 Jahren unermüdlich sam-
 melt, auf das Zuvorkommendste empfangen. Er
 führte uns in sein Haus, das den Stempel des
 Wohlstandes trägt, und in dessen großen unteren
 Räumen eine nach allen Richtungen hin gut geord-
 nete und sehenswerthe Sammlung aufgestellt ist.
 Uns interessirte hauptsächlich das Zimmer mit den
 Alterthümern aus der Guancho-Zeit. Er hatte
 vier Königsmumien, wovon drei in einem Kasten
 angelehnt standen, den dürren braunen wohl
 erhaltenen Leib in Ziegenfelle gehüllt, und mich
 gewaltig an die scheußlich grinsenden Figuren der
 Frati secchi in Palermo erinnerten; sie hatten

braun wallendes Haar und blendende, wohl geordnete Zähne. Die vierte Mumie steckte noch in Felle und Bänder nach ägyptischer Art gehüllt in einem Glaskasten, wie sie in der Grabhöhle gefunden worden war, zu ihren Füßen lagen Siegel der Könige, einfache Steine, in die durch einander gelegte Stäbe gravirt waren; die Guanachen konnten, wie es scheint, nicht schreiben und bedienten sich des Abdruckes dieser Stempel als Zeichen der Würde. In einer Phiole bewahrte der Sammler die Substanz mit welcher die königlichen Mumien einbalsamirt wurden, sie scheint aus Drachenblut und Salzwasser zusammengesetzt, und soll nach Aussage Cassilde's in hoher Wärme und Kälte von selbst flüssig werden. Letzteres scheint mir nicht recht glaublich. Don Sebastiano gab uns ein ziemliches Stück der harten Substanz, das wir mit großem Danke annahmen, die flüssige war wie Kaffee anzusehen. Sehr interessant war uns auch die Sammlung von Waffen der Eroberer und der armen Eroberten; erstere gehören wie natürlich dem spanischen Mittelalter an, und bestehen aus riesigen Schwertern und Hellebarden; letztere sind Lanzen mit Steinspitzen, Stäbe und hölzerne Schwerter. Bei der gegenseitigen Betrachtung muß man den Muth der Guan-

chen bewundern, die sich wie die Löwen gegen die Spanier gewehrt haben. Eine Sammlung Schriften der ersten Eroberer sind besonders für Spanier nicht ohne Interesse. Von Hausgeräthen der Ureinwohner sahen wir Handmahlsteine und Waschgefäße aus Basalt und Thon, ähnlich dem, das ich in Villa de Drotava gekauft hatte; der interessanteste Gegenstand war aber unstreitig eine Amphora, ganz nach römischer Form mit einem darein gegrabenen römischen XXI; sie wurde in einem Königsgrabe gefunden, und dürfte wahrscheinlich von den ersten Einwohnern aus Afrika herüber gebracht worden sein. Merkwürdig war uns die Zeichnung einer Inschrift auf Basalt, die in einem Bergeschnitte der Insel Palma gefunden, und dem würdigen Sammler übersandt worden war. Unser Maler, ein ganz tüchtiger Orientalist, fand in derselben deutliche Spuren arabischer Schrift. Er war wohl der Sache näher als der Bischof von Palma, der sie für babylonische Schrift, von chinesischen Arbeitern ausgeführt hielt, eine Ansicht die man beigefügt hatte. Im Uebrigen enthielt das Museum Cassilde von allem etwas, Mineralogie, Zoologie, vom in Weingeist schwimmenden Fötus, bis hinauf in die schlecht vertretene Kunst. Am liebsten

verweilten wir bei den ethnographischen Gegenständen, in denen auch die Colonien der Philippinen und Amerika's gut vertreten waren. Der freundliche Greis zeigte mir ein interessantes altes Werk über Mexico, in welchem neben Waffen und Trachten auch ein Zodiacus der Urmericaner verzeichnet war. Um auf die Guanachen zurückzukommen, so scheinen alle Ueberreste, die sich von ihnen finden zu beweisen daß sie aus dem nahen Afrika stammen, und einer semitischen Race mit Traditionen von den alten Aegyptiern angehörten. Daß sie Semiten und wahrscheinlich ein Berber-Stamm waren, beweisen die langen, schlichten Haare; ihre Waffen und Geräthe erinnern in Form und Stoff an Abyssinien und die innere Berberei, die Art der Mumien-Bereitung und die Form der Höhlen bringen ägyptische Anklänge. Der Stein, von dem ich früher sprach, wäre auch ein Beweis für den orientalisches-ismanlisches Ursprung, und würde die gewagte Theorie umstoßen, daß die Bewohner der canarischen Inseln von jenen 50.000 Karthagern abstammen, die sich bei der Einnahme Karthago's auf Schiffen aus der Citadelle retteten. Leider weiß man nicht, wann die Inseln bevölkert wurden; die oben erwähnte Amphora würde für eine Zeit sprechen, in welcher die

Römer schon den oberen Theil Afrika's sporadisch beherrschten. Aus Afrika muß die Einwanderung stattgefunden haben, das gibt außer den erwähnten Daten die natürliche Lage, da man ja dem Continente so nahe ist, daß man von Fuerta ventura Afrika's Küste sieht, und von Afrika wieder das Feuer und den Schnee des Pico von Teneriffa wahrgenommen haben muß. Die einzelnen Inseln scheinen bei verschiedenen Gelegenheiten bevölkert worden zu sein, wenn auch unstreitig vom selben Urstamme, da die Groberer zwar eine Analogie der Sprache und der Sitten zwischen ihnen, aber doch wieder große Verschiedenheiten vorfanden. In einigen Inseln herrschte z. B. die Vielweiberei, in Lanzerota hingegen waren jedem Weibe drei Männer erlaubt, die monatlich in der Herrschaft wechselten, während die beiden anderen unterdessen Diener waren; die meisten Frauen hatten, scheint es, an einem Manne genug. Der Geschichtschreiber Biera sucht zwei Racen und zwei Sprachen nachzuweisen. Da die Guanachen erwiesener Weise nicht die geringste Kunde von der Schifffahrt hatten, so war jede Verbindung zwischen den Inseln unmöglich. Dieses Unkenntniß und der gänzliche Mangel an mahomedanischen Gebräuchen sprechen für ein hohes Alter dieses

Volkess. Unstreitig erwähnt Plinius schon in seinem Werke von der Zeit der karthagisch-phönizischen Expedition der Inseln und der Ruinen eines alten Tempels auf einer derselben, von der Bevölkerung sagt er aber gar nichts. Seit 400 Jahren sind die Guanchen als Volk erloschen, und mit ihnen leider ihre Sprache. Ueber ihre Sitten und Gebräuche zur Zeit der blutigen, vernichtenden Eroberung haben wir spanische Ueberlieferungen am besten von den Geschichtschreibern Biera und Bergeron aufgezeichnet. Einzelheiten daraus sind nicht ohne Interesse. Auf der Insel Teneriffa verehrten die Guanchen Acheman, den höchsten Gott; der Vertreter des bösen Princips, ihr Teufel, hieß Kuaiota, der Volksglaube versetzte seine Residenz in einen Krater des Vulcans. Nach Biera spielte auf Gran Canaria, wo, wie in Palma, Abgötterei getrieben wurde, auch ein schon erloschener Krater eine Rolle; einem dem Einsturz drohenden Felsen brachten die Canarienser beständig Opfer von Thieren mit dem Zurufe: 'Wirst du bald fallen?' Sie hatten auch einen Wallfahrtsort, den sie bei eintretender Hungernöth, die bei ihnen so häufig vorkam, daß jedes Weib nur das Erstgeborne am Leben lassen durfte, besuchten; sie nahmen dann alle ihre Ziegenheerden mit sich, treunten

die alten Thiere von den jungen, und glaubten durch das Geschrei der unschuldigen Zicklein und ihre eigenen Klagen das Ohr der strafenden Gottheit zu erweichen. Die Guanachen hatten eine eigene Gottheit für die Männer, Craoranhau genannt, und eine für die Weiber, Namens Moraiba. Bei der Einführung des Christenthums traten Jesus und Maria förmlich an ihre Stelle. Die beiden Gottheiten saßen auf zwei sehr hohen Felsen, Pandaiga, jetzt aber Santillios de los Antiguos genannt. In einer Höhle wurde der Kranfaibo gehalten, eine kleine Gattung Schwein, welches in Zeiten der Bedrängniß mit großem Geschrei aus der Grotte abgeholt wurde, und sich so lange frei herumtummeln durfte, bis das Unglück beschworen war, worauf es in Triumph zu seiner Behausung zurückgebracht wurde; Jungfrauen theilten die heilige Grotte mit dem Ferkel; sie trugen Kleider aus weißen Fellen, viel länger als die gewöhnlichen Weiber, und hatten große Rechte bei Berathungen, wie den Vorßiß bei allen Ceremonien; es lag ihnen ob, täglich Opfer in Milch darzubringen. Die Guanachen verehrten auch einen Propheten mit Namen Guanamare, und eine Priesterin Tibabina mit ihrer Tochter Tamaronte; die beiden letzteren waren mit der Gottheit

verwandt und besaßen dadurch eine große Macht. Eine eigene Classe von Priestern wurde unterhalten um die Todten zu balsamiren; nach vielen Waschungen mit salzigem Wasser salbten sie die Körper mit aromatischen Kräutern und Ziegenbutter; wie die Aegyptier öffnieten sie dieselben mit scharfen Obsidian-Steinen Tabaros genannt an der Seite, füllten sie dann während 14 Tagen mit aromatischen Kräutern und Holzpulver, und ließen sie in der Sonne trocknen. Während dieser Zeit wurden Freudenfeste gefeiert, und Lobredner sprachen über die Tugenden der Verstorbenen. Durch die Austrocknung ward der Körper leicht wie Kohle, dann wurde er in Ziegenfelle mit charakteristischen Zeichen mittelst Fischgräten eingenäht. Die im Range höchsten Personen bekamen besonders feine Felle und wurden in Pinienholz-Särgen in die höchst gelegenen Höhlen der Insel getragen. Vor die Leichen setzte man Milch, damit die Todten bei ihrer Auferstehung Nahrung fänden. Für die Könige und Großen bestimmte man schön gezierte Höhlen, das übrige Volk wurde massenweise in großen Höhlen und ohne Balsamirung aufgespeichert. Viera spricht von solchen, die er gesehen hat, und deren größte er Arrico und Gamar nennt, in denen er bei 2000 Todte

gefunden hat. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurden noch viele solche Grabstätten in den Felsen von Tacoronte und Sauzal entdeckt, und mit ihren Mumien alle Cabinette Europa's versehen. Das Volk aber und besonders die eindringenden Spanier hielten diese Stätten geheim, so daß man noch jetzt mitunter einzelne findet. Man unterscheidet die männlichen Mumien an den ausgestreckten Händen, die der weiblichen sind vorne gekreuzt, die Füße findet man in die Knie gebogen und an den Hüften fest gebunden. Man will unter den Mumien einen Riesen von 22 Fuß Länge Namens Mapai in Fuertaventura gefunden haben; so sagt man auch, daß die Nachkommen des Königs Uimar oft 14 Fuß hoch waren und 80 Zähne hatten; alle vorhandenen Leichen aber sind Körper gewöhnlicher Länge, obwohl auf den verschiedenen Inseln charakteristisch verschieden. Wenn die Guanachen den Tod fühlten, riefen sie ihre Angehörigen zu sich und sprachen: 'Wacoguaré' (ich soll sterben); man trug sie dann in eine Höhle, legte sie auf feine Felle, stellte Milch und Butter neben sie, und schloß den Eingang, damit sie ungestört den Tod erwarten könnten. Die Regierung der Guanachen war monarchisch und um den Königschaarte sich eine mächtige Adelspartei; der letzte freie

Souverän der Guanachen war Bencomo. Nach langem rühmlichem Widerstande unterlag er im 15. Jahrhundert den übermächtigen Spaniern und ließ sich mit seinem letzten Sprossen, der durch ihre Schönheit berühmten Tacila taufen. Von der Insel Teneriffa weiß man, daß sie lange Jahre eine einzige Monarchie bildete. Der letzte Beherrscher, der sie ungetheilt mit ganzer Gewalt ungefähr 100 Jahre vor der Eroberung inne hatte war Tenerfe der Große. Er hinterließ 9 legitime Söhne und einen Bastard Namens Ucaimo, diese 10 Männer theilten die Insel unter sich; doch bald trat unter den Gewalthabern Uneinigkeit ein und der Prinz von Tahoro errang die Uebermacht und nahm siegend den Titel Dschibe, große Majestät an. Wie schon früher bemerkt, hatten die Guanachen einen Adel, die übrigen waren Gemeine oder Sklaven. Die Scheidung der Kasten erklärt folgende Tradition: Gott schuf zuerst Männer und Weiber, Land und Wasser, gab ihnen Früchte und Vieh; als aber die Menschen sich vermehrten, sprach er zu den späteren: 'Dienet ihnen und sie werden euch Unterhalt geben'; und die Stände waren geschieden. Dem Tagean oder Hohenpriester, der im Reiche den zweiten Rang inne hatte, stand auch die Adels-Investitur zu. Der

Candidat mußte von edlen Eltern geboren, reich sein und die Waffen führen können; wenn er sich selbst dem Saikan (Hohenpriester=Rath) stellte, mußte er die Haare lang herabhängend tragen; der Hohenpriester rief dann mit lauter Stimme: 'Ich beschwöre euch alle im Namen von Meorak (Gott) zu erklären, ob ihr je M., den Sohn M's. gesehen habt, in irgend einen Hof treten, oder wie er eine Ziege melkte oder tödtete, ob ihr gesehen habt, daß er je sein Mittagessen mit eigener Hand bereitet, ob er je Raub begangen habe in Friedenszeit, ob er je bei Weibern verrufen war'. Bei günstiger Antwort wurde er mit dem Speere belehnt und ihm die Haare hinter den Ohren gekürzt; bei ungünstiger Antwort wurden ihm alle Haare beschnitten, er aber als gemein erklärt, konnte dann nie einen Adelsgrad erreichen. Könige und Edle hatten vor ihren Wohnungen große viereckige Plätze mit Steinsitzen umgeben, Tagoror genannt, wo sie ihre Zusammentünfte und Rath hielten. Sie benützten diesen Ehrenplatz auch zu großen Festlichkeiten und zur Krönung, und schmückten ihn mit Palmen, Lorbeer und wohlriechenden Kräutern; auf höherem Sitze saß der König mit einem Kleide von ausgesuchtem Stoff, Tomarek genannt, der Thron war mit schönen

Thierfellen bedeckt. Die Krönung des Guanchen-Königs fand in folgender Weise statt: der älteste der Verwandten oder Nächsten des Königs brachte mit Ehrfurcht einen Knochen des alten Königs von Tenerfa, gab ihn dem neuen Könige, der ihn küßte, damit seinen eigenen Kopf berührte und ausrief: 'Ich schwöre bei den Gebeinen meines Vorfahrs, des großen Tenerfe, seine Thaten nachzuahmen und über das Glück meiner Völker zu wachen'. Die Vasallen hoben dann den neuen Souverän auf ihre Schultern und riefen: 'Wir schwören bei der Denkwürdigkeit dieses Tages der geheiligten Krönung, als Vertheidiger seines Reiches und seiner Nachkommen uns zu vereinigen'. Darauf rief das Volk den neuen König aus. Auf Reisen wurde dem König ein Speer mit einer Flagge vorgetragen. Das Volk der Guanchen war sehr heiter und Lustbarkeiten zugehan; sogar im Kriege wurden die Feindseligkeiten während der Feste eingestellt, ein Beweis von wahren Frohsinn und kaltem Muth. Beim Tanze begleiteten sie sich selbst auf kleinen Trommeln und Flöten und klatschten dabei mit den Händen. Der jetzige Tanz der Inselbewohner gleicht merkwürdiger Weise vollkommen dem der heutigen Juden von Tanager. Alle Geschichtschreiber stellen die Ureinwoh-

ner von Gran Canaria als die schönsten dar: die Männer waren groß stark schlank beweglich tapfer und treu; die Weiber schön und zart, ihre mandelförmigen Augen werden wie bei den Bewohnern Nordafrika's als besonders reizend beschrieben, die Haare waren lang und fein. Wie noch jetzt in Marokko verweilte die Guanchen=Bräut 30 Tage in einer Höhle und wurde mit Gofio, dem Cascussu der heutigen Berbern, bis sie einen gewissen Grad von Fettigkeit erreicht hatte, gefüttert. Die Heirat konnte erst stattfinden, wenn die Bräut durch den Saikan oder Priester dazu tauglich erklärt wurde; er oder das Haupt des Stammes gab die Bräut dem Manne hin und bekam dafür das jus primae noctis. Nur den Königen und Reichen dienten wie zum Grabe die geschmückten Steinhöhlen auch zur Wohnung, die im Winter warm und im Sommer kühl war. Die jetzt meist unzugänglichen Höhlen sind fast immer viereckig, mit herumlaufenden Bänken und Nischen in den Wänden. Die schönsten, zierlichsten sind die der Könige im Guimar=Districte. Die Armen wohnten in Steinhütten. Die Insulaner hatten nur wenige Geräthe, die schon beschriebene Handmühle zur Bereitung des Gofio und die oben erwähnten Thongefäße (Ganigo), welche haupt=

fächlich, wie noch jetzt bei den Berbern, zur Aufbewahrung der Milch dienten. Trockene Stämme von Disteln wurden wie noch heutigen Tages in den Inseln gebraucht, um durch Reibung Feuer zu erzeugen. Die Schneideinstrumente, Laboras genannt, waren sämmtlich von Obsidian, die Löffel aus Seemuscheln, die Nadeln von Fischgräten oder Palmstacheln. Das Nähgarn wurde aus Thiersehnen gewonnen; ihre Speere härteten sie im Feuer, so auch die Schwerter, beide waren wie schon früher bemerkt von Holz und die Schilder aus der Rinde des Drachenbaumes. Ihre Betten bereiteten sie aus Farrenkraut, welches sie mit Fellen bedeckten; Körbe und Schränke waren aus Rohr schön und fein geflochten. Als Bank diente der Basaltstein der Höhle. Die Tackeln verfertigten sie, wie es noch jetzt bei uns in den Alpen der Fall ist, aus Spänen von Föhrenholz; Netze zum Fischfange fanden sich ebenfalls vor. Die Kleidung der Guanachen bestand aus einem Hemd von Ziegenfell ohne Ärmeln, auf der Seite geheftet und in der Mitte gegürtet, das sie mittelst Kräutern grün, gelb oder roth färbten. Die Weiber trugen dieselbe Bekleidung, nur länger herabhängend. Strümpfe, Mirmas genannt, waren ein Vorrecht des Adels, die Schuhe der Guanachen hießen Mercoä.

Dieses merkwürdige Volk war gerecht in seinen Gesetzen, nur huldigte es dem Grundsatz des alten Testaments: Aug' für Aug', Glied für Glied. Eigenthümlich grauenvoll war die Art, wie ein Todesurtheil vollstreckt wurde; der Delinquent wurde gewöhnlich bei einem der Spielfeste auf den Boden gestreckt, sein Kopf auf einen Stein gelegt und mit einem anderen Steine zerschmettert.

Wir verabschiedeten uns bei dem freundlichen alten Sammler, ihm für seine Liebenswürdigkeit aufrichtig dankend. Am Ende Tacorontes sahen wir einen poetischen Calvarienberg mit lauter südlichen Pflanzen und von mächtigen Palmen überschattet. Unser Weg ging von nun an den Ocean verlassend durch das Innere der Insel auf die Hochebene von Laguna. Der Charakter der hügeligen Gegend, die sich baumlos im einförmigen Grün und Braun fortzog, war fruchtbar aber nüchtern und erinnerte lebhaft an die eintönigen, aber gottgesegneten Gegenden Mährens und Böhmens. In der Mitte dieser langweiligen wechsellosen Landschaft begrüßte ich mit Jubel ein Symbol des Orients, langsam und bedächtig schwankende und doch sicher hinschreitende Lastkameele. Aegypten und Syrien traten mir mächtig vor das Gedächtniß und vor meinem Geiste schwebte die weite endlose

Wüste mit ihrer Sonnengluth, mit ihren unbeschreiblich schönen Vollmondnächten; ich sah das stolze Cairo mit seinen glänzenden Moscheen, mit seinen himmelaufstrebenden Minarets, mit seinen Bazaren, durch die alle Völker des Orients sich wälzen, ich sah das gluttdampfende Suez mit seinen Kaffeeschiffen auf den heißen gelben Fluthen des rothen Meeres, ich hörte die seufzenden Sathes am großen heiligen Nil, wie sie ihre Klagen durch die purpurnen Gluthen der wüstenwärts gehenden Sonne senden; ich sah die Stadt des Segens im Lande Juda. Unglaublich ist es, wie dieß häßliche Thier so schöne Bilder vergegenwärtigen kann, aber das Kameel ist mit allen Reizen des Ostens verflochten, und in alle arabische Poesie verwebt, die es als das nützlichste Thier dankbar preist. Die Palme und das Kameel scheinen von Afrika in die Canarien herüber gewandert zu sein. In Mitte der Hochebene wurden wir der Thürme von Laguna ansichtig, der alten Hauptstadt der Inselgruppe. Ein trefflicher breiter Weg, *strada real*, führt zur Stadt. In der Nähe derselben fanden wir in einer Campagne zwei hohe Cretrina-Bäume mit schönem dunkelgrünen Laube und herrlichen, korallenrothen großen Blüthen. Die Stadt Laguna ist groß, hat eine mächtige Kathedrale mit

einer Fagade ähnlich der von Santa Maria maggiore in Rom, trägt aber schon den Stempel des Verfallens und der Verlassenheit. Die Hauptstadt ist nach Santa Cruz verlegt, und wenn auch Laguna in einer schönen reichen Ebene liegt, so fehlt ihr doch die Nähe des Meeres und dadurch der offene Handelsweg. Ziemlich erschöpft vom langen und besonders langsamen Ritte, hielten wir in einer Fonda in der Hauptstraße, und nahmen ein elendes Frühstück ein. Nach einiger Ruhe zogen wir weiter Santa Cruz zu. Am Ende von Laguna fanden wir eine ganze Compagnie der herrlichsten und verschiedenartigsten Hähne, in Körben aufgestellt, eine Auswahl an riesiger Größe und Farbenpracht, wie ich sie noch nie gesehen habe; es waren Thiere darunter, die wie Papageien glänzten und über drei Schuh hoch waren. Für Hühnernerren, die jetzt so häufig vorkommen, sind die Canarien ein zu empfehlender Boden. Bald außerhalb Laguna senkt sich das Land südlich zum Ocean hinab. Wir begegneten zahlreichen Bauern und Kameelzügen, die mit Früchten und Waaren von Santa Cruz zurückkamen. Nach einigen Schlangenwindungen unserer Straße begrüßten wir mit Jubel von den sonnigen Höhen herab das Ziel unserer Reise, das große freundliche Santa Cruz. In einem Halbbogen vulca-

nischer Zackengebirge lief eine felderreiche Abdachung sanft zum glänzenden Dünensande der weiten Meeresküste herab; an den linken Gebirgsflügel gelehnt, mit der letzten Häuserlinie den blauen Ocean säumend, gegen die Berge zu von einigen lachenden Wiesen umgeben, liegt an einem Torrente die blank gewaschene, glänzende Stadt mit einem riesigen, altersgrauen Thurme als Hüter. Vor der Stadt war die Rhede von verhältnißmäßig vielen Schiffen heiter belebt. Ein kleiner Hafen mit künstlichem Damme dient zum Ein- und Ausladen und als Zuflucht für die Boote. Weithin glänzte im Sonnengolde des lichten Tages der hellblaue Ocean, am Horizonte grenzenlos mit dem Himmel sich vermengend, in Silbernebel aufgelöst. Einzelne Brecher ließen von Zeit zu Zeit auf der ungeheuren Fläche ihren Schaum erglänzen, es sind verlorene große Wellen, die durch den weiten Raum planlos hinrauschen. Das Bild, welches sich unserem erfreuten Auge zeigte, hatte nicht mehr den Charakter Europa's, es hatte ein Gepräge für sich, es schien eine Ahnung des fernen Amerika's, das erste Ausblitzen einer neuen Welt. Es waren nicht mehr unsere Farben, Formen und Dimensionen, es war kein Meer wie es an unsere Küsten schlägt, keine Sonne wie sie in unsere Thäler

leuchtet und selbst die Stadt mit ihrer Umgebung hatte einen anderen, außereuropäischen Schnitt. Nur in Suez war mir schon einmal ein so gänzlich neuer Charakter aufgetaucht; die kahle, ins Meer geschobene Stadt, die beiden großartigen Gebirgslinien, die helle, durchsichtige Farbe des Meeres, der blendende Himmel, die ungewöhnliche Form der Schiffe, die nackten riesigen Meger, das Alles war mehr als der Orient, es war der erste Schritt nach Indien; wie hier in Santa Cruz das Aufschließen einer neuen Welt. Daß die Stadt so respectabel aussah, war uns armen Pilgern, die wir schon sehr müde und herabgekommen waren und uns innig nach guter Unterkunft und Kost sehnten, sehr lieb. Wir spornten unsere schläfrigen Gäule, und waren bald in den Straßen der freundlichen Stadt, die alle die pomposen Namen führen, de la Gloria, del Castillo &c. Durch eine lange Gasse mit freundlichen Kaufläden kamen wir über einen weiten stattlichen Platz zur Riva, an der hinter der Alameda das von einem Engländer geführte Hôtel Richardson liegt, in dem wir freudig einkehrten und mit dem wir später allen Grund hatten zufrieden zu sein. Wir hielten unser strenges Incognito aufrecht; der Doctor blieb der Dunkel und ich sein tugendhafter

Neffe. Wir kamen gerade zur Table d'hôte-Zeit und theilten den Tisch mit einer Gesellschaft liebenswürdiger Spanier, die mit vieler Grazie die Honneurs der Stammgäste machten; ein höherer Beamter, der nach englischer Sitte den Vorleger und Vorschneider machte, führte den Vorsitz. Es war ein feiner gereifter Mann, der gut französisch und etwas deutsch sprach und jetzt quiescirt als echter Epikureer den Sommer in Paris und Brüssel, den Winter in seinem Hause im milden Santa Cruz zubringt. Wir hatten später noch öfter Gelegenheit ihn zu sehen und mit ihm zu sprechen; im Laufe der Begebenheiten merkte er recht gut, mit wem er es eigentlich zu thun habe, bewahrte aber immer mit feinem Tacte unser auf solchen Reisen so bequemes und so nothwendiges Incognito. Die Alameda vor unserem Hause war von pomphaften Gittern und Thoren eingeschlossen und enthielt eine erbärmliche kleine Allee von verkümmerten Platanen! Daß man doch immer nach dem Ungewöhnlichen hascht! Statt Palmen zu wählen, pflanzt man hier mit unendlicher Mühe europäische Bäume. Abends durchstreiften wir noch etwas die Stadt, besuchten einen Guckkastler, der mit echter Janitscharen-Musik Wunder versprach, aber nichts als das elendeste Zeug, meist Gegenstände aus der

illustrirten Zeitung darbot. Endlich suchten wir die lang ersehnte und wohl verdiente Ruhe.

Santa Cruz, den 20. December.

Der Tag war neblig und grau, von meinem großen Fenster sah ich den bleifarbenen Ocean müde an den Hafendamm rollen, die Schiffe auf der Rhyede taumelten gedankenlos hin und her, die Atmosphäre hatte ein Gepräge matter Langeweile. Ich benützte den Vormittag zum Schreiben einiger Briefe und meines Journals, eine wahre Plage auf fernem Reisen, die nur durch Pflichtgefühl überwunden werden kann. Wir hatten heute vor einen großen Ausflug von zwei Tagen ins Innere der Insel zu machen, aber das trübe Wetter und ein geheimes Gefühl von Müdigkeit hielten uns ab. Erst Nachmittag ließen wir uns Pferde kommen, elende Thiere, die sich kaum schleppen konnten, uns aber doch nach der Villa von Buona vista brachten, die auf der Anhöhe liegt, über die wir gestern von Laguna kommend gezogen waren. Von dem unbedeutenden Gebäude auf einer Terrasse, das mit einem Ruggarten umgeben ist, war heute das Panorama der Stadt, der Küste und des Oceans trübe anzusehen. Zwischen Cochenille-Pflanzungen, die

jetzt ein Hauptergebniß der Insel liefern, stehen herrliche Palmen und fruchtbeladene Orangebäume. Die Pfirsiche fanden wir hier alle in Blüthe. In diesem Garten befindet sich eine der größten Dummheiten, die mir je in horticulturistischer Richtung vorgekommen sind, nämlich eine Allee von jungen Bäumen, deren Stämme in eine niedere Einfassungsmauer vollkommen eingemauert sind, was den Pflanzen sowohl wie dem Mauerwerke schädlich werden mußte. Es war kein günstiger Beweis für die Intelligenz des Besitzers. In der Nähe sahen wir die schmucke Villa eines Engländers, in dessen Garten wir zwischen herrlichen Orangebäumen mit dunkelrothen Früchten einige bemerkenswerthe Pflanzen fanden: eine sehr schöne Acacie, *Algerobia*, mit scharlachrothen Blüthen und goldgelben Staubfäden, eine andere Art derselben Familie mit einem weißgelben kugelförmigen Blüthenballen, und eine schön gelbe, baumartige *Plumiera*. Am unteren Ende des Gartens waren die schauerlichen Verheerungen einer Ueberschwemmung, die vor einigen Tagen gewüthet hatte, sichtbar; wie der Besitzer uns sagte, war es ein auf einen kleinen Kreis beschränkter Wolkenbruch, der nur eine halbe Stunde dauerte, während der das Wasser über

4 Schuh hoch schwohl und alles mit sich riß, was es im Wege fand. In der Stadt ertranken dabei fünf Menschen. Hätte die Verheerung eine Stunde gedauert, so wäre wahrscheinlich ein großer Theil von Santa Cruz zu Grunde gegangen. Wir besuchten noch den Garten eines reichen spanischen Kaufmannes, Juan Manuel de Foronda; die Anlage ist unansehnlich, einem Obstgarten unserer Gegenden ähnlich, aber sie enthält als interessanten Schatz den größten Theil der amerikanischen Tropen-Fruchtbäume mit dem köstlichsten Obst, das wir zu kosten nicht unterließen; auch andere sehr merkwürdige Pflanzen der Tropenwelt findet man hier. Als wir im besten Stehlen der Früchte und Samen beschäftigt waren und die hier reisende Agendera molissima gerade beraubten, erschien der Besitzer. Unsere Verlegenheit wußte er gleich mit der liebenswürdigsten Einladung, zu kosten und zu nehmen was wir wollten, zu verscheuchen, ja er selbst führte uns zu allen Bäumen und Pflanzen, und brach uns die würzigsten Früchte. Man sah daß er ein Freund der Natur und stolz auf seinen Garten war; auch hatte er ein Recht dazu, denn der weite Hain war etwas wissenschaftlich Ganzes und repräsentirte eine Richtung. Sein Schwiegervater hatte vor

vielen Jahren mit großer Mühe und Ausdauer den Garten angelegt; kein besserer Nachfolger konnte ihm werden als der jetzige Besitzer. Als wir reich beladen und in einer höchsten botanischen Befriedigung, in stillem Jubel den Garten verließen, reichte uns der liebenswürdige Spanier noch eine köstliche Anone, hinzusetzend, daß sie die Königin der Früchte sei, was er unparteiisch beurtheilen könne, da er alle Früchte Europa's und Amerika's gekostet habe. Die Frucht war wirklich das Beste, was ich noch je gegessen habe; sie war süß-säuerlich, milchig und consistent, ihrem Geschmacke nach am nächsten an gut bereitetem Punch à la romaine erinnernd. Bei beginnender Dämmerung kamen wir, stolz auf unsere Schätze, heim und ordneten sie mit Coquetterie, um sie unserem Botaniker zu zeigen, der während des heutigen Tages in den Gebirgen herumgestiegen war. Auch er hatte reiche Ladung heimgebracht, doch ergriff ihn staunender Neid als er unsern Reichthum sah. Auf seinem Zuge hatte er sich hauptsächlich mit Euphorbien beschäftigt, der charakteristischen Pflanze der vulcanischen Canarien; auch brachte er eine wunderschöne Libelle, scharlachroth wie aus Siegellack geformt, eine riesige Scolopendra, einen großen Skorpion und einen schwarzen,

Anone

wie Sammet anzufühlenden Salamander; als er uns letzteren im großen Eßsaale zeigen wollte, sprang das Thier wie ein Blitz zum Boden und verschwand leider spurlos mit der Schnelligkeit einer Maus. Eine merkwürdige Riesenspinne beobachteten wir auch auf den canarischen Inseln und selbst in Madeira: sie war weiß und schwarz grell gestreift, zog Schnüre stark wie ein Seidenfaden, und bildete in der Mitte ihres Netzes einen trichterförmigen Sack, ihre Wohnung.

Santa Cruz, den 21. December.

Der Regen fiel in Strömen mit tropischer Ausdauer, trotzdem war es wohlthuend schon in aller Früh im leichten Morgenanzuge an weit geöffnetem Fenster zu sitzen. Die Außenwelt war traurig und verstimmend und der Himmel grau. Die Berge dampften im feuchten Nebel, der Ocean wogte hin und her, und nur sein Anblick und die Schiffe in der Rade unterschieden den heutigen Zustand von einem Sommertage des heimatlichen Ischls, standen ja sogar vor unserm Wirthshause Ischl stereotype Staffage, die Ochsenpaare im Joche, im Wiederkäuen des Lebens wahre Philosophie findend, zwar regenbetriefft, aber charakterfest

unbeweglich, wie die räthselhafte Sphinx des alten Aegyptens. Ich bekam fast Heimweh, als ich sie mit diesen Betrachtungen lange und sinnend beobachtete, die stoische Ruhe, das unverwandt hinstierende Auge, die leblos scheinende Gestalt, nur durch das gemüthliche schläfrige Mahlen des breiten Maules unterbrochen, es war das ganze, echte Prototyp der vaterländischen Flur. Hat Indien den prachtvoll gestreiften Tiger als Vorbild, wählt das heiße Afrika den weithin rennenden, federreichen Strauß, Ceylon den klugen Elephanten, Arabien das stolze Pferd, die Andenländer den flügelweiten, himmelhoch kreisenden Condor, Australien das springende schwanzkräftige Känguruh, Neuseeland den bizarren extravaganten Casuar, und Algier den stolzen königlichen Löwen, wer nimmt unserer friedlichen, gemüthlichen, unbeweglichen, wiederkäuenden Heimat den nützlichen Ochsen? Bei mir sind diese beiden Begriffe enge verbunden, daher die Wehmuth, mit welcher ich die regenbegoffenen Wiederkäuer ansah. Der Regen wollte nicht enden, man mußte sich ermannen, daher schritten wir, mit allen Präservativmitteln gegen die Mäße ausgerüstet, Nachmittags tapfer ins Freie. Zuerst betrachteten wir uns den großen Platz etwas

näher; er bildet ein langes Rechteck, dessen drei Seiten gegen das Land regelmäßig mit einfachen, mehrere Stock hohen flachdächigen Häusern umgeben ist; die vierte Seite, dem Ocean zugewendet, wird durch ein etwas tiefer liegendes, seltsam geformtes altes Fort mit breiten Zinnen abgeschlossen. In der rechten Häuserreihe steht der kleine, aber zierliche Palast des Capitan general der sieben Inseln, zwei zeltartige Schilderhäuser und ein Flaggenstock geben Zeugenschaft von der Bedeutung des Gebäudes, in dem es aber schläfrig zugehen muß; denn die Fenster waren fest mit Jalousien geschlossen, und die große Uhr zeigte ominöser Weise Stunde für Stunde, Tag für Tag immer $\frac{3}{4}$ 5 Uhr, die Zeit, wo man in den 24 Stunden entweder schläft oder ist. Um den Platz läuft die Fahrstraße, dessen Mitte ist erhöht und an den Marcusplatz erinnernd, eben und gut, ja salonartig gehalten. An den beiden Enden des Platzes stehen zwei Monumente aus weißem Marmor; gegen das Meer zu eine hohe Säule mit Maria und dem Kinde, beide gekrönt; auf dem reichen Postamente sieht man die Bildnisse von vier Guanchen-Königen nach der alten Sitte mit Blumenkränzen gekrönt und in der Hand als Scepter den Knochen ihres

Almes, des großen Königs Tenerife. Die vier Inschriften belehren uns, daß ein alter frommer Generalcapitän dieses Standbild errichten ließ zu Ehren des Muttergottesbildes, welches sich in der Kirche der Conception befindet und schon 104 Jahre vor der Eroberung der Insel ungläublicher Weise von den heidnischen Fürsten und ihrem Volke verehrt worden sein soll. Das andere Monument ist ein einfaches Kreuz vom selben frommen Generalcapitän in Beziehung auf den Namen seiner Residenzstadt errichtet. Heute gingen wir mit dem Botaniker im tropischen Regen wieder zu des Kaufmanns Obstgarten und patschten dort gemüthlich im Rothe zwischen dem triefenden Buschwerke herum. Der Besitzer war nicht da, und wir konnten systematischer sammeln. Nur einmal wurden wir durch die rauhen Töne des kreischenden Gärtners gestört; wir witterten anfangs Unheil, erkannten aber bald daß der unglückliche Mann nur ein gräßliches Organ habe und uns mit rauhen Tönen die ermunterndsten Worte zurief. Die vorzüglichsten Bäume die wir fanden und deren Früchte wir sammelten, waren: Jambusen, mit rothen paradiesäpfelförmigen und lichtgelben säuerlichen Früchten, myrtenartigen Blättern und Blüthen; Nogales de la

India, ein Baum mit epheuartigen Blättern, schmutzigweißen Blüthendolden und mit in Trauben stehenden Nüssen, die den feinen Geschmack der Haselnuß haben; dreierlei Arten von Anonen, die vorzüglichste darunter ist die Chirimoya, eine andere trägt die große warzige Frucht unmittelbar am steinharten Stamme; ein Baum mit Cocolaba-ähnlichen Blättern, dessen Namen wir nicht finden konnten, dessen Früchte wie violettrothe Kirschen aussehen und schmecken; — die Manga (*Mangifera indica*), die Guaven (*Psidium pomiferum*), die Poma rosa, von den Portugiesen Sambre genannt und von mir schon in Madeira erwähnt; eine Persea, ein Baum mit Magnolia-ähnlichen Blättern und kugelförmigen braunen lederartigen schweren Früchten mit eiergelbem säuerlichem Fleische; — der Neugewürzbaum (*Myrtus pimenta*), die köstlichsten Gattungen von Orangen, mehrere Arten Bananen, auf spanisch Platanos genannt, mit einer Frucht, die ich anfangs haßte, die mir aber jetzt zum Bedürfniß geworden ist; dann noch verschiedene andere Bäume und Pflanzen, deren Namen wir entweder nicht kannten, oder die meiner Erinnerung entfallen sind. Der Botaniker war in Entzücken, seine Raublust wuchs von

Minute zu Minute, er schüttelte die Bäume, stieg auf die höchsten Nester wie ein Affe, pflanzte die berühmte Botanisierbüchse, die ungefähr so groß wie er selbst war, übertoll, füllte alle seine und zum Theile unsere Taschen und bedauerte noch in der edlen Erde den Mangel an Raum. Noch einmal kreischte unheimlich die nervenerschütternde Stimme des Gärtners; um uns Ruhe zum Raube zu gönnen, ging der Maler mit dem alten stolzen Canari, der sich mächtig in seinen Flanellmantel hüllte, ins Haus hinauf ihn zu beschäftigen, ja wenn es Noth thäte, eine Polka mit ihm zu tanzen.

Santa Cruz, den 22. December.

Die Tropennatur fordert ihre Rechte; es regnete heute fortwährend. Den Tag über brachten einige große Propeller-Transportschiffe, vollgepfropft mit nach China bestimmten Truppen, einiges Leben in die sonst einförmige Rhede. Auch machte ich allerhand Einkäufe und ließ mir urchte Canarienvögel kommen, die hier im Mutterlande um Vieles theurer sind, wie auf unserem ehrlichen Vogelmarke; auch wunderschöne Riesenhähne in den reichsten Farben gezeichnet handelte ich ein. Das Hühnergeschlecht ist auf den Canarien so kolossal und

farbenreich, wie ich es noch nirgends gesehen habe. Merkwürdig ist es überhaupt daß fast alle Thiere mehrfarbig sind, man sieht fast lauter tricolore Ziegen und sogar tricolore Hunde.

In meinem Zimmer hatte ich einen wundervollen Plafond aus dunkelbraunem und schwarzem Holze, stern- und kugelförmig gerippt, die Thüren waren aus Cedernholz mit erhabenen, mathematischen Ornamenten, glückliche Mitte haltend zwischen der reichsten Renaissance und dem maurischen Geschmacke. Ich wollte auch eine dieser Thüren einhandeln, um sie als Muster mit nach Europa zu bringen und wandte mich daher an Mr. Richardson, den Chef des Hôtels, erfuhr aber, daß sich schon andere Reisende umsonst an ihn gewendet hätten, indem das Gebäude nicht ihm gehört, sondern mehreren auf der Insel zerstreut lebenden Besitzern, denen das Haus durch Erbschaft aus den Händen der Inquisition überkommen ist, die ihren Hauptsitz für die ganze Insel in diesem Gebäude hatte; in meinem Zimmer also wurden wahrscheinlich die grausen Urtheile der verblendeten Zeit gefällt. In demselben Gemache, vor dem einstens die Höchsten und das Volk von sieben Inseln wehrlos gezittert haben, wohnen jetzt unbefangene Reisende, die entweder

der Wissenschaft oder dem Vergnügen nachgehen. So ändert sich Alles in der Welt; aber keine Zeit hat eigentlich das Recht auf die andere den Stein zu werfen; wir nennen uns das aufgeklärte Jahrhundert, aber auch die Schattenseiten unserer Zeit werden gerichtet werden; mit staunendem Abscheu werden die Nachkommen in gar vielen Städten Europa's die Zimmer betrachten, wo, ohne das Gesetz zu fragen, die Gewalt mit gehässigem Rachegefühl Leute in kurzen Stunden zum Tode verurtheilt hat, vielleicht weil sie etwas anderes wollten als die über dem Gesetze stehende Gewalt wünschte. Im Centrum der Civilisation, im freien Paris, — im Sitze der Intelligenz, im lichten Berlin, — in der lustigen Stadt der Fäaken, — ja bis nach Sicilien hinunter, bis in des freien Englands Indien hinüber, herrscht solche Inquisition, an ihren Händen klebt dasselbe warme Blut wie zur Zeit der Philipp's und Alba's. — Nachmittags besuchten wir die zwei Kirchen von Santa Cruz, S. Francisco und die Concepcion, beide sind alt, aber von geringem Werthe, immer derselbe Styl, dieselben reich vergoldeten Altäre. In S. Francisco sieht man statt der Bilder überall roth damastene Vorhänge, zum Aufziehen eingerichtet, hinter welchen

reich gekleidete, gemalte Holzfiguren nach altspanischer Sitte sitzen. In der Concepcion ist eine Seitencapelle im schweren Rococo-Geschmacke ganz aus reich geschnitztem, weder bemaltem noch vergoldetem Holze zusammengesetzt, beachtenswerth. Nachmittags war die Stadt mit französischen Soldaten und Officieren überschwemmt, ein Anblick, der mein Gemüth gerade nicht sehr erhob; ich dachte des Donners von Solferino, wo ich dieselben rothen Hosen plötzlich so merkwürdig nahe gesehen hatte. In der Nachbarschaft unserer Fonda wurde heute furchtbar musicirt; der Lärm und Spectakel, der nicht enden wollte, rührte von italienischen Auswanderern in einer Kneipe her, sie zogen mit einer piemontesischen Barke nach Südamerika; unter ihnen war ein schöner junger Mann mit classischen Zügen; er trug den lombardischen Spencer und den Barabba-Hut, sein Anblick schnitt mir durch's Herz. Was mußte ihm geschehen sein, daß er die Lombardie verlassen konnte, die herrliche Brianza mit der dunkelgrünen Hügelkette des Como-Sees, mit den tiefblauen Alpen, auf deren höchsten Spigen der ewige Schnee rosenfarb erglüht, die städtereiche Ebene mit den smaragdgrünen Wiesen, den ewig klaren, fröhlich lachenden Himmel, jenes Land, dem keines auf der weiten Welt gleichkommt,

wo sich des Nordens frische Kraft mit des Südens linder Weichheit in festlichem Jubel vermählt?! Der arme junge Mann! was für ein Traum muß ihm zerrissen worden sein, daß er eine solche Wirklichkeit aufgeben konnte!

Santa Cruz, den 23. December.

Ein herrliches Frühjahrs Wetter voll Duft, die Luft lind und schmeichelnd, der Himmel klar und der Ocean tiefblau wie ein Saphir; Alles lud uns ein eine größere Entdeckungsreise zu unternehmen, um unsere Ungeduld, mit der wir schon seit zwei Tagen die 'Elisabeth' erwarteten, niederzukämpfen. Wir wählten zu unserem Ausfluge die linke Seite des weiten Panoramas von Santa Cruz, das Ufer zu den Füßen der rauh gezackten, sägeförmigen schwarzen Berge, die sich heute auf dem reinen Himmel in phantastischen Formen zeichneten und auf denen nur die starre Euphorbia Nahrung findet. Bei einem malerischen Fort, dessen Alter jetzt durch einige Reparaturen aufgeholfen wird, vorüber, zogen wir den ersten Theil des Weges zwischen wunderlichen Basaltklippen, Kieselstrand und lustig schäumenden Wellen dahin. Bei einer kleinen Einbuchtung, Infaltero genannt, hat sich das nagende Meer einen unterirdischen Gang

gehöhlt und kommt nun anschwellend aus einem breiten Loche mit Schaum und Gezisch zum Vorschein, was einen ganz pittoresken Anblick gewährt, wie überhaupt alles in der Natur, wo das Meer mithilft. Wir krochen und schlüpfen auf den Felsen herum und sammelten in den Höhlungen im stehengebliebenen Meerwasser allerhand Seegethier, was manchen interessanten Fund und viel Scherz gab. Nach meinem Geschmacke gehört es zu den interessantesten Anschauungen im Naturreiche die geheimnißvolle See mit ihrem märchenhaften Thun und Lassen, mit ihrem Leben und Wirken an der sonnigen Küste in stiller Ruhe friedlich zu beobachten; man lernt stets Neues und findet neue Schätze, wird daher zwiefach belohnt. Wir begegneten auf dem Küstenwege zahlreichen Zügen von kurzgeschürzten drallen und sogar schönen Mädchen, die im stolzen leichten Gange malerisch auf ihrem Haupte Körbe mit Drangen trugen, oder Esel mit derselben Last vor sich hertrieben; sie bogen alle aus einem Thale auf die Küste aus, was uns einlud, trotz der bedeutenden Entfernung und der beginnenden Hitze, in dasselbe vorzudringen. Noch labten wir uns mit köstlichen Drangen, dann ging unser Zug muthig und munter in das malerisch sich öffnende Thal, welches aus vulcanischen Bergen

gebildet, in seiner kleinen und ziemlich grünen Ebene einem munteren Flusse zum Bette dient; an einzelnen Puncten standen freundliche Häuser in goldbeladenen Orangenbäumen begraben. Die Bergwände waren durch Lavastürze, Basaltblöcke und vulcanische Höhlungen zerrissen; überall dunkle traurige Farben, starre unnatürliche Formen, über die sich in erstaunlicher Menge die zwei Gattungen Euphorbien hingen. Das sich in's Innere der Insel schlängelnde Thal hatte einen ganz neuen, in sich abgeschlossenen Landschaftscharakter: lauter düstere Töne, lauter Formen der Zerstörung, kein Baum, keine Abwechslung von Gesträuch, keine Blumen; die schwärzlichen Bergwände sahen wie die Mauern und der Schutt eines großen abgebrannten Gebäudes, die dürren grauen Euphorbien wie die versengten Pflanzen eines Gartens aus. Und so ging es fort und fort: immer großartig, immer absonderlich, bis zur Verzweiflung melancholisch und einförmig, eine Gegend für trockene Geologen. Der einzige Trost in diesem Bilde der Zerstörung war, so lange man noch sich umwendend darauf hinsehen konnte, das dunkelblaue, innige Auge des Oceans. Kaum hatten wir unsere Reise im Thale begonnen, als uns duftig und erfrischend wie ein poetischer Scherz ein Regen von Silberstaub mitten

im fortdauernden Sonnenschein überfiel und zuletzt doch in eine Höhle zwang. Eine muntere Heerde von Ziegen kletterte wie Gensfen an den Felsen herum. Wir ließen uns Milch frisch melken, sie war weiß wie Jasmin, schäumte wie Champagner und hatte einen köstlich primitiven erfrischenden Geschmack. Der Hirt, häßlich wie ein Drangutang, brummte als man ihm ein Silberstück gab, und wollte uns durch halb bittende, halb drohende Worte zwingen das Doppelte zu geben; da ich dies unverschämt fand, schlug ich vor den geldgierigen Ziegenmentor mit einem kräftigen Schnadahüpfler in choro und unisono vorgetragen, niederzuschmettern; mit ernster Miene brachen wir wie ein Waldstrom los, und sangen aus voller Kehle. Das Mittel wirkte zauberisch, das Schlachtopfer des deutschen Gesanges wedelte sanft wie ein Lämmchen zu unseren Füßen. Während wir in der Höhle saßen legte sich ein herrlicher Regenbogen mit ungewöhnlicher Farbenpracht horizontal in das schmale Thal hinein. Der Regen beglückte uns heute noch oft, er war aber nicht lästiger im warmen Sonnenscheine wie der Staub eines Springbrunnens. Den Fluß mußten wir wenigstens zehnmal, über große Steine hüpfend, überschreiten, was mit Botanisirbüchse und Gewehr und verschieden

bemessener Beinlänge oft sehr komische Situationen hervorbrachte. Die kühnen Mädchen, die aus dem fernen Tagalana zur Stadt zogen oder dahin zurückkehrten, hoben die kurzen Röcke hoch auf und schritten mit strammen Waden lachend durch die schäumende Fluth. Erst Nachmittags bei ziemlich sengender Hitze kehrten wir wieder längs der Küste heim. Der kräftige Spaziergang hatte uns körperlich und geistig wohl gethan und unsere Heiterkeit kam auf ihren Gipfel, als ich in der Nähe des Forts an der östlichen Spitze Teneriffa's eine Rauchwolke sah und mit Jubel die lang ersehnte 'Elisabeth' erkannte. Der Abend vereinigte uns fröhlich mit dem freundlichen Commandanten beim Mahle in unserer Fonda. Er brachte die besten Nachrichten von den Zurückgebliebenen in Madeira; da aber der Pechvogel unter ihnen war, so hatten sie gerade noch vor ihrer Ankunft auf der Nordseite Madeira's einen furchtbaren Sturm durchzumachen gehabt. Mir war es ein großer Trost, sie nun auf der friedlichen paradiesischen Insel geborgen zu wissen.

Santa Cruz, den 24. December.

Wir verbrachten den Tag heute halb noch in unserer Fonda, halb schon auf der 'Elisabeth'. Unser

Nationalgefühl gebot uns den heutigen Tag noch in Santa Cruz zuzubringen, und ihn dem Wohle eines österreichischen Kauffahrers zu widmen. Es war eine gar unliebsame Geschichte, die traurige Schatten auf unser Land und unsere Administration wirft und uns auf das Beispiel Englands, ja selbst Frankreichs hinweist, von denen wir lernen sollten und müßten, wie es die erste Pflicht eines mächtigen Staates ist, sich solchen Respect zu verschaffen und solche Mittel zu ergreifen, daß dem geringsten seiner Unterthanen, die vor der Regierung alle gleich sein sollen, in den fernsten Gegenden, — die der Kraft einer tüchtigen Regierung alle nahe sein sollen, — kein Haar gekrümmt werde. Die arme österreichische Brigg war vor 15 Monaten mit der Bestimmung nach Monte Video in Santa Cruz angekommen; ein Piemontese, der von dem Capitän ungeschickterweise mitgenommen worden war, hatte unter der Equipage eine Empörung angezettelt, so daß die ganze Mannschaft bis auf den Scriban und einen Matrosen ans Land floh. Der Capitän reclamirte bei den spanischen Behörden bewaffnete Macht, um mit Hilfe derselben die Meuterer wieder an Bord zurückbringen zu können. Die Spanier sandten zwar zum Schein einige Soldaten, die aber

die eingebrachten Matrosen am Quai wieder ent-
 wischen ließen, die der Generalcapitän sodann aus
 eigener Machtvollkommenheit auf anderen Handels-
 schiffen, unter anderm auf einem, wo der Typhus
 einen Theil der Mannschaft hingerafft hatte, weg-
 sandte. Der arme Capitän, hilflos und verlassen, ohne
 sich der Stütze eines österreichischen Consuls zu er-
 freuen, wandte sich umsonst an die Behörden, um
 spanische Mannschaft zu erhalten. So verfloß ein
 Jahr, das Schiff litt auf der schlechten Rhede Hava-
 rie, und der unglückliche Capitän mußte die Ladung
 verkaufen um zu leben. Endlich entschloß er sich, selbst
 nach Madrid zu gehen, wo er wieder von Herodes zu
 Pilatus geschickt und Monate hingezogen wurde.
 Der preußische Consul, der leider unsere Geschäfte
 führen soll, ist auf Plaisir-Reise gegangen und es
 ließen sich nicht einmal für Madrid die gehörigen
 Documente auffinden. So werden Oesterreicher, so
 wird unsere Handelsmarine im Auslande behandelt
 und man vergißt den Grundsatz, auf dem die Macht
 eines Staates zuerst beruht: jedes Mitglied desselben
 und sei es ein Kind in Windeln, mit aller Kraft
 und nie ermüdender Energie vor Unbill zu schützen.
 — Derselbe Fall ereignete sich vor kurzem auf einem
 englischen Schiffe; augenblicklich ließ der General-

capitän die Meuterer mit fast zu roher Gewalt auf das Schiff zurückbringen. Ich sandte, mein bisher streng bewahrtes Incognito abwerfend, unseren klugen Commandanten im Laufe des Vormittags zum Generalcapitän und ließ mit aller diplomatischen Energie spanische Mannschaft für das verlassene Schiff fordern, um die Ehre der Flagge angesichts Spaniens wieder herzustellen. Durch allerhand drastische Beweisgründe gedrängt, gab der Generalcapitän nach, die Matrosen wurden bestimmt, ein braver Schiemann von der 'Elisabeth' an Bord gegeben und in wenigen Tagen segelt unsere Brigg, aus ihrer Haft erlöst, nach Cadix; es wird dann weitere Sorge und Pflicht sein für den Capitän eine passende Entschädigungssumme von der spanischen Regierung durchzusetzen. — Am späten Abend führen wir noch einmal ans Land, um die Missa del Nino, wie die Spanier die Messe nennen, im Dome anzuhören. Im Hôtel Richardson nahmen wir den Thee und zogen dann in der herrlich warmen Nacht über den Platz und durch die verzweigten Gassen der Stadt zur Kirche der Concepcion. In der Stadt war Alles Leben, überall standen und zogen lustige Gruppen mit Guitarre, Castagnette und Tamburin heitere Lieder singend; es war ein frohes Feiern des

Christfestes in heiterer Sommernacht. Das ängstlich rasche Gehen der frierenden Gemeine, wie sie im Norden mit der flackernden Laterne in Pelz gehüllt über den krachenden Schnee in die kalte Kirche drängt, kennt dieser glückliche Himmelsstrich nicht. In der Nähe der Kirche brannten lustige Feuer und Verkäuferinnen boten Orangen und andere Süßfrüchte feil. Der Dom war hell erleuchtet, und als wir eintraten sang man schon bei Orgelklang die Vesper. Wir nahmen zwischen den Kirchenvätern, die Medaillen an rothen und blauen Bändern trugen, Platz. Als der Chor beendet war, zog eine Procession mit zahlreichen Fackeln und Rauchgefäßen durch die Schiffe der Kirche. Die Geistlichen stimmten einen Gesang an, ein reicher Balдахin von Gold- und Silberstoff wurde wie *Deum sanctissimum* über den functionirenden Geistlichen, die in alten, wahrhaft glänzenden Ornaten angethan waren, getragen. Ich wußte anfangs nicht recht was diese Procession zu bedeuten habe, wie sie in das Ritual der Christenheit hineinkomme; das Volk drängte sich um die Procession, staunte und äußerte in einzelnen laut werdenden Tönen seine Zufriedenheit. Mit Schrecken bemerkte ich daß der Dechant in goldschwerem Pluvial, eine Gestalt der echten hierarchischen Würde,

alt und groß, mit schönen ernsten Zügen, an die Porträte Gregor des XVI. mahrend, wie eine Hebamme nach überstandener Kindsnoth ein in Lebensgröße aus Holz geschnitztes nacktes Kind, das Arme und Beine muthwillig in die Luft streckte, bedächtig mit gesammelter, bedenklicher, sorgenschwerer Miene herumtrug. Es lag etwas Gögendienstliches in diesem prunkhaften Aufzuge, das meinen religiösen Sinn beleidigte. Offenbar war vorausgesetzt, daß die Geburt hinter dem Altare vorgegangen sei und daß der alte Dechant als eine Art heil. Joseph uns, den Hirten, das Kind zeigte. Die Kinder, die zahlreich in der Kirche versammelt waren, schienen über diesen Aufzug höchst glücklich. Solch handgreifliches Gebahren in der Kirche schadet mehr als es nugen kann. Mich rettete die Procession für einen Moment aus einem bleiernen Schlafe, der mich in der warmen Kirche befallen hatte. Das Hochamt wurde sehr anständig gehalten, die Musik war wundervoll und das Betragen wie die andächtige Stimmung des gläubigen Volkes hob die Seele und verwischte den peinlichen Eindruck des unnöthigen Sinnenspieles, welches die Geistlichkeit gewiß in guter Absicht, aber mit sehr beschränktem Begriffe an so heiligem Orte bot. Als wir zum

Hafen zurückkehrten, schmetterte gerade ein Volks-Troubadour unter dem schimmernden Sternenzelte sein wunderliebes Lied zu einem Balcon empor. Die 'Elisabeth' hob ihren Anker und fort zogen wir nach Gran Canaria.

Ciudad de las Palmas auf Gran Canaria, den 25. Decembcr.

Bei Tagesanbruch waren wir an der nördlichen Seite der Insel angelangt, die in Gestalt, Ton und Art der Schwesterinsel Teneriffa ähnlich sieht, nur mit weniger schroffen und bizarren Formen; die Berge haben mildere Linien, sind nicht so hoch und mit Erdreich und Cultur bedeckt. Gegen 8 Uhr umschifften wir die östliche Spitze, Isletta, ein selbstständiges inselartiges Cap, das wie Gibraltar nur durch eine Sanddüne mit dem Hauptlande verbunden ist. Ist dies geschehen, so liegt die weite Rhede der Ciudad de las Palmas oder kurzweg Palma genannt, vor den Blicken mit Hügel- und Bergland arenenartig ausgebreitet. Rechts sind die mäßigen Höhen der Isletta in violetgrauen und grünen Tönen, dann leuchtet der goldgelbe Sand der Landzunge, durch ein schwarzes altes Fort unterbrochen; hierauf steigt die Hügelreihe meist mit der grau-grünen Cochenille bebaut, sanft zu den Bergen hin-

an, die sich pyramidalisch zum fernliegenden Pic aufbauen, dessen hohe Spitze geheimnißvoll mit dichten Wolken bedeckt ist; die erste Hügelreihe läuft etwas zurücktretend, parallel mit der dünenartigen Küste, wie in einem Amphitheater sind in dieselbe ziemlich hoch hinaufsteigende Höhlen gleich Logen gehauen; es sind der alten Guancho's Behausungen, die noch jetzt dem ärmeren Theile der Bevölkerung Palma's als Troglodyten-Wohnungen dienen, wie die cuevas del sacro monte von Granada. Am Fuße dieser Höhlenstadt, an der gelben Sandküste liegt die Ciudad de las Palmas, mit ihren hellgefärbten flachen Häusern, ihrem hohen mittelalterlichen Riesendome lebhaft an Malaga erinnernd; einzelne hohe Palmen-Bouquets, die aus der Stadt herauswinken, deuten auf den Ursprung des Namens. Zur Linken der Stadt hebt sich die Küste zu senkrecht aufsteigenden, langgedehnten, dunklen Basalt-Bastionen, an denen der Ocean schäumend brandet und hinter denen die Berge schichtenweise hinaufsteigen. Die 'Elisabeth' ankerte in der Rhyde zwischen einigen Kauffahrern; wir landeten in einem Bootshafen, von einem Damme und Steinaufhäufungen gebildet. Gruppen von Einwohnern mit breitkrämpigen Panama-Hüten blickten uns staunend an, ein liebens-

würdiger junger Mann war so freundlich sich uns als Führer anzubieten. Wir zogen durch die Straßen nach der Fonda inglesa; die Häuser haben denselben Charakter wie auf Teneriffa, dieselben geheimnißvollen Ladenfenster, dieselben verzierten Balcone. Die Frauen trugen ebenfalls die weiße Mantillia, die Männer des Volkes den Flanellmantel, nur hatte das Ganze einen großstädtischeren wohlhabenderen gebildeteren Charakter; man fühlte sich in der eigentlichen Hauptstadt, die auch noch bis vor kurzem das Primat über Santa Cruz hatte. Es war Reichthum, Wohlleben in dem ganzen Bilde. In der Fonda inglesa erschien nach unserem Eintreffen im Hofe eine scheußliche alte Wirthin, die berühmte Peppa, sich gerade die Hände einseifend; sie schnurrte uns grob an als ob wir Eindringlinge in einem Privathause wären, wies uns mit der Versicherung, daß sie keine Zimmer und kein Frühstück bereit habe, wie arme Sünder ab, und schnitt uns, als wir lachend davon zogen, noch Gesichter nach. Es war eine ganz neue Scene, die mir auf meinen weiten Reisen noch nie so drastisch vorgekommen ist. Wir besuchten die schön angelegte Alameda, die nach echt spanischem Geschmacke sich auf einer Art erhöhten, mit Geländern umgebenen

Terrasse mitten in der Stadt befindet, und trotz den vielen erotischen Pflanzen durch ihre Regelmäßigkeit mehr den Charakter eines Salons als eines Gartens hat. Nebenan liegen Casino und Theater in einem großen Gebäude. Ueber den Platz des Principe Alfonso, nach dem kleinen Prinzen von Asturien genannt, kamen wir zu einer Steinbrücke, welche über ein breites Flußbett führt, das die große Stadt in zwei Theile theilt und sich aus dem Hügellgebirge zum Meere zieht. Ziemlich gelungene Marmorstatuen, die Jahreszeiten darstellend, die die glücklichen Canarenser fast nicht kennen, zieren die Brücke; vom Mittelpuncte derselben hat man eine überraschende Aussicht auf die zwei Hälften der Stadt und auf die sich zurückbauenden Höhen, — zur Linken sieht man die weit auseinander stehenden Thürme und das flache, reich verzierte Dach der Kathedrale, den großen imposanten Palast des Ajuntamento, die Kuppel des Seminars, die Residenz des Bischofs, — zur Rechten steigen die Häuser-Terrassen mit Gärten und Nebengeländer sich bis in die Höhlen-Arena verlierend, hinauf; in der Mitte läuft aus einem engen Thale das breite Flußbett heraus, von terrassirten Gärten eingefast, in denen aus dem frischen Grün der Bananen und des

Arums zahlreiche, Jahrhunderte alte riesige Palmen ihre sanft wiegenden Kronen zum klaren Himmel heben; hinter uns rauscht der saphirblaue Ocean mit breiten Wellen. Seit lange hatte ich kein so vollkommenes poetisches Bild gesehen; ich fing an mich mit den Canarien zu versöhnen, denen ich bis jetzt nicht sehr hold war. Die zweite Ueberraschung, auch groß in ihrer Art, bot uns der Dom, ein herrlicher gigantischer Bau aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Die alte breite Façade, im neugothischen Style wie das Innere begonnen, bekam leider einen neuromischen Vorbau in der Art Sanct Peters, an dem noch zur Stunde gearbeitet wird. Das Innere der Kirche ist weit und mächtig; hoch und schlank schießen die Basaltsäulen empor, sich mit den schön gezeichneten Rippen verzweigend und wie Palmen mit breiten Kronen das hohe, ziemlich flache aber nicht drückende Gewölbe leicht und lustig tragend; die schön geschlungenen Basalt-Verzweigungen in dunkler Farbe scharf auf dem weißen Grunde abgezeichnet, geben ein einfaches ernstes, aber doch freundliches Bild, dessen Ganzes einen großen harmonischen Gedanken ausdrückt, durch den ein guter kräftiger gläubiger Geist weht. Ueber dem erhabenen, an Reliquien und Silber reichen

Hochaltäre beherrscht ein schönes Crucifix unter riesigem, sammetenen Thronhimmel die ganze weite Kirche. Die Eintheilung im Innern des Domes ist nach spanischer Art und daher der Chor ein geschlossener Raum in der Mitte des Hauptschiffes; vor dem Hauptaltäre hängt eine riesige Silberlampe, ein Geschenk des berühmten Cardinals Ximenes. Ein gigantischer heiliger Christoph an einer Kirchenwand in Fresco gemalt, erinnerte mich an unsere oberösterreichischen Dorfkirchen und heimelte mich an. — Wir klettern die Anhöhen hinan und besuchen den Stadttheil der Höhlen. Letztere sind einfache Einschnitte in den tuffsteinartigen Felsen und enthalten Gemächer, die geweißt und mit Rohrmatten gefüttert, ganz wohnlich aussehen; hochgepolsterte Betten mit weißen Vorhängen bezeugen die relative Reinlichkeit der Troglodyten, die sich über unseren Besuch gar nicht fassen konnten und mit Lachen ihre Verwunderung ausdrückten, daß man zu so armem Gesindel komme. Die Leute haben aber doch zwei Schätze um die sie viele Reiche Europa's beneiden können; das köstliche stete Frühjahrsklima und den weiten herrlichen Blick auf die lustige Palmenstadt und den Ocean. Unser liebenswürdiger Begleiter, mit dem wir uns recht gut ver-

ständigen konnten, machte uns auf die zahlreichen Cochenille-Felder aufmerksam, die erst seit 10 bis 12 Jahren eingeführt, der Insel einen ungeheueren Aufschwung geben und sich als eine dankbare, sehr zu berücksichtigende Unternehmung erwiesen haben. Cactus opuntia kommt im guten Klima überall ohne Pflege fort, auf ihm gedeiht die Laus, die einfach in Flaschen gesammelt den reichen Ertrag fast ohne Mühe und Arbeit gibt. Das einzige was nicht versäumt werden muß, ist, die alten Läuse auf der Pflanze so mit Leinwandlappen zu umhüllen, daß sich die Eier auf derselben anheften und dadurch auf neue Pflanzen übertragen werden können. Die Einführung dieser Cultur im südlichen Dalmatien wird, glaube ich, für dieses arme Land von großem Nutzen sein, um so mehr, da das Volk aus langen Pfeifen raucht und alle Völker mit langen Pfeifen nicht viel arbeiten können. Ein Joch in den Canarien bringt bloß durch die Cultivirung dieser segensreichen Thierchen im Jahre an Reinertrag 1500 Thaler. Unser Führer, der zu den Elegants von Palma gehört, führte uns in das Casino und Theatergebäude; ein sehr schöner Tanzsaal und andere weite große Gemächer, so wie eine ausserlesene Bibliothek setzten uns in Erstaunen. Unterwegs begegneten wir in der

Stadt Männer mit einer Art Kappe von blauem und rothem Tuche, von vorne wie ein Schiff anzusehen, hinten mit einem langen zopfartigen Zipfel, der tief auf den Rücken herabhängt, und an dessen äußerster Spitze eine rothe Quaste hängt. Dieses Nationalstück kann sich würdig an die Seite der Madeira'schen Blitzableiter stellen, denn schützen die einen vor dem Blitze, so wären diese Rappen als Windfahnen zu brauchen. Wir wurden in eine neue Fonda geführt, ein schmutziges elendes Haus, mit einem Wirthe, der uns auch grob wie Peppa anließ, uns mit stechenden runden Augen verzehren zu wollen schien, sich aber doch herabließ uns ein Frühstück zu versprechen; eine solche Race Wirtheleute wie in der Palmenstadt, ist mir noch nie vorgekommen. Die Reisenden gehören in ihren Augen in die Kategorie der Sklaven, die man zuerst mißhandelt und sich dann noch Tribut von ihnen zahlen läßt; daß sie die Diener der zahlenden Majorität sind, scheint ihnen noch nicht beigebracht worden zu sein und es thäte ihnen noth, längere Zeit eine ordentliche englische Behandlung durchzumachen. Wir warteten eine endlose Zeit in einem von Schmutz strotzenden Locale und als wir uns zeitweise bescheiden nach dem Frühstücke und den bestellten

Pferden umthaten, wurden wir angechnurrt. Der Hausherr, die Hausfrau, Kinder und Diener, alles spazierte gemüthlich vor unseren Augen, sich um nichts kümmernd, auf den Balconen und im Hofe herum; Mutter und Tochter liebäugelten mit eleganten jungen Herren, die ihnen den Hof machend auf Besuch kamen, der Vater sonnte sich in seinen getigerten Pantalons, den Feiertag ehrend; riesige Katzen und fette Hunde sprangen um uns herum, Turteltauben gurrten melancholische Lieder, ein Advocat plaidirte neben uns mit einem wie ein alter Sünder aussehenden Herrn im reichen Schlafrocke über den Code pénal, und wir arme verlassene Geschöpfe saßen wie Ausfägige oder Bettler vergessen und unbeachtet in einer bescheidenen Ecke. — Mit Geduld überwindet man Sauerkraut und so kam denn endlich auch unser bescheidenes Mahl, und Pferde und Gesellein ließen ihre Hufe auf dem Pflaster vor der Fonda erklingen. Unser stiller, geheimnißvoller Protector, der wie des Geistersehers Armenier für uns schützend wirkte und dessen Kraft nur an der unüberwindlichen Wirths-Inquisition erlahmte, hatte für mich eine bestia particular, wie er es nannte, auf deutsch ein ganz besonderes Privat-Bieh, oder Privat-Kenner eines privatisirenden

Rentiers, bestellt. Es war eine köstliche Schimmel-
 stute, die einen geisterhaft schnellen Paß ging, bei
 dem man aber so bequem und üppig saß, als wäre
 es ein altes Canapé mit einem Zwölfmeilen-Pro-
 peller. Die einzige Schattenseite bestand darin, daß
 die bestia particular embarazada war und
 daher bei jeder plötzlichen Annäherung, mütterlich
 besorgt für ihre Leibesfrucht, mit den sehnigen
 Beinen ausfeuerte. Unser Weg ging heute nach
 Atalaja, einem drei Leguas von Palma entfernten
 Thale, und führte uns zuerst längs des die Stadt
 durchschneidenden Flußbettes an schönen Palästen,
 einem riesigen Findelhause und dem wieder in Höhlen
 auslaufenden Stadtende vorüber; zu unserer Rechten
 sahen wir den Mühlen treibenden Fluß von herrlichen
 Palmen gesäumt, dann stiegen wir zu einem fahlen
 vulcanischen Hügelkamme hinan, auf dem wir lange
 fortritten, die weite Aussicht zu beiden Seiten auf
 den Ocean mit den bläulich schimmernden Inseln
 Lancerota, Delizias und Fuerta ventura, und die
 tiefen Thäler, in deren Grunde Palmenhaine und
 liebliche Landhäuser winkten, genießend. Die Form
 der Hügel, die mit frischgrünen baumlosen Feldern
 gesäumt waren, die Töne des Himmels und der
 frische Seewind waren nordisch, und nur tief in den

Thälern bei den Palmen und Orangen lag der Trost des Südens. Unser Zug ging rasch durch den fröstelnden Wind, eine höhere Macht drängte uns unaufhaltsam vorwärts, es war der ungestüme, feuerige, nicht zu bändigende Langohr, der unseren willenlos fortgerissenen Botaniker in wilder Leidenschaft dahintrug. Das Schicksal wollte, daß der Gelehrte auf dem Langohr seine riesige Botanikbüchse auf den Schultern mit sich führte, in die er für den Durst eine Orange gelegt hatte, je mehr diese nun lärmend gegen das Blech tanzte, desto wilder wurde der hinreißende Esel. Wie Mazeppa flog der verzweifelte Botanicus über Stock und Stein, unsere wilde Schaar hinter ihm her, bis er endlich zum Glück ohne Schaden die Erde, seine Mutter, küßte und so wieder die nöthige Stabilität gewann. Immer auf den Hügelkanten fortreitend, öffneten sich fortwährend neue malerische Thäler unseren Augen. Die Vegetation wurde frischer und sogar Baumgruppen verschiedener Gattung zeigten sich mit blühenden Sträuchern an den Gehöften und längs den ziemlich gut erhaltenen Straßen. Die Bevölkerung war überall im Sonntagsschmucke und freute sich der Ruhe, freundlich grüßend und den Vorüberziehenden zunicend. Wir besuchten unter-

wegs eine kleine Villa, die ganz von blühenden Myrtenbäumen umgeben war, und in deren Gärten wir einige schöne Araucarien fanden. Noch eine Höhe hatten wir zu erklimmen, und vor uns lag gegen den Ocean geöffnet das scharf eingeschnittene, tief liegende Fessenthal von Atalaja und an dessen Ende im Halbkreise amphitheatralisch hinaufsteigend, groß und mächtig wie die riesigen Ruinen eines antiken Theaters die imposante Troglodyten-Stadt der alten Guanachen, welche in ihren steinernen Mysterien, in ihren felsigen Eingeweiden noch zur Stunde zweitausend Einwohner mit Hab und Gut birgt; dieses Bild ist eines der gewaltigsten und überraschendsten, das die rauhe Natur, und menschlicher Urfließ vereint, dem Blicke des staunenden Wanderers bieten können. Beim Anblicke dieses durchhöhlten, durchlebten Felsenbodens tritt die Erinnerung an die Monumente der kräftigen Urzeit, wo noch der Mensch an die rauhe Erde gefesselt in ihrem Materiale mit ungeschwächtem Arme gewühlt hat, vor den Sinn; man sieht die Metropolis von Theben, die Felsenhallen von Petra, die durchwühlten Berge Indiens, die riesigen Theater der alten Römer vor sich und hätten die canarischen Inseln nichts als die Felsenstadt Atalaja, so wäre es der Mühe werth.

sie über dem Ocean aufzusuchen. Daß aber diese Felsen mit den zahllosen dunklen Oeffnungen, mit den gepuzten Façaden, mit den vorliegenden Terrassen, mit den schmalen Verbindungswegen und Stufen noch belebt und bewohnt sind, gibt ihnen einen frischen Reiz. Jede der zahllosen Höhlen hat noch ihre Geschichte, ihre pulsirenden Leidenschaften, ihr Freud und Leid, ihre Geburts- und Sterbescenen. Das Auge sieht ein großes, imponirendes Monument, die Einbildungskraft einen frohen heiteren Bienenstock mit den zahllosen Zellen, mit der schwirrenden summenden Thätigkeit der ein- und ausziehenden Bewohner. Wir hatten unsere Pferde in einem Luffstein=Stalle in der ersten Höhle gelassen und lagerten uns auf einen vorspringenden Fels, von dem man das ganze Bild mit dem vorliegenden Thale übersehen konnte; kaum waren einzelne Bewohner unserer ansichtig geworden, als das bienenartige Leben in der Stadt rege wurde; aus allen dunklen Oeffnungen zog es lärmend in bunten Farben heraus, lachend und jubelnd stürzten die Kinder von Stockwerk zu Stockwerk, von Absatz zu Absatz neugierig zu uns herab; ernstes Schrittes kamen die Männer aus ihrem Felsenbau über die gewohnten Wege, um bedächtig zu sehen, was die Stadt in

Aufregung versehen, die Frauen und Mädchen in farbigen Sonntagskleidern sammelten sich schwägend und freischend, der gemüthlichen Plauderei pflegend, auf den schmalen Terrassen ihrer Höhlen, oder auf dem felsigen Dache der in tieferen Stockwerken liegenden Wohnungen. Es war wie ein Krippenspiel anzusehen, wenn all die zierlichen Puppen sich auf den Felsen aus Kork und Pappe schimmernd bewegten und paßte trefflich zum heutigen Festtage. Großen Jubel und Fröhlichkeit erregte unter der Bevölkerung unser kleiner flinker Botaniker, der nach Pflanzen haschend, wie ein Wiesel mit seiner großen Büchse auf den Felsen herumliefe und sprang. Die ursprüngliche Bevölkerung hielt ihn offenbar für einen Narren, der unserer Obhut entkommen war, das sah man den erstaunten und lachenden Gesichtern an. Wenn man glaubt, daß die Troglodyten alle Raubgesindel seien, so irrt man sich sehr, wir besuchten ihre Höhlen und fanden in denselben einen gewissen Wohlstand, saubere weiße Vorhänge umgaben die Alkoven, gute reine Wäsche lag auf den Betten, einzelne Möbel und zierlich aufgestelltes Geschirre schmückten die wohlgeputzten und öfter mit Rohrgeflecht gedeckten Wände, die Leute waren wohlgekleidet und gut genährt, daß sie alle nach einem

Bezzetto schrien, ist leider ein Attribut jedes südlichen Landes. Der Hauptnahrungszweig dieser großen Bevölkerung ist die Töpferarbeit, die sie mit vieler Geschicklichkeit und bis in die riesigsten Dimensionen ausführen. Wir zogen von Stockwerk zu Stockwerk über die gefährlichen Pfade der Felsen-Terrassen, an denen die kleinsten Kinder wie Ziegen hinaufkletterten, immer umringt von der neugierigen Menge. Meine *bestia particular* brachte mich flüggelicht trotz der einbrechenden Nacht nach Palma zurück, und wir saßen schon gemüthlich auf der 'Elisabeth' an der Tafel, als nach langer langer Zeit der arme Doctor und der Botanicus von Müdigkeit zerschlagen heimkehrten.

Dr. Maj. Dampfer 'Elisabeth', den 26. December.

Schon frühen Morgens gingen wir wieder ans Land, doch diesmal lauter junge, zu einem raschen Ritte bereite Kräfte. Der Doctor pflegte dabei die müden Glieder. Unser erster Gang war zum Dome, wo wir keine Messe fanden, und daher an die Seminarikirche gewiesen wurden. Dort saß die ganze clericale Jugend in der Mitte der Kirche mit spitzen, chinesisch aussehenden Pfaffen-Käppchen in Reihe und Glied, nach den Tönen der Matutina ziemlich

regelrechte Manövers ausführend. Die armen jungen Buben im Chorhemde hatten mehr Lust zum Lachen, als die ernstesten Psalmen maschinenmäßig herunterzuleiern. — Solche Fabriken, wo Geistliche nach der Elle gemacht werden, sind mir in die Seele zuwider und sind nach meiner Ansicht der Religion sehr nachtheilig; Kinder, die viel zu klein und geistig unmündig sind, um auch nur eine Ahnung von dem ernstesten Berufe, der sie erwartet zu haben, bekommen gleich im Keime eine falsche Richtung, lernen die Welt nicht aus Erfahrung kennen, und werden von einem unbilligen bitteren abstoßenden Kastengeist erfüllt, der angesichts ihrer Heerde ihre Macht und ihre Geistesüberlegenheit nicht vermehrt. Die großen heiligen und überzeugenden Lehrer der Christenheit haben alle aus eigenem Berufe, aus reifer Ueberzeugung ihren Stand, ihr Amt gewählt, und von Paulus bis zum Augustinus und Ignaz von Loyola hätten diese überwältigenden Geister nicht so Großes auf christlichem Felde leisten können, ohne vorher die Welt mit ihren Schattenseiten zu kosten. Die modernen Eiferer behaupten, die Knaben-Seminare wären von höchster Nothwendigkeit, weil sich sonst keine Geistlichen finden würden. In dieser Behauptung, scheint mir, liegt schon das Urtheil über

die Zwangsanstalt. Zu allem was auf der Welt Gutes besteht, muß freie Wahl leiten, der Geist soll erleuchten und darf nicht beim ersten Aufglimmen in Fesseln geschlagen werden. Alle diese Menschen-Fabriken in militärischer künstlerischer und geistlicher Richtung liefern elende Resultate. Die steifen Militär-Akademien des östlichen Europa's haben keinen anderen Nutzen als daß die Truppen auf dem Paradeplatze Kunststücke machen und wie in der Affen-Komödie gut Schwenken und Deployiren lernen. Oder haben uns die modernen Kunstakademien je große Künstler geliefert? Zeichenlehrer ja, aber der Genius ist immer außer dem Fabriksgebäude geboren worden und die großen Kirchen-Genies sind nicht in den Seminarien gewachsen. Wer die Welt nicht gesehen hat, kann die Welt nicht verstehen und viel weniger belehren. — Nachdem wir fast eine Stunde diesen Exercitien zugesehen hatten kam ein Geistlicher zu uns und sagte, man hätte mit der Messe auf den Prinzen gewartet; ich beruhigte sie über dessen Anwesenheit und zu unserer etwas unangenehmen Ueberraschung begann nun statt einer stillen Messe ein Hochamt. Mit dessen Ende war die Zeit der Prüfung noch nicht vorüber: die zwei Directoren des Seminar's wollten in falsch verstandenem Eifer und ungeschickt

angebrachter Artigkeit mich durchaus wie einen Delinquenten, der zum Hochgerichte geführt wird durch die Stadt begleiten. Ich deprecirte, protestirte, versicherte, ich müsse eilen, da eine Gesellschaft auf mich warte; sie versicherten mich, sie könnten auch eilen; — ich sagte, ich ginge in's Wirthshaus, wo meine Pferde ständen; sie meinten, in's Wirthshaus fänden sie auch den Weg; — mit einem Worte nichts konnte sie zum Weichen bringen, ja es schien in ihrer Absicht, auch die Landpartie mit uns zu machen. Endlich beim Dome brachte ich mir sie mit ziemlich deutlichen Worten vom Leibe, fand sie aber, als ich am Nachmittage vom Lande heimkehrte, wieder in der Straße postirt um mich von neuem zu begrüßen. Wenn die Geistlichen der Zukunft auf den Canarien von diesen Männern den Tact lernen sollen, so kann ich sie nur bedauern. — Bei der Fonda harrte unser schon die übrige Gesellschaft, wir schwangen uns auf die Pferde, unter denen heute vortreffliche Renner waren, und fausten fort westwärts auf einer sehr guten breiten Straße; zuerst die grüne palmenbewachsene Küste entlang, dann aufwärts steigend an den dunklen Basaltbastionen hin, von denen wir bei den Biegungen herrliche Rückblicke auf die malerische Palmenstadt und die heiter beleuchtete blaue Rhexe hatten;

scharf zeichnete sich der gigantische Dom mit seinen dunklen Thürmen als ernste Krone im weiten Häusermeere auf dem sonnenbeglänzten Himmel von den riesigen Palmen poetisch umschwankt. Großartiger noch war von den hohen senkrechten Bastionen herab das hellschäumende Branden des Oceans auf dem goldigen Sande der schön geschlängelten Küste zu sehen. Der Reiz dieser malerischen, die Seele befriedigenden Bilder wurde durch das wahrhaft prachtvolle Wetter hundertfach erhöht. Zum ersten Male zog heute der frische Passat durch die blauen Lüfte und unser trunkenes Herz schwelgte in süßem Frühlingzähnen. Die ganze laue fröhliche Atmosphäre war wie von Veilchenduft durchhaucht. Wie die Stute Mahomed's flog meine bestia particular trotz ihrem sechsten Monate voran und der ganze Troß jubelnd, fröhliche Lieder zum blauen Himmel sendend, hinterher. Die Wendungen der Straße waren scharf, die Pferde rasch und die Reiter schlecht, und so geschah es denn, daß Einer unserer kleinen Schaar zweimal aus höheren Regionen plötzlich in die harte Wirklichkeit versetzt wurde; zum Glück aber fiel er mit besonderer Geschicklichkeit und kam unverletzt davon. Als wir die Küste verließen betraten wir das vulcanische Hügelland, fanden es aber reich

bebaut; nur in einem Thale liegt noch ein kahler
 Lavaström, wie bei Neapel, in dem nur einzelne
 Euphorbien mit ihren Armen geisterhaft auftauchen.
 Unterwegs sahen wir in einem Seitenthale eine rie-
 sige Wasserpumpe, die von Ochsen und Kameelen
 getrieben die ganze fruchtbare Gegend speist; aus
 der Felsenwand neben der Quelle sproßten herrliche
 Cinerarias, weiß und violet gesäumt und dunkelviolet
 in vollster reichster Blüthe. Die Kameele welche
 neben der Pumpe des Festtages wegen feierten und
 ihren eklen Geifer wiederkäuten, waren unter diesem
 scheußlichen Geschlechte die scheußlichsten die ich je
 gesehen habe, und man wundert sich daß solch ein
 Unding in der schönen Natur lebt. Wir hatten noch
 einen Hügelzug zu überjagen und kamen dann zum
 Ziele unseres genußreichen Ausfluges. In einem
 breiten Thale an den sanften Ufern eines Torrento
 gruppirten sich zwischen üppigen Gärten und wohl-
 bebauten Feldern die flachen hellgefärbten Häuser
 des Städtchens Telde, zwischen denen zahllose rie-
 sige Palmen, markig und kronenreich, segnend empor-
 steigen und einen großen Baldachin über dem ganz
 orientalischen Städtchen ausbreiten; zwischen den
 grünen Hügeln hin leuchtete im festlichen Blau der
 heitere Ocean. Dies Panorama war eine lebhafteste

Erinnerung an Ramle in der Ebene von Saron auf dem Wege von Jaffa nach Jerusalem. In dem Orte herrschte festliche Heiterkeit, auf dem Plage vor der Kirche sangen die Männer mit Guitarre und Tamburin frohe Weisen. Mitten auf der Alameda im Schatten eines Oleanderbaumes nahm die deutsche Gesellschaft auf steinerner Bank, von der staunenden Bevölkerung umringt, ein lustiges Mahl ein, bei dem besonders der Durst altgermanisch war. Durch dessen Stillung doppelt heiter gestimmt jagten wir mit verhängtem Zügel bis nach der Ciudad de las Palmas zurück. Staunend sahen uns die Städter welche sich vor ihren Häusern im Sonntagsschmucke sonnten über das laut klingende Basaltpflaster hingefen. In der Fonda wohnten wir noch einem der hier so sehr beliebten Hahnenkampfe bei; die Hähne waren prachtvoll gefiedert, wie alle die ich auf den canarischen Inseln sah, aber der Kampf war lange nicht so spannend wie einer dem ich vor Jahren in Valencia beiwohnte. Die Hähne zausten sich tüchtig, kamen sich aber doch nicht recht bei, und der Kampf endete damit daß sich einer der Gladiatoren den Schnabel brach. In den Straßen Palma's war heute reges Leben, und die schönsten Frauen mit den andalusischen Zügen, dem Rabenhaare und den funkenspr-

henden Augen sahen von den geheimnißvollen Fenstern herab oder wanderten mit der malerischen Mantille und dem graciösen Fächer in den Straßen herum. Wir boten beim Scheiden von der Stadt unserem lebenswürdigen freiwilligen Führer eine bedeutendere Geldsumme an, er wies sie aber freundlich dankend zurück, und bat sich nur als Gunstbezeugung aus, die 'Elisabeth' besuchen zu dürfen; wir führten ihn an Bord, und ich beschenkte ihn mit einem Ringe, der ihm herzliche Freude machte. Um 5 Uhr lichteteten wir den Anker um nach dem Cap verde zu steuern.

Dr. Maj. Dampfer 'Elisabeth', den 27. December.

Der Morgen war herrlich, warme Sonne beschien den tiefblauen leichtbewegten Ocean; der Passatwind hatte sich eingestellt und schwellte voll die weit gespannten Segel. Der Barometer stand außerordentlich hoch, seine Schuldigkeit in den Passatregionen thugend. Die Luft war warm und mild wie an unseren Sommertagen, so auch die Färbung. Ein fröhliches Gefühl belebte das ganze Schiff. Man zog nach Stürmen und Unwetter der sicheren tropischen Region entgegen. Gegen Abend ließ der Passat nach, die See war bewegter, Wolken umzo-

gen das ganze Firmament, und es fiel leichter lauer Regen. Kein Schiff, kein lebendes Wesen störte die großartige und doch nicht ermüdende Einförmigkeit des Oceans.

Dr. Maj. Dampfer 'Elisabeth', den 28. December.

Der 28. December steht als Festtag in meinen Reiseerinnerungen, denn heute um $\frac{1}{4}$ 10 Uhr Morgens bei herrlicher Sonne, ruhigem blauen Meere und frischem Passatwinde durchschnitten wir den Wendekreis, und mit stolzem Bewußtsein und freudig erregtem Gemüthe zog ich zum ersten Male in die Tropen ein. Im Seemanns- wie im Reiseleben ist dies ein wichtiges Ereigniß; zwar, wenn man will, nur ein wissenschaftlicher Begriff, aber Begriffe regieren die Welt. Wir zogen in den glücklichen Gürtel der winterlosen Regionen ein wo die Kälte nicht mehr herrscht, in die goldene Bahn der Sonne, die im Zenith über uns thront. Für mich, dem ärgsten Feind der Kälte, ist der Eingang in die Tropen ein ganz besonderer Jubel, und namentlich im sonst so graußigen December. Jetzt kann mich der Frost nicht ereilen und meine armen Knochen nicht durchschütteln, diese glückliche Wahrheit, diese Errungenschaft halte ich mir immerfort vor. Der Mensch lebt

kurz, und ein Winter ist lang, und daher ist die Vernichtung eines einzigen Winters ein großer, nicht genug zu berücksichtigender Gewinn. Die Sonne wärmte gewaltig; um daher den Tag würdig zu feiern erschienen wir Alle, nach scherzhafter Ueberkunft, in weißen Kappen und Beinkleidern, also in vollkommener Hochsommer-Uniform. Den Tag über schwanden die leichten Wolken immer mehr und mehr, bis endlich der Himmel in seiner ganzen demant'nen Klarheit strahlte. Der Sonnenuntergang war sehr schön; die Färbung im Westen unmittelbar am Meere grünlich und gleich darüber vom wundervollsten Rosenroth. Prachtvoll aber war das Schauspiel des Abends; der Himmel war verwandelt und verklärt; auf dem dunklen Blau des großen Firmaments schimmerten die Sterne in verdoppelter Stärke wie blendende Juwelen, ihre Stellung war aber durch unsere schnelle Fahrt schon verschoben; der alte Bär, den mein Auge gesehen hat seit ich denke, der nur einmal in Cairo für mich zwei Sterne eingebüßt hatte, war verschwunden, und der Nordstern saß tief unten, halb entthront. Die schmale Mondesichel leuchtete mit blendender Kraft und warf starke Schatten wie unser Vollmond. Mir war unaussprechlich wohl, mein Gemüth

gehoben, und ich hatte wieder ein Stück Lebensgeschichte erobert; solche unschuldige Triumphe fügen sich besser in mein Trachten und Streben als was mir die Heimat Prunkhaftes bieten kann; ich war der erste meines Stammes der bis in die Tropen wanderte, und zwar mit dem Gefühle, daß ich noch nicht am letzten Ziele sei.

Dr. Maj. Dampfer 'Elisabeth', den 29. December.

Schon der früheste Morgen sah mich auf Deck, um das viel gepriesene, oft beschriebene südliche Kreuz zu sehen; das Sternbild stand auch wirklich über dem Horizonte, die fünf leuchtenden Punkte zu einem so schiefen Kreuze verzerrt, wie man es im Spiele mit Brotkrumen auf der Tafel wirft. Obwohl der unterste Stern erster Größe sein soll, so sah man ihn doch nicht besonders leuchten oder flimmern. Mich erfüllte eben kein Enthusiasmus bei dem Anblicke dieses Gestirnes, und ich konnte den Jubel so vieler Reisenden nicht theilen die begeistert dieses Wunder beschreiben. Ida Pfeiffer, meine Freundin, die von mir hochverehrte kräftige Frau, die als Reisende mehr geleistet hat als die stärksten Männer, war die erste, die in schlichter, nüchterner Wahrheit den anerkennenswerthen Muth gehabt hat, den

erkünstelten Nimbus dieses einfachen Gestirnes zu zerstören. Doch freute es mich diese Merkwürdigkeit in der Weltgalerie gesehen zu haben, die sich eben nur hier zeigt. Auch das Sternbild des Schiffes sah man schon in seiner ganzen Ausdehnung. Siegend aber stand wieder der alte Bär hoch am Himmel, schöner, vollkommener als alle andern Bilder. Jupiter war so hell daß man seine Scheibe wahrnehmen konnte. Auch das Meerleuchten ist jetzt in den tropischen Nächten wundervoll: nicht bloß daß man die gewöhnlichen Funken zahllos bligen sieht, nein, einzelne Wellen brechen sogar leuchtend, und ein aufflackerndes Phosphoresciren erscheint in dem Schaume, wie das Wetterleuchten in den Sommerwolken. Der Tag war heiß und wolkenlos, es mußten die Sonnenzelte gespannt werden; aber der Passat und der hohe Barometerstand brachten eine sanfte leichte Luft, die zu athmen eine Wonne war. Der Himmel war wie eine große Demantschale glänzend hell ohne die geringste blaue Tinte, und die Sonne beim Untergehen ganz licht strohgoldfarben, wie sie in unseren Landen nie gesehen wird. War das Meer auch im Einzelnen ruhig, so wogten doch gegen Abend ganz breite Wassermassen wie große sanfte Hügel und weite muschelartige Thäler

anzusehen auf und nieder, in Dimensionen die ich nie gekannt hatte, indem das Schiff unbemerkt, ich möchte sagen unberührt, gehoben und gesenkt wurde. Während des Tages folgten vier Seeschwalben mit kaffeebraunen Flügeln und Rücken und weißem Bauche treu unserem Kielwasser, und ganze Heerden fliegender Fische, jene zierliche Thierchen mit den saphirblauen Flügelstößen, schnellten sich von Welle zu Welle oft viele Klafter weit. Ich hatte dieses poetische Thier zum ersten Male auf meiner griechischen Reise auf Cap Matapan gesehen. Im August dieses Jahres tauchte es meinen Augen wieder märchenhaft bei Fiume's herrlicher sonniger Abbazia auf.

St. Vincent, den 30. December.

Wieder trieb's mich am frühen Morgen auf Deck, und zwar heute um mir den Sonnenaufgang in den Tropen zu betrachten. Die Dämmerung dauert kurze Zeit und ist von der unseren sehr verschieden. Der Himmel hat seine hellweiße Farbe schon ehe die Sonne da ist, und kein Roth, keine glühenden Wolken, nichts deutet die Annäherung und die Richtung derselben an; das herrliche, so bezaubernd auf die Seele wirkende Farbenspiel unserer Zonen fehlt hier ganz, und umsonst sucht man jene

anschwellenden Töne, die sich vom Purpur bis in geschmolzenes Gold hinüberziehen. Man sieht am Horizonte ein plötzliches Aufblitzen, und ein Stück Sonne ist da; es scheint, als stiege die Sonne ruckweise und viel größer als bei uns in die Höhe, eine Täuschung, die durch die großen breiten Wellen und die Beschaffenheit der Luftschichten entsteht. Die Sonne gießt ihre goldenen Strahlen in die weißglänzende Himmelswölbung, und beleuchtet sie durch den ganzen Tag in gleicher Weise. Schon am frühen Morgen sah man die Capverdischen Inseln, wir konnten St. Antonio, St. Vincent und Santa Lucia unterscheiden; ersteres war uns am nächsten; eine gewaltige Felsenburg mit herrlichen kühn gezeichneten Formen, ganz ohne Vegetation, nur naturarchitektonisch schön wie die Höhen von Griechenland und die edlen alten Berge Arabiens. Die Umrisse zeichneten sich fein und duftig in den gewagtesten Linien auf dem festlich glänzenden Himmel, helles Licht schimmerte von den höchsten Spitzen und den hervortretenden Felsenmassen, während violett-röthliche und lillabläuliche Schatten in den Rissen, Rippen und Thälern geheimnißvoll lagerten; rundum als Basis dieses zauberhaften exotischen Bildes lag die tiefblaue, an den Felsenufern blüthenweiß

brandende See. Jetzt kam auch St. Vincent, das Ziel unserer Fahrt näher; derselbe Charakter zeigte sich auch hier, nur thürmten sich die Berge noch kühner, die zackigen Spitzen strebten noch höher, die Pyramiden bauten sich gewaltiger, die Obelisken kantiger, die Risse waren weiter, die Thäler breiter und dunkler. Wir zogen in ein neues Reich, in eine neue Natur ein, riesige Formen wie sie die kühnste Phantasie nicht erdenkt, Farben von einem Glanze und einer Durchsichtigkeit wie sie unser Licht nicht malt, und über das Ganze ein duftiger Schleier gezogen der ihm einen märchenhaft träumerischen Charakter verlieh. Einen schwarzen Basaltkegel der wie ein Riesenfinger als Monolith aus der blauen Fluth hervorragt umschiffend, zogen wir in den weiten schönen Hafen von St. Vincent ein, der durch die Insel gleichen Namens und durch das vorliegende Eiland von St. Antonio wie ein Binnensee gebildet wird. Einige Häuser und Magazine liegen am Dünenfande wie hingeworfene Muscheln, in zwei auf den Hafen mündenden Thälern sieht man grünes Strauchwerk wie ausgespiene Algen kümmerlich schimmern. Auf einer Anhöhe liegt ein altes kleines Fort mit einer schmutzig abgegilbten portugiesischen Flagge; sonst ist auf der ganzen weiten

großen Küste kein Zeichen von Leben, kein Halm von Vegetation, und doch ist es eine der überwältigendsten großartigsten Scenerien die ich je gesehen habe, einem Bilde vergleichbar, das mit wenig Mitteln von einem großen poetischen Genie gemalt wurde, und dessen Reiz in den charakteristischen Linien und den aus wenigen Farben zusammengesetzten warmen Tönen, in die die Vegetation nur störend und zerstreuend eindringen würde, liegt; zu diesen nackten Riesenformen paßt nur der diamantene traumhaft schimmernde Himmel, und das in der eisfirnten Schale wie ein Saphir im Urgestein liegende blaugrüne Meer, das hier eine Farbe annimmt wie ich sie nur aus der räthselhaften blauen Grotte kenne, und die man im Norden in den sonnebeschienenen Spalten der Gletscher sieht. St. Vincent zu sehen, gehört zu den interessantesten Naturgenüssen, hier zu wohnen hieße das Fegefeuer auf Erden durchmachen. Störend überraschten uns unter einer Flotte von schmutzigen Kohlenschiffen zwei große französische Truppen-Transportdampfer. Man kann sich diesen 'Trägern der Civilisation', die die Geschichte später als Schergen der Gewaltthätigkeit stempeln wird nirgends mehr entziehen, überall hört man ihre herausfordernde Trompete schallen,

und ärgert sich an ihrem fecken und gemeinen Wesen. Dieser Truppentransport wird den Barricaden von Europa entzogen und nach dem armen China gelenkt. Boote, von Negern gerudert, umschwirren unseren Dampfer; einige brachten englische Kohlenhändler, ein anderes wieder die *libera practica*. Die Kohlenhändler sind die Beherrscher der Situation, denn der treffliche Hafen von St. Vincent ist nichts als eine große Steinkohlenniederlage für die transatlantischen Dampfer; die meist hölzernen Häuschen am Lande dienen den Händlern und Arbeitern ausschließlich als Wohnung. Außer dem Heizungsgeschäft gibt es in St. Vincent nichts Sehenwerthes; der einzige Repräsentant europäischer Civilisation ist ein Billard in einer elenden Hütte. Nicht ein Strauch, nicht eine Blume wächst an den Häusern, die mich lebhaft an die wüsten Stationen zwischen Cairo und Suez erinnern. Die Hitze war wie bei uns im triumphirendsten Juli. Gegen Mittag gingen wir in den leichtesten Kleidern die wir finden konnten mit Sonnenschirm und indianischem Schleierhute ans Land. An hölzernen Quais mit zu den Kohlenmagazinen führenden Eisenbahnen legte unser Boot an. Der erste Eindruck am weißen feinen Dünenande, der aus lauter winzig kleinen

Muschel=Ueberresten besteht, war bizarr und wieder vollkommen erotisch, wir waren wie mit einem Schlage in das ungebundene Treiben einer schwarzen Bevölkerung versetzt und standen mitten unter Negern, die die Urbevölkerung dieser Insel sind; die Weißen werden schon zur Seltenheit und sogar der portugiesische Wachtposten, der nur aus extravagan-tem Scherz hieher in enggeknöpfte europäische Tuch-uniformen gezwängt zu sein scheint, bestand aus großen lang- und schmalgliederigen Schwarzen. Auf dem Strande, um die gehenden und kommen- den Boote herum lebte und wälzte sich in losem Geschrei die ungezügelte, dem Urzustande so nahe Natur des dunklen Volkes. Männer mit wolligem Haare, breiter Nase und verschmigt schielenden Augen zogen mit Kohlensäcken, als seien sie für dieses schwarze Handwerk gefärbt, am Strande dahin, — Weiber mit schlankem langem Leibe, zusammengeschrumpfter lederartiger Kopfhaut, das flatternde Kattunkleid um den schlangenartigen Leib, den blauen Mantel malerisch über die Schultern geworfen, um den schmalen Hals die vielfärbigen Glasperlen, in den Ohren die langen goldenen Ringe, und auf dem Haupte das fest gebundene Schnupftuch, standen entweder in lärmenden Haufen mit den

Matrosen um Obst feilschend, oder zogen einzeln, das Gefäß mit dem nackten Arme auf dem Haupte haltend, wie stumme Hieroglyphen über die Dünen hin. Dazwischen bewegten sich die meist ganz jungen Mütter, ihre herzige kleine chocoladefarbene Leibesfrucht in einem zur Hängematte geschlungenen Tuche entweder auf der Hüfte oder tief auf dem Rücken tragend, wobei die Würmchen ihre Beine wie beim Ritze spreizten. Es war einer der ergößlichsten Anblicke solch eine dunkle Mutter von vorne zu sehen, wo man nur zwei kleine Füße rechts und links von ihren Lenden herausgucken sah. Um und zwischen alle diese Gruppen hindurch drängte sich bald in der Fluth, bald im Trockenen das laufende, krabbelnde und schwimmende Kinderheer, splitternackt, mit einer Unbefangenheit die der naivsten Natur Ehre macht. Hier wälzte sich ein solcher schwarzer Käfer wohligh im heißen Sande, dort stürzte ein Heer von losen Jungen in die blaue Fluth um ein Boot herum, wo ein ungeschickter Neger aus seinem Sacke goldene Drangen in die Salzfluth fallen ließ. Zur Rechten stolzirte ein kleines Ding von zwei Jahren nach genommenem Bade mit gemessenem Schritte zum Palaste seiner Väter zurück, zur Linken trieb ein allerliebsteß kleines schwarzeß Mäbchen, dessen einzige Bekleidung in den schim-

mernden Glasperlen, an denen ein Kreuzchen hing, bestand, auf den Schienen der Kohlenbahn die gewandteste Gymnastik; überall lebte es in ungebundener Natur und fröhlicher fesselloser Heiterkeit. Lange sahen wir staunend dem schwarzen Volke zu, dann zogen wir zur Rechten des Ortes, längs der Küste auf botanischen und zoologischen Fund hoffend über einen rothen Hügel in eine weite Ebene, wohin uns die blaßgrüne Vegetation zog. An der Meeresküste, am Eingange der Ebene, fanden wir einen Obelisk, dem Andenken einer unglücklichen Engländerin, die auf einer Seereise starb und hier begraben wurde, gewidmet; fünf Jahre besteht das Monument, und schon hat der scharfe Seewind das eiserne Gitter ganz zernagt. In der Nähe begegneten wir einem Trupp Neger, die im raschen Schritte auf zwei Stangen einen ganz in Leinwand mumienartig gehüllten Todten trugen. Dieses Monument und diese Staffage waren im Einklange mit der öden laut- und pflanzenlosen Gegend, mit den in stiller Einsamkeit zum Himmel starrenden Felsengiganten, mit der von sengender Hitze dampfenden Luft, durch die nur einzelne Seeadler müden Fluges lautlos zogen. Vom Meere ab war die trockene heiße Ebene mit Tamariskensträuchern, die gerade ihre nüchternen

Blüthen entfalteteten, schütter bedeckt. Wir zogen bei grimmiger Hitze in der Ebene fort bis zu einem am Fuße einer Berglehne liegenden elenden Häuschen, dem zerfallenden Cottage des O Governador; vor diesem Häuschen standen, von einer aus Steinen zusammengelegten Trockenmauer umgrenzt, einige kümmerliche exotische Gesträuche, Bäumchen und ein schattengebender Baum geringen Umfanges, der einzige, den wir auf der weiten Insel fanden; darunter lagerten drei unvermeidliche Franzosen in den phantastischsten Jagdanzügen. Unter den Gesträuchen und Bäumchen fanden wir eine *Cytisus*-Gattung mit canariengelben, wohlriechenden Blüthen bedeckt, — die giftige *Jatropha* mit hellgelben Früchten und feigenartigen Blättern und verschiedene *Acacia*-Gattungen, deren Samen wir sammelten. Das schattengebende *Unicum* hatte herrlich glänzende, grüne, große Blätter, einen *Magnolia*-artigen Stamm, und Früchte den Feigen der *Sycomore* ähnlich, der Name des Baumes aber ist uns bis jetzt noch unbekannt. Auf der dürren Erde hinkriechend, fanden wir eine interessante Kürbißgattung, die *Cucurbita prophetarum*, deren Früchte groß wie eine Orange in der trockenen Gegend sehr einladend aussehen, aber nach der Aussage unseres Botanikers, der eine der-

selben kostete, ihm durch ihre Bitterkeit den ganzen Tag rettungslos verdarb. An der Berglehne blühte eine schöne großblumige Ipomea, deren Farbe von weiß in einen Hauch von lilla übergeht. Was das Thierreich anbelangt, so schossen unsere Jäger eine einzige Gattung hellbrauner Spazzen, die traulich auf den Sträuchern herumhüpften, fröhlich zwitscherten und so zu sagen in das Gewehr hineinfliegen. Von Insecten sahen wir nur eine Schaar von gewöhnlichen Heuschrecken und eine große Wespengattung mit gelbem Kopfe, dunkelblauen Flügeln und hellblauem Rücken, die wir fingen. Die Schätze der verschiedenen Naturreiche wurden einem Negerknaben aufgeladen, der uns freiwillig vom Dorfe aus begleitet hatte. Auf den Antrag unseres Malers erklommen wir trotz der Hitze und der gänzlichen Pfadlosigkeit einen steilen Berg, von dessen Spitze wir zum Lohne unserer Mühe einen trefflichen Ueberblick auf das großartige Hafenspanorama und die weiter liegenden Gebirgszüge hatten. Aehnliches hatte ich nur in der schönen großartigen Bucht von Suez gesehen; wie ein wunderlicher Traum lag Alles vor uns ausgebreitet, ohne Nutzen, ohne Leben, und dabei doch so warm und erhebend. Es war wie die phantastische Decoration eines Märchenballets; ich

dachte mir oben im schimmernden Monde könnte es so aussehen. Bei der Rückkehr sammelten wir am weichen weißen Strande Muscheln und einer der Unserigen nahm wieder sein erstes Meerbad in der blauen, lustig schäumenden See. Man kann sich vor Staunen nicht fassen, die sanfte schmeichelnde Sommerluft mitten im Winter zu genießen, man geräth mit Zeit und Kalender in vollkommene Verwirrung, man getraut sich nicht recht sich der unverdienten Wärme unseres Sommers mit Freuden hinzugeben, die Uebergänge fehlen und alle gewohnten Maße hören auf. Mehr als einmal geschieht es mir von der kommenden Jahreszeit in der Heimat wie vom Winter zu sprechen und darauf hin für meine Rückkunft Pläne zu machen. Auch an das Glück muß sich der Mensch gewöhnen.

St. Vincent, den 31. December.

In einem wahren Samum von Kohlenstaub, durch die Einschiffung einer ungeheueren Masse von Kohlen, die für unsere transatlantische Fahrt nothwendig sind verursacht, brachten wir einen unerquicklichen Vormittag am Bord zu; überall hin, bis in die tiefsten Cabinen von dem schwarzen Staube verfolgt, der sich auf Alles lagerte und in alle Poren

bis in die Seele einbrang. Mich hielt die bleierne Pflicht des Schreibens am Bord zurück; erst gegen Abend, als die Höhen von den letzten Sonnenstrahlen geküßt wurden, zog unsere ganze schwimmende Colonie mit Sack und Pack, die schmetternde Musik voran, ans Land, um unter Zelten auf dem Dünenfande des Hauptplatzes die Sylvesternacht zu verbringen. Aus den Leesegehn hatten findige Matrosen einen vortrefflichen Saal errichtet, Flaggen mit lustigen Farben in der Abendbrise leicht sich entrollend schmückten die Wände, Signallaternen ersetzten die flammenden Kronleuchter, Teppiche aus Persien und Tetuan wurden auf den weichen Boden gerollt, schwellende Kissen von purpurnem Sammt waren malerisch zu Divanen gelegt; der emsige Koch schlug seine Werkstatt auf, Flaschenbatterien zogen, das Herz erfreuend, in Reihe und Glied auf und um das bunte Lagerleben wogte schon jetzt im wirren Knäuel die dunkle Bevölkerung von St. Vincent. Jeder hatte zum Feste mitgebracht was am nothwendigsten ist, guten Willen und Heiterkeit, die auch der exotischen Basis entsprechend, bald in ungebundenster Weise regierte. Im Laufe des Tages hatten wir in Erfahrung gebracht, daß D Governador Geral der Inseln am Dünenfande anwe-

send und zwar jetzt in der nächst liegenden Hütte unser Nachbar sei. Wir begannen also als Träger des monarchischen Principes unser Werk damit, bei einbrechender Nacht mit der Musik vor den Gouvernements-Palast zu ziehen und die portugiesische Hymne spielen zu lassen, die mehr an einen Circus als an ein Volkslied erinnert und dann zum Balcone hinauf, auf dem D Governador Geral mit den Edlen erschienen war, ein donnerndes Hoch auf Alles, was in Portugal Autorität ist, zu bringen; den Glanzpunct bildete der Chorus auf die gewaltige Person des D Governador Geral. Beiden Parteien war gebient, D Governador war gerührt und begeistert über diesen Aufschwung österreichischen Allianzgeföhles, und wir im Dunkel unserer Bescheidenheit glaubten im Düneufande vor Lachen zu bersten, und hofften immer nur, daß der bewegte D Governador geföhlte Worte vom Balcon herunter portugiesisch pfnaufen würde. Diese Freude gönnte uns jedoch der Staatsmann nicht, später aber wird sich zeigen, daß er ein klügeres Mittel gefunden hat um seinen Dank auszudrücken, und daß man auch in St. Vincent den Nagel auf den Kopf zu treffen versteht. Raketen schwirrten knisternd und krachend in die Luft, den hellen Mondschein für

Augenblicke überbietend. Dem Ohre der Gewalt wurde noch durch zwei heitere Tanzmusiken geschmeichelt, während welchen das Negervolk anfing Tanzregungen zu beurfunden. Ihrer Lust wurde gefröhnt, denn die Banda vor unserem Zeltsaale spielte die halbe Nacht, und siehe da, die schlangenleibigen, hochbusigen Negerinnen gebrauchten ihre Glieder im sichersten Tacte und mit den graciösesten Bewegungen bei Polka, Walzer, Polka mazurka und Schottisch. Es lag etwas Gewaltiges in diesem Auftritte wie auf dem mondbeleuchteten Dünenande das schwarze Volk, das sich kaum von der Nacht löst, in europäischer Kunst erfahren und doch wild durcheinander flog, bei den reizenden Tönen einer Musik, die in Präcision nichts zu wünschen übrig ließ. Manche Negerinnen tanzten mit ihrem Kinde auf dem Rücken, andere das Meerschaumpfeifchen fest im Munde, wieder andere führten Poffen aus als seien sie in der Schule des Mailänder Beglione gewesen. Die ganze Gesellschaft sah mit Lust diesem Treiben zu, endlich wagte es ein Matrose schüchtern mit einer schwarzen Tochter Eva's den Reigen zu eröffnen, dann folgten mehrere, hierauf schwang sich der Cadet J . . . unter die Tanzenden, dann unser Bräutigam, sein sich in Liebe abhärmentdes

Bräutchen vergessend, die Officiere folgten und sogar der Pater familiae der ehrsame Doctor, stürzte sich in den wilden Reigen; die Tarantel hatte Alle gestochen, und endlich — es sträubt sich meine Feder es niederzuschreiben — verlangte die ganze Gesellschaft, alle Etiquette abstreifend, ja die heiligen Gesetze der Farbe vergessend, in ungestümen, brausenden Jubel eine — Quadrille! — Jeder der Honoratioren unserer Colonie griff nach einer Schwarzen, das Volk wurde zurückgedrängt, Strauß's siegende Töne schollen durch die warme Mondnacht hin, eine wonnige Sommerbrise wehte kühl fächelnd durch den milden Sylvesterabend und die Quadrille d'honneur geschickt, halb weiß, halb schwarz, ward am Meeresstrande mit derselben Würde ausgeführt, als sei man in den weiten Marmorsälen der Tuilleries; und die schwarzen Käfer tanzten unsern Damen zum Troste mit einer Genauigkeit und Grazie, die Bewunderung und Heiterkeit erregten. Ein Zuschauer schrie uns französisch die Figuren zu und ich brauchte meiner kleinen Joanita nicht erst ihre Pflichten zu erklären, sie wußte besser als unsere Tänzerinnen die einzelnen Pas der Quadrille. Die Contraste dieses Tages waren überwältigend, ein Ball auf dem Dünen-

sande, der Mond als einziger Lüster für eine pechschwarze Bevölkerung; die Herren in eleganten Reisecostüms, die Damen im zerlumpten Rattun, mit Glasperlen um den Hals, die Nacht des 31. Decembers, und dabei eine Luft, wie sie kaum eine unserer Julinächte bietet. Diesen Tanz zu solcher Zeit und unter solchen Umständen mitgemacht zu haben, rechne ich zu meinen interessantesten Reiseerlebnissen. Nach dessen Ende lagerten wir uns wieder in unserem Zelte, von der neugierigen Menge, unter der wieder die allerliebsten freundlichen kleinen Kinder nicht fehlten, umringt. Ein Gehülfe des O Governador erschien in Uniform und frug, ob wir Desterreicher seien, verschwand und erschien dann wieder und bat uns im Namen des Gouverneurs, unsere Hymne zu spielen, was freudig gewährt wurde; Portugal brachte sein Hurrah und ein ganzes Gewitter von Raketen stieg prasselnd in den klaren Himmel hinan; es war die sinnige Antwort des lusitanischen Staatsmannes. Ein Souper mit reichlichem Champagner und Cherry vereinte uns in Fröhlichkeit, die Witze flogen wie Raketen, die flammenden Gedanken durchkreuzten sich wie ein Feuermeer, heitere Erinnerungen wurden hervorgeholt, mit einem Worte: unserer kleinen Colonie

war wohl und gemüthlich, und doch zog ein Hauch der Wehmuth durch die Nacht, als ich mit unserem Commandanten und dem Doctor anstieß und auf das Wohl unserer Frauen trank; es schlich etwas wie trübes Heimweh durch das Herz, die Thränen und der Champagner waren sich nahe und Jeder von uns dachte im Stillen an den Kreis seiner Familie, dessen Haupt fern war. Die Mitternacht rückte heran, die Geschäftigkeit im Zelte und auf dem Plage ward größer, der Koch bereitete rasch den Punsch in seiner improvisirten Küche, auf einem anderen Punkte ward auf Kohlenfeuer das unentbehrliche Blei siedend gemacht, Matrosen zogen zum Strande mit zahlreichen Blaufeuern, Raketen in Menge wurden gerüstet, die Musik hielt sich bereit, um mit ihren Klängen rauschend einzufallen, alles blickte auf die Uhren, die ehrwürdige Schiffsglocke ward wie ein sacro sanctum herbeigebracht und es tönte einmal, zweimal, dreimal — endlich vibrirte der mit Spannung erwartete zwölfte Schlag durch die warme tropische Luft, und für uns war

Der 1. Jänner 1860

geboren. Flintenschüsse krachten durch die Luft, die Raketen fauften zum Himmel, die Geburt des

neuen Jahres weithin verkündend, ein feenhaftes Meer von Blaulicht schwamm tageshell über die ganze erhabene Gegend und den sanft rauschenden Ocean, mächtig und getragen erschollen die erhebenden und begeisternden Töne der Volkshymne, und wir standen in einem Gedanken vereint, entblößten Hauptes die schäumenden Gläser auf das Wohl des Kaisers, des alten theueren Oesterreich's, und auf das, was jeder sein Liebstes nennt, leerend. — Es war ein ergreifender Moment durch die außergewöhnliche Scenerie durch das Außergewöhnliche des Klima's durch die ganze erotische Umgebung durch die Wärme unserer vereinten Gefühle unvergänglich. — Jetzt wurden noch mit Punsch die Particular-Gesundheiten ausgebracht, Bleigüsse nach vaterländischer Sitte vorgenommen und unter vielen Scherzen ausgelegt. Darauf schlossen wir uns in Reihen, die Musik voraus, die jubelnde Bevölkerung hinter uns, und zogen mit dem an schöne Zeiten mahnenden Maderky-Marsch durch den erstaunten Ort. Die Schwarzen fanden solche Belustigung an diesem Triumphzuge, daß sie uns, die wir der Wege besonders im Finstern unkundig waren, im Kreise die längste Zeit herumführten, und St. Vincent uns so groß wie das riesige Paris erschien.

Wir kamen auch bei einer Hütte vorüber, wo die schwarze Welt bei Tamburinen gerade Ball hielt; der enge von Hitze qualmende Raum war dicht gefüllt, und schwarze Sirenen mit goldenen Kugeln um den schmiegsamen Hals tanzten mit feurigen Blicken eine Art sehr ausdrucksvoller Quadrille. Zu unserem nicht geringen Erstaunen sahen wir in dieser dunklen Gesellschaft den Adjutanten des Gouverneurs in Uniform mit glänzenden Epaulettes, und noch mehrere andere höhere Beamten. Ich drängte so rasch als möglich ins Freie hinaus, und zwang endlich peremptorisch die Ortsbewohner, uns zu unserem Zelte zurückzuführen. Es ward Ordnung gemacht, wir lagerten uns so gut es ging, nach und nach trat Ruhe ein, die letzten Töne verhallten, und die Nacht breitete ihre weiten Schatten über uns aus.

Des Morgens zogen wir an Bord, wo wir den ganzen Tag in Ruhe zubrachten. Ein köstliches Meerbad in der schönen blaugrünen Fluth, die klar und lind wie die Luft war, erquickte mich Nachmittags sehr. Es dürfte mir auch nicht sobald im Leben geschehen, den 1. Jänner zu einem Meerbade zu verwenden.

Dr. Maj. Dampfer 'Elisabeth', den 2. Jänner.

Der Tag verging mit den letzten Vorbereitungen für die transatlantische Fahrt und mit dem Ordnen der Post und des Journals, welches ich auf Reisen als eine bittere Pflicht betrachte, die oft drückender als der ermüdendste Ausflug ist. Gegen Abend endlich dampften wir frischen Muthes in den Ocean hinaus, vom kühlen Passate freudig empfangen. Ich erfreue mich der Consequenz ja einer gewissen Stüzigkeit in allen Dingen, und so ist es mir denn zu verzeihen, wenn ich im Stillen jubelte, daß wir trotz aller Schwierigkeiten, trotz aller unüberwindlich scheinenden Widerwärtigkeiten, trotz allem Pech, welches uns Seeleuten am Anfange anhing, dennoch die Bahn, nach der ich mich als rechtschaffener Matrose seit Jahren gesehnt habe, betraten. Ein Seemann, der nicht über die Linie gedrungen ist, hat nicht absolvirt, und Einer, der Amerika nicht berührte, nicht graduirt. Noch vor der Abreise jagte ich unserem armen Botaniker zur großen Belustigung des ganzen Schiffes einen ungeheueren Schrecken ein; ich erklärte ihm nämlich er müsse der Wissenschaft das Opfer bringen die Reise nach dem längst durchforschten Amerika aufzugeben und sich während unserer Abwesenheit auf den Cap

verde aufhalten, um auf den nackten sonnenverbrannten Felsen nach irgend einem neuen Kraute zu botanisiren. Der gute harmlose Mann war wie vom Bliß getroffen und seine kleinen scharfen Augen zogen sich weinerlich zusammen, doch er gehorchte, band sein Känzlein, nahm seine genera plantarum auf den Rücken, und trat geschürzt, wie quondam Staberl auf Reiseabenteuer, auf Deck. Er war wie neugeboren, als er des Scherzes gewahr wurde, und segnete den Augenblick der sicheren Abreise.

Dr. Maj. Dampfer 'Elisabeth', den 3. Jänner.

Der Tag war schön und wolkenlos; er verging uns rasch mit den schriftlichen Arbeiten über die zurückgelegte Reise, und mit den zahllosen Vorbereitungen, die wir nun schon für das Leben und die Ausflüge in der neuen Welt begannen. Der frische Passat ließ uns fast immer bei zehn Meilen machen, durch ihn belebt, war die Wärme mäßig. Die See war ziemlich bewegt, und um so fühlbarer, weil die 'Elisabeth' die Gewohnheit hat, unnützlich stark zu tanzen. Von lebenden Wesen zeigten sich nur die treuen Meerschwalben, die unserem Kielwasser unermüdet folgten; diese Thiere müssen eine eigen-

thümliche Lebensetheilung haben, denn offenbar bleibt ihnen im steten Fluge keine Zeit zum Schlafen.

Sr. Maj. Dampfer 'Elisabeth', den 4. Jänner.

Der Horizont war leicht umzogen, die Luft daher schwerer, und die Hitze besonders gegen Abend drückend. Wir nahen uns den Regionen der Kalmen, wo uns der treffliche Passat verläßt. Der Ocean war heute von zahllosen Schwärmen fliegender Fische belebt; man unterschied deutlich zweierlei Gattungen, die älteren, einzeln fliegenden, die sich oft wohl 100 Klafter lang über dem Meerespiegel erhielten, hatten dunkle, fast schwarze Flügel und ließen den Körper im Bogen abwärts hängen, die jungen zogen immer in dichten Schwärmen, erhielten sich nicht so lang über dem Wasser, und hatten ganz hellshimmernde Flügel. Oft wurden sie durch die Räder unseres Dampfers aufgeschreckt, was sich sehr zierlich ausnahm. Ein mit vollen Segeln prangendes schwedisches Barkschiff war das erste, dem wir seit St. Vincent begegneten. Am Abend färbten sich die Wolken golden und gossen ein schimmerndes Roth auf die leicht bewegte Fluth.

St. Maj. Dampfer 'Elisabeth', den 5. Jänner.

Des Morgens kam ein fliegender Fisch auf Deck, so daß wir das niedliche Thier mit Muße betrachten konnten. Ich wunderte mich über die Schmalheit der Flugflossen, und kann nicht begreifen, wie die Thiere sich mit denselben so lange über den Fluthen erhalten können. Wir hoben das Curiosum sorgsam in Weingeist auf. Im Laufe des Tages sprang der Passat nach Südost um, und die Hitze mehrte sich gewaltig. Abends fiel ein tropischer Gussregen, den die Mannschaft, die Situation rasch auffassend, zu einem kühlenden und reinigenden, schon sehr nothwendigen Bade verwendete.

St. Maj. Dampfer 'Elisabeth', den 6. Jänner.

Deutlich war's zu merken, daß wir heute den Wärme-Aequator passirten; die Hitze war für Augenblicke wirklich lästig, wenn sie auch nie die Höhe unserer Hundstage erreichte. Der Thermometer zeigte um Mittag in der Sonne 34 Grad, im Schatten 22.4 Grad, was gewiß gelinde ist im Vergleich mit Miramar, wo wir voriges Jahr im Sommer im Schatten etwas über 29 Grad hatten. Den Tag über wurden schon Vorbereitungen für das morgige große historische Fest gemacht, man sah schon ein-

zelne Uniformstücke erglänzen, und Marterwerkzeuge für die Tortur durchblicken. Schon malten sich Angst und Gewissensbisse auf verschiedenen Gesichtern, die der morgigen Qual gedachten. Der Abend war herrlich und der Mond schimmerte aus dem tiefen Blau mit blendendem Lichte. Außer den zahllos immer hin und her flatternden fliegenden Fischen waren wir die einzigen lebenden Wesen auf dem weiten Plane. Die großen Fische, die sonst den Oceanfahrern so häufig begegnen, werden, glaube ich, durch das Gebräuse unserer mächtigen Räder aus dem Schreife verschucht.

St. Maj. Dampfer 'Elisabeth', den 7. Jänner.

Den ganzen Vormittag wurde gerüstet, es herrschte jene fröhliche Thätigkeit, die heitere Festtage kennzeichnet, jenes emsige Zusammenwirken, wo jeder, weß Ranges oder Alters er auch sei, dem allgemeinen Zwecke mit Freuden dient; die Mannschaft aß schon um 11 Uhr, um im rechten Augenblicke kampfbereit zu sein; gegen Mittag zog jeder ein den Fluthen trotzendes Costüme an; die beim Feste Hauptbetheiligten verschwanden hinter einer am Vordertheile gespannten Leinwand, um mit Muße ihre glänzende Bekleidung anzulegen. Wogte auch der

Scherz durch das ganze fröhliche Schiff, und verschlang das Fest fast ausschließlich alle Gedanken, so erfüllte mich doch hauptsächlich eine Art Siegesbewußtsein, ein innerer Jubel, auf wahren Dankgefühle beruhend, daß ich trotz allen Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten die Situation erobert hatte, und auf der Linie zwischen zwei Hemisphären als Seemann graduirte. Dies war es, was mein junges Matrosenherz mit gerechtem Stolze erfüllte. Zudem freute ich mich aber recht herzlich auf das Fest, und machte als Matrose redlich den alten Matrosenbrauch mit.

Es war $1\frac{1}{2}$ Uhr, als plötzlich die gewaltige Stimme Neptuns vom Vordertheile des Schiffes herabdonnerte; der Meergott frug beim Pilotage-Officier an, ob er das Fahrzeug besuchen könne. Sein schauerlich und gebieterisch hervordröhnender Wunsch wurde bejaht, und das Schiff hielt in 0 Breite still; der Vorhang fiel, und der gewaltige Zug des Wassergottes rückte majestätischen, gemessenen Schrittes gegen Achter heran; voran, die glänzende Procession eröffnend, der Gran maestro delle ceremonie, ein baumstarker breiter Matrose von herculischem Körperbau, auf dem Haupte einen riesigen Dreispiz von schwarzem Pappendeckel mit

goldenen Verzierungen, einen mächtigen Bart und Locken aus Koffhaaar, eine gelbe Schwimmhose, und den ganzen nackten Leib mit Kienruß und Essig so künstlich angestrichen, daß er mit dem schönsten Neger aus Darfur wetteifern konnte; in der Hand führte er einen großen Portierstab; ihm folgte die Musik, phantastisch gekleidet, heitere Weisen spielend; hierauf kamen die Gottheiten im Triumphwagen von acht Teufeln gezogen mit vergoldeten Hörnern, wieder nur in Schwimmhosen gekleidet, sie glänzten ebenfalls im vollendetsten Schwarz; der Triumphwagen war der Kapert einer Kanone, mit Flaggen und Flitterwerk aufgepußt. Der Glanzpunct aber war die göttliche Familie. Seine Majestät Neptun, die königliche Amphitrite, und der an der Götterbrust genährte Erstgeborne. Des Zufalls Focuz wollte, daß der Wellenherrscher und sein Weib gerade zwei Feuermänner aus der Maschine waren und daher mehr ins Plutonische übergingen. Der Meergott war ein stämmiger Kerl mit güld'ner Krone, weißem wallenden Barte, die athletische Gestalt in einem Marinaro drapirt, in der gewaltigen Rechten die Fischerharpune als meerbeherrschenden Dreizack, in der Linken das donnertönende Sprachrohr haltend; über alle Grenzen gewaltig, über alle

Beschreibung groß, der Ausbund des nie Dagewesenen, der Triumph des gigantischsten Liebreizes, die Perle aller Meere, das Bild des Fluthenzaubers, war die meerschaumenschlüpfte, wellengewiegte Amphitrite; ein 6 Schuh langer, alter, magerer Kerl aus Süddalmatien, wallende Kopshaarzöpfe um das kronbedeckte dürre Haupt, Nacken und Brust götterfrei, um den Leib eine Crinoline dreißig Ellen im Umfange, in den Armen das Kind der Wellenliebe, unseren kleinsten Schiffszungen in Fatschen geschlagen, mit einem Krönchen und einem Fürstenmäntelchen um die nackten Schultern, eine allerliebste kleine Erscheinung, die durch häufiges Zwicken zum erwünschtesten Kindergeschrei gebracht wurde. Wer aber glaubt, daß die braune, lederhäutige Amphitrite nicht ganz Weib war, ist sehr im Irrthume. Es war nur eine fatiguirte Fürstin, alt geworden in Ehrgeiz und Leidenschaft, ein Leib der viele Kinder geboren, eine Brust durch Mutterpflicht dürr gesogen, aber das Frauenkennzeichen, die nie sterbende Coquetterie war in diesen hageren Zügen, diesem schlotternden Leibe noch zu finden. Ich habe in meiner Hof- und Weltpraxis solche Weiber gesehen und erinnere mich noch wohl einer Fürstin, die ganz wie die dalmatinische

Amphitrite ausfah. Neptun's Gefolge war reich und glänzend und mehr oder weniger eine witzige Parade meines eigenen Haushaltes; da war ein Leibarzt mit Recepten und Apotheke, eine große Brille zur verständigeren Einsicht tragend, ein Secretär mit den Vorschriften Neptun's, ein Cassier in Kleidern und Haltung sein Vorbild nachäffend, ein Hofmaler mit riesiger Palette und Pinsel, der ein caricirtes Gemälde seines Prototyps, die 'Elisabeth' im Sturme darstellend, schelmisch offerirte; ein Chef des Stallwesens in reicher Uniform auf schellenbehangenem Steckenpferde, der Leibkoch in den geborgten Kleidern Clerc's mit einer riesigen Punschbowle, u. s. w., lauter treffliche Masken mit vielem Witz dargestellt. Als Neptun in unsere Nähe gekommen war, hielt er uns vor Angst schweißtriefend eine ihm eingewerkelte Rede, die nicht ohne kräftigen Humor war; er frug, wer der Commandant sei, und stellte ihm sein Gefolge mit beißenden Bemerkungen vor; ein kleiner politischer Hieb, der mit gellendem Gelächter aufgenommen wurde, durfte nicht fehlen: als nämlich der Hochbootzmann, in phantastische Uniform gehüllt, als *Colonello dei mori* vorgestellt wurde, setzte der Wassergöttliche hinzu: 'che scampa subito, quando la guerra incomincia'. Nun kam die

Reihe an uns, wir wurden vom Commandanten, der die Linie schon passirt hatte, als Neophyten dem angenehm überraschten Neptun vorgestellt und zur Taufe eingeladen. Wir näherten uns in weißen Kleidern, Täuflingen gemäß angethan; ich beugte mein Haupt, der Commandant ergriff eine Sessula mit Salzwasser und gab mir die Seemannstaufe mit folgenden Worten begleitet: *'Al primo Arciduca che traversa i regni del Nettuno il battesimo del marinaio!'* Die ganze Equipage war so freundlich, diese Worte mit einem donnernden Hurrah zu beantworten, was mir tausendmal lieber war als manche andere Ovation. Wir verstanden uns Alle in diesem Augenblicke, es war das Band des Seemannes, was alle gleich umschlang. Dann wandte sich der Commandant zum Neptun, ihm noch folgende Worte zurufend: *'O re dei profondi abissi, ordina ai tuoi venti, ordina ai tuoi mari abbian ad essere propizj al Principe marinaio!'* Der alte Pilote, der Doyen unter den Seeleuten der *'Elisabeth'*, mit dem ich seit Jahren so manche Seefahrt gemacht hatte, war von mir zum Pather gewählt worden. In Cylinder, riesiger weißer Cravatte und blauem Gehrocke feierlich angethan, legte er während der Taufhandlung seine

sehnige Rechte auf meine Schulter. Nun gab ich den Pathen für T . . . und den ebenfalls in die Farbe der Unschuld gekleideten Doctor ab. Nachdem ich die Operation des Rasirens denn doch an meinem Leichname nicht durchmachen wollte, ließ ich nun meinen Abzahlungs tribut der Wassermajestät feierlich übergeben. Zu diesem Zwecke nahete sich in vollem Ernste seiner adeligen Männlichkeit, in weißem Fracke, dessen lange Schöße ein Page trug, und mit riesengroßen Watermördern aus Pappendeckel, der Cassier, und überbrachte auf großen Schalen Gold und Silber für die Mannschaft; hinter ihm kam auf Rufem gezogen ein mächtiges reichverziertes Weinfäß, und auf dem Fasse, den Späß zu vollenden, saß der kurze, breitschulterige, dickkopfige und stumpfnaßige — Professor botanicæ in rothen Schwimmbosen, mit aufgeblasenem Bauche, Nebenlaub um das Haupt und die Schultern gewunden, einen dampfenden Ulmerkopf im süßlächelnden Munde, und einen angefüllten Pocal in der Rechten, — als Bacchus. Eine so vollendete und so gelungene Charaktermaske ist mir noch bei keinem Mummenschanze vorgekommen. Der Cassier sprach einige gefühlvolle Worte zu Gott Neptun und kniete zur Taufe nieder, doch kaum hatte er sein Haupt

gebeugt, so gossen auf einmal alle Spritzen unerbittliche Salzfluth über ihn, wie die Leda in Versailles war er in Schaum und Wasserstaub gänzlich eingehüllt. Das war das sichtbare Zeichen für den eigentlichen Matrosen-Focus, und nun begann mit voller Energie und rücksichtsloser Gleichberechtigung und Ranglosigkeit die kühne tolle Wasserschlacht. Ein wirrer Knäuel wälzte sich kämpfend unter den Güssen hin und her, vom Admiral bis zum letzten Schiffsjungen blieb Niemanden auch nur ein Zoll am Leibe trocken. Den jämmerlichsten Anblick bot die Barbierstube; man hatte das kleinste Boot des Schiffes als Lavoir verwendet, und Neptun's Barbier, ein Unterofficier, der die Weltumseglungsreise der Novara mitgemacht hatte, seifte die verschiedenen Opfer mit Kienruß oder Theer ein, und rasirte sie dann mit einem riesigen Rasirmesser aus Weißblech. Die ersten, an denen die Operation vorgenommen wurde, waren die drei armen unschuldigen Cadeten; alle drei saßen, ein Bild des Erbarmens, mit Salzfluth übergossen, von Kienruß geschwärzt, in dem reichlich gefüllten Boote, die Kleider klebten ihnen wie den antiken Statuen am Leibe, die sonst schön gelockten und geölten Haare hingen wirr und wie Spieße herab, und so gaben die drei

Jünglinge im schäumenden Boote das Gegenbild zu den drei jüdischen Knaben im Feuerofen ab. Außer denjenigen, die sich zur rechten Zeit losgekauft hatten, wurden fast alle barbirt, auf die aber, die den Unverstand hatten, sich zu verstecken, wurde eine eigene Jagd gemacht; jubelnd wurden sie aus ihren Schlupfwinkeln im Triumph herausgezogen, und wo möglich einer höheren Tortur unterzogen. Nachdem eines jeden äußere Hülle gehörig durchnäßt war, dachte die Mannschaft daran, sich auch innerlich zu erfrischen; es wurde daher dem Punsch und Wein nach Seemannsmanier weiblich zugesetzt. Wenn auch einige der Matrosen gegen Abend bedeutend illuminirt waren, so kann man doch nur lobend erwähnen, daß in dem Zustande berechtigter Geseflosigkeit sich Niemand übernommen hat; die Leute verhielten sich immer in selbstgestellten Schranken, und zeigten ihren durchgängig gutmüthigen und heiteren Charakter. Mit Engländern ist solch' ein Tag immer ein mißlich Ding, und endigt selten ohne unliebsame rohe Auftritte. Der Nordländer ist ein trefflicher Seemann, aber auch eine gewaltigere Natur, was man selbst heute bei unseren prächtigen deutschen Matrosen wahrnehmen konnte, die unstreitig englischer Verbheit am nächsten kamen. Auch im

Durste sind die Deutschen gewaltig und haben einen langen guten Zug. Zur Tafel hatte ich den ganzen Stab geladen, um auch noch den Abend des interessanten Tages in fröhlicher Vereinigung zuzubringen. Die 'Elisabeth' ist der erste österreichische Dampfer, der, seit Dampf die Welt regiert, die Linie passirt hat; und wenn auch eine Frau meines Stammes uns den Weg in die neue Welt gezeigt hat, so freue ich mich doch, der erste Mann meines Hauses zu sein, der in die südliche Hemisphäre einzieht.

St. Maj. Dampfer 'Elisabeth', den 8. Jänner.

Die erste Nacht im Süden des Aequators war so drückend heiß, daß der ruhige Schlaf gestört ward. Der Tag war hell und klar, die blauschimmernde See ziemlich bewegt. Im Laufe des Vormittags sahen wir auf einem Punkte des Meeres einen großen Haufen lustig sich herumtummelnder Freigatten- oder Sturmvögel; Nachmittags erschien die erste Möve, jener wahre Weltbürger, der als *civis orbis* sich im vollsten Sinne das Motto nehmen kann: 'Ubi mare ibi patria'. Um 4 Uhr ward uns wieder ein interessanter Moment zu Theil: wir erblickten zum ersten Male Land das geographisch schon zu Amerika gezählt wird und dem Kaiserthume Brasilien

angehört, die Insel S. Fernando de Noronha. Das große Eiland erschien uns auf 20 Meilen Entfernung und bot einen sehr pittoresken Anblick; die bläulichen Gebirgsformationen hatten nicht mehr den Charakter der alten Welt, schon waren es scharfe Pyramiden und Zuckerhüte, aus deren Mitte hoch zum Himmel empor wie ein phantastisches Monument der berühmte säulenartige Ke gel schoß. Noch nie hatte ich solch ein seltsames unnatürliches Felsengebilde gesehen, und ich bedauerte sehr, diese Naturmerkwürdigkeit nicht in der Nähe betrachten zu können. Die Insel S. Fernando, welche ihren eigenen bedauernswerthen Gouverneur hat, dient der brasilianischen Regierung als Straf-colonie; auf ihrer schlechten Rhede sammeln sich die Walfischfahrer, um Wasser und frische Lebensmittel einzunehmen. Abends regierte siegend der herrlichste, blendendste Vollmond am Firmament, Luft und Fluthen mit feinem silbernen Lichte übergießend.

Dr. Maj. Dampfer 'Elisabeth', den 9. Jänner.

Nachdem des Morgens ein Regenschauer wieder Kühlung gebracht hatte, erfreuten wir uns eines sonnenklaren schönen Sommertages. Die Luft war mild und leicht, das stark bewegte Meer von heimatlicher Bläue. Daß wir uns dem Continente und

seiner weiten, immer bewegten Handelsstraße näherten, konnten wir an den großen Schiffen wahrnehmen, die im Laufe des Tages mit weit geblähten Segeln munter und rüstig die blaue Fluth durchschnitten. In hoher See erzeugen solche Begegnungen immer eine freudige Bewegung, man fühlt sich nicht allein und verlassen im ungeheuren Elemente, und die Phantasie ergötzt sich daran, bei jedem Fahrzeuge eine ganze Kette von Begebenheiten zusammenzustellen. Den Menschen interessirt das Weite und Unbekannte, und wenn er auf einem fernen Punkte Leben ahnt, so zieht es ihn dahin. Leid that es mir, unter den Schiffen der verschiedenen Nationen keinen Oesterreicher zu begrüßen; aber unser einst blühender Handel, der vor dem Jahre 1848 einen hohen Aufschwung genommen hatte, liegt gänzlich darnieder, und sinkt seit den letzten zehn Jahren immer mehr und mehr. Es war wohl nicht Absicht sondern bloß Unverstand, daß man den ganzen Handel durch Eisenbahnen und Zölle dem mächtigen Hamburg über Böhmen zuführen, Triest aber und die Strecke die es beherrscht elend zu Grunde gehen ließ. Dazu wurde die ganze schöne Küste mit den trefflichen Häfen, mit dem vortrefflichen Seematerial an Menschen und Sachen ehrenwerthen Männern anvertraut, die für

das Wohl des Staates zu zittern verstanden, aber von der wichtigen Handels- und Schiffahrtsfrage auch nicht die blasseste Ahnung hatten. So sah ich das arme Triest von meinen Fenstern aus an der Lungensucht dahinsiechen. Im Jahre 1850 war die Stadt noch blühend, die Reihen der großen Schiffe gingen weit bis in die Rheebe hinaus, die Waaren waren noch außer der Dogana auf offenem Plage aufgestapelt. Nun wird ein volles Schiff, wenn es sich nach Triest verirrt, von den Kaufleuten weiter geschickt, alle Magazine sind zu vermietthen, und die Dogana steht leer wie ein Kirchhof; auf den Weltmeeren verschwindet aber die weißrothe Flagge immer mehr und mehr.

Dr. Maj. Dampfer 'Elisabeth', den 10. Jänner.

Land, Land! jubelte es wie ein Triumphlied aus meiner hoch und frei athmenden Brust, als ich am frühen Morgen auf das Deck kam und weithin vor meinen Augen sich die sonnenbeschienene, wellenbespülte Küste des neuen Continentes, des durch Wissensdrang eroberten Welttheiles ausdehnte. Fast 400 Jahre sind es, als der beseligende Ruf: Land, Land! zum ersten Male von den Masten eines kleinen, schwanken Schiffes erscholl, auf dem aber eine

große glühende Seele lebte, daß die eiserne Consequenz eines einzigen Mannes den drei vereinten Schwestern nach vielen Jahrtausenden eine vierte, die größte und wichtigste gab; daß durch das Streben eines einzigen gewaltigen Geistes dem Menschengeschlechte die Wiege der Zukunft geschenkt wurde. Wie ein Märchen scheint es jetzt, daß Europa in Kunst und Wissenschaft schon so weit vorgeschritten war, daß schon die Buchdruckerkunst das Licht verkündete, daß schon der eiserne Mund der Kanonen donnerte, daß so viele der größten Männer hingeshieden waren, während die Hälfte des Erdballes noch immer nicht entdeckt war. Ein Märchen scheint es mir, daß ich der erste Blutserbe Ferdinands und Isabellens bin, dem es von Kindheit an eine Lebensaufgabe war einen Continent zu betreten der für die Geschichte der Menschheit eine so riesenhafte Bedeutung erlangt hat. Die Küste erschien lang gedehnt und flach, nur einzelne pyramidale Bergformen zeigten sich auf weite Entfernung in bläulichen Tinten; saftiges Grün deutete auf eine reiche Vegetation, und mit dem Perspective konnte man bald knapp an einander aufschießende, senkrechte nackte Stämme der Palmenwälder wahrnehmen. Bis in die Fluthen zogen sich die Haine,

augenscheinlich Kokosbäume, die ihre Wurzeln bis ins Seewasser schlagen. Zeitweise sah man Riesen-Exemplare hervortreten und scharfe Kronen von Palmen sich auf dem Himmel zeichnen. Gegen halb zehn Uhr kamen wir bei der Stadt Maceid vorüber; schon von weitem leuchtete die große blendend weiße Kirche mit ihren hohen Thürmen; dann traten die einzelnen Häuser, darunter schöne ansehnliche Gebäude hervor, dazwischen schossen Palmen auf; vor dem Städtchen, in der mit Kokospalmen umgebenen Bucht lagen große Kauffahrer und zwei Dampfer; unmittelbar an der Küste sah man lange Reihen von Hütten, entweder Sklavenwohnungen oder Waaren-Niederlagen. Auf der schönen blauen Fluth in der Nähe des Ortes zogen die berühmten Jangada's durch die Wellen; diese kleinen Flöße aus Baumstämmen mit einem lateinischen Segel und einem primitiven Steuerruder, welches ein Mann, auf einer Art Stuhl sitzend, führt, sind das einzige Verbindungsmittel an der Küste von Brasilien. Die Jangada liegt mehr in als auf den Wellen und soll sehr gefährlich sein; auch Passagiere benützen sie zu kleinen Fahrten. Die Schifffahrt ist selbst für kleine Fahrzeuge dadurch sehr erschwert, daß dem ganzen Gestade entlang ein Gürtel von

Korallen=Riffen, von den Brasilianern Recife genannt, liegt. Zwischen dem Grün der gleichmäßig fortlaufenden Ufer sah man oft glühend rothe und gelbe Flächen liegen, die auf Stein= oder Sandebenen schließen lassen. Von Zeit zu Zeit hoben sich aus dem Urwalde Rauchsäulen, die entweder auf Ansiedlungen, oder auf Gegenden die urbar gemacht werden, deuteten. Den Ort, wo der Rio S. Francisco sich in den Ocean stürzt, konnten wir aus den weiten Sanddünen und aus der plötzlich hellgrün werdenden Farbe des Wassers wahrnehmen. Die langen goldgelben Dünen erinnerten lebhaft an die bei Alexandria in das Meer tretende Wüste. Gegen Abend verloren wir die erste Insel Amerika's immer mehr und mehr aus den Augen. Der Sternenglanz der milden Nacht war der prachtvollste den ich je gesehen habe, wie Diamanten funkelte es in zahlloser Menge auf dem dunkelblauen Firmamente, und zum ersten Male bewunderte ich die Magelhan'schen Wolken, die wie ein Geisterhauch, oder ein Nebel von Sternenduft auf dem glänzenden Himmel matt erscheinen.

Sahia, den 11. Jänner.

Bei Sonnenaufgang war uns die lang gestreckte Küste und deren mit Vegetation überzogene Dünen ganz nahe, mit dem Perspective, ja selbst mit freiem Auge konnte man die regelmäßigen Kokos-Spaliere, die wie künstlich gepflanzte Alleen sich an derselben fortzogen, deutlich wahrnehmen.



Sp Coll
RMC
F
1233
.M4
A4
1854
v.5

5

117

117 135 1737 2/ 20

